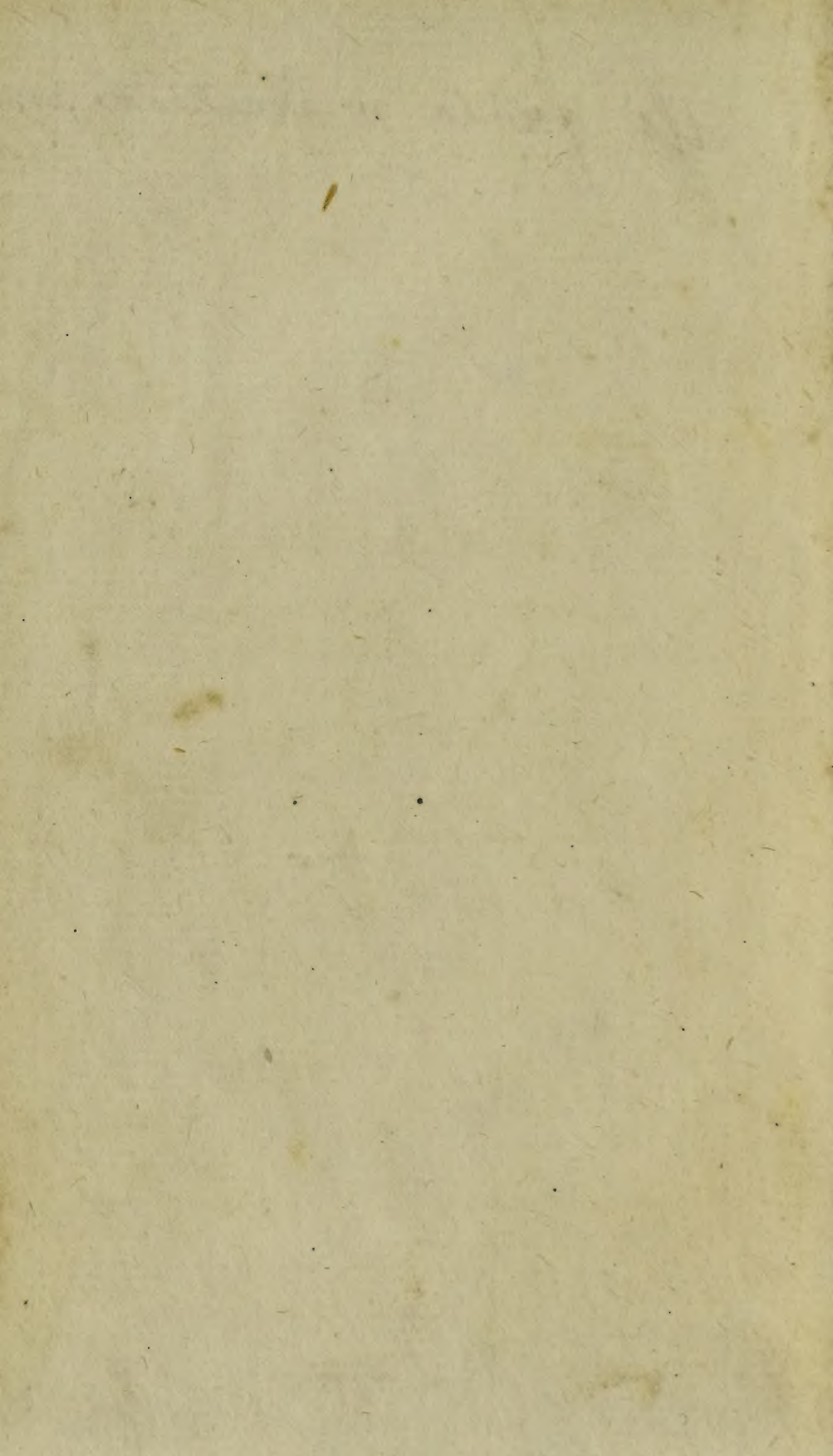


Asa foedita IV. Observation, p: 1



Vermischte Chirurgische Schriften

herausgegeben

von

Johann Leberecht Schmucker,

Königlich Preußischem ersten Generalchirurgus von der Armee, Director der chirurgischen militärischen Feldhospitäler und Mitglied der Römisch-Kaiserlichen Academie der Naturforscher.

Erster Theil.

Mit Kupferstichen.

Mit Römisch. Kaiserl. allergnädigster Freyheit.

Worms
gedruckt mit Kranzbühlerischen Schriften,
1784.

Vorrede.

Da ich der Sammler und Herausgeber des gegenwärtigen Werkes bin; so ist es meine Schuldigkeit, dem Publikum von der Entstehung und Einrichtung desselben Rechenschaft zu geben.

Es ist ausgemacht, daß die medicinischen Wissenschaften durch die Bemühungen mehrerer Männer, wenn sie einander freundschaftlich ihre Kenntnisse mittheilen, weit geschwindere Fortgänge gemacht haben, als wenn sie nur von einzelnen Gelehrten wären bearbeitet worden, und die Arzneykunst hat gewiß den mehresten Theil ihres gegenwärtigen blühenden Zustandes solchen gesellschaftlichen Bemühungen zu danken.

Um weitere Schritte zu thun, sind nicht immer große und weitläuftige Werke nöthig; eine einzige kleine Berichtigung noch unbestimmter Sätze trägt mehr zum Wachsthume der Wissenschaften bey, als ein großes und gelehrtes Werk, welches kein anderes Verdienst hat, als das Bekannte in eine andere Form gebracht zu haben.

Ich fasse daher den Entschluß, unter den Wundärzten unserer Armee eine nähere

Vereinigung zu stiften, und sie aufzufodern, mit mir das Ihrige zur Ausbreitung der Chirurgie in unserm Vaterlande beyzutragen.

Viele wirklich gelehrte Wundärzte haben oft in ihrer Praxis Gelegenheit gehabt, Beobachtungen anzustellen, welche vieles Licht über die Kunst verbreiten könnten; aber sie finden entweder keinen Beruf, selbst Schriftsteller zu werden, oder es mangelt Ihnen die Gelegenheit, ihre einzelnen Vorfälle der Welt bekannt zu machen, und so bleiben zum größten Nachtheil der Kunst gute, nützliche, praktische Handgriffe und Cautelen, ungewöhnliche Vorfälle, neue Heilkräfte bekannter oder unbekannter Mittel, unbekannt. Durch dieses Institut wird ein Weg geöfnet, solche Vorfälle der Vergessenheit zu entreissen.

Man könnte mir zwar einwenden, daß wir auch in unserm Vaterlande hinreichend mit solchen periodischen Schriften versehen wären, in welchen dergleichen Aufsätze einen Platz finden könnten. Allein außer der Aufmunterung an die Wundärzte unserer Armeen, nicht allein in ihrem bestimmten Kreise nützlich zu seyn, sondern auch der Welt ihre Kenntnisse mitzutheilen, wünschte ich noch, daß sich diese Schrift durch eine sorgfältigere und strengere Wahl der Aufsätze von andern unterscheiden möchte.

Ein

Ein Vorfall, so nicht seiner Seltenheit, sondern wegen der neuen Aussichten, zu welchen er Gelegenheit giebt, merkwürdig ist, und eine schwere Verwundung, wobey der Wundarzt weiter nichts gethan, als was ein jeder anderer in diesem Falle ohne große Anstrengung des Verstandes auch würde gethan haben, ist deswegen nicht gleich lehrreich, sie wird es erst, wann der Wundarzt eine neue und nicht gemeine und genievolle Behandlung gewagt, und dadurch die Grenzen der Kunst erweitert hat. Solche Aufsätze wünschte ich in dieser periodischen Schrift zu liefern. Ich weiß zwar wohl, daß die gegenwärtige Sammlung diesem Ideale nach nicht entspricht, und billige Richter werden mich entschuldigen, wenn ich vielleicht nicht strenge genug gewesen bin. Ich kann daher keine gewisse Zeit bestimmen, wenn wieder ein Band erscheinen wird; da es mir mehr um die Güte, als die Menge der Aufsätze zu thun ist.

Denjenigen Wundärzten, welche mich mit Ihren Beyträgen beehret haben, danke ich ergebenst. Sie werden ihre Arbeiten (einige nothwendige Veränderungen in Ansehung der Gleichförmigkeit der Schreibart) unverändert antreffen, und ich fodere sie hier nochmals öffentlich auf, in Zukunft noch ferner das Ihrige zur Ehre und zur Erweiterung der Kunst in unserm Vaterlande beyzutragen.

Vorrede.

Ein Urtheil über die Güte der in dieser Sammlung befindlichen Aufsätze wird man von mir nicht erwarten.

Sollte diese Schrift fortdauern, und ich werde mit hinlänglichen Materialien versorgt; so könnte ich sie vielleicht meinem Ideale immer näher bringen, und sollten auch noch andere deutsche Wundärzte diese Sammlung mit ihren Beyträgen beehren; so würde ich um destomehr im Stande seyn, ein nützliches und brauchbares Werk für die praktische Chirurgie zu liefern.

Von meinem Aufsatze über die Amputation will ich nur noch erinnern, daß er nur eine kleine Skize von dem ist, was ich eigentlich zu liefern dachte; verschiedene Umstände erlaubten mir nicht, ihn dieß mal weitläuftiger zu machen.

Die Vorurtheile der mehresten öffentlichen Blätter über meine chirurgischen Bemerkungen sind vortheilhafter ausgefallen, als ich mir vermuthet hatte; und dieses soll mich um so mehr anreizen, gegen mich selbst strenger zu seyn, um den Beyfall der Kenner noch mehr zu verdienen. Berlin den 12. März 1776.

J. L. Schmucker.

Inn=



Innhalt.

des ersten Bandes.

IV.

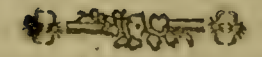
Vermischte Bemerkungen von unterschiedenen Verfassern.

Zehnte

Sieben

Vier

Zwey



I.

Untersuchung
über die
Abnehmung der Glieder

von J. L. Schmucker.



I.

Untersuchung über die Abnehmung der Glieder.

Das Absetzen der Glieder ist seit den ältesten Zeiten ausgeübt worden, und zwar wegen einer Ursache, um welcher willen man es in den neuern Zeiten gerade aufschiebt, nehmlich wegen des Brandes, wenn solcher einen gewissen Theil ergriffen hatte. Scharp *) hat die Gründe dieser Aufschiebung der Operation bey dem Brande sehr gut auseinander gesetzt. Hippokrates lehrte, daß man das Abgestorbene von dem gesunden Theile trennen müsse; jedoch hatte er die Art und Weise der

 Ope-

*) Critische Untersuchung über den gegenwärtigen Zustand der Wundarzneykunst.

Operation nicht angezeiget. Celsus *) giebt eine vollständigere Beschreibung derselben, wie man sie zu seinen Zeiten verrichtete; es scheint auch, wie Scharp anmerkt, daß er den Doppelschnitt beschrieben hat; demohngeachtet sagt er, daß die Kranken gemeiniglich entweder unter der Operation, oder doch kurz nach derselben, an der Verblutung verstürben. Die damaligen Wundärzte hatten daher so viel Furcht vor dieser Operation, so daß sie solche sehr selten verrichteten, und Albucasis wollte sie durchaus nicht vornehmen.

Das Verbluten, worinnen in Ermangelung des Tourniquets die größte Gefahr bestand, suchte man in der Folge theils durch ein glüendes Eisen, siedendes Wasser und Oehl, geschmolzenes Bley oder Schwefel, oder auch durch caustische Mittel, als dem cyprischen Vitriol, Arsenik, Sublimat, und eine Solution von Höllen- oder caustischen Steine zu verhindern. Ja man machte auch, um dem Verbluten vorzukommen, den Schnitt mit einem glüenden Messer. In den ältesten Zeiten machte man bey dem Brande aus dieser Ursache den Schnitt noch in dem abgestorbenen Theile, und suchte her-

*) De re medica.

hernach das übrige Verdorbene durch das glüende Eisen wegzubringen. Im 16ten Jahrhundert legte erstlich **Bartholomäus Magius**, um die Gefahr des Verblutens während der Operation zu verhindern, ein festes Band über der Stelle, wo der Schnitt verrichtet werden sollte, an; denn bisher war man noch auf gar kein Mittel bedacht gewesen, das Bluten währender Operation zu verhindern; allein nach diesem gebrauchte er doch das glüende Eisen, oder er tauchte den Stumpf in siedendes Wasser oder mit Schwefel vermischtes Oehl.

Leonhard Botall, der Leibarzt **Carl** des IX. legte drey Bänder sehr fest an, und zwischen den beyden untersten verrichtete er die Operation, und brannte hernach die zerschnittenen Schlagadern. Eben dieser Mann erfand noch zu der Amputation eine grausame Maschine; ein scharfes Messer wurde auf einem Block befestiget, ein anderes mit starken Gewichten beschwertes Messer ließ man von einer gewissen Höhe herabfallen, und so wurde das darzwischen liegende Glied in einem Augenblick abgeschlagen, und die Gefäße wurden gebrannt, denn um die Splitter bekümmerte man sich damals noch nicht *).

*) Petit in den Abhandlungen der Akademie der Wissenschaft. von 1732. p. 221. der deutschen Uebersetzung.

Ambrosius Paräus, welchem die Chirurgie überhaupt sehr vieles zu verdanken hat, gerieth endlich auf den vernünftigen Einfall, die Schlagadern zu unterbinden. Er legte, wie Botall, drey Bänder an, und machte auch den Schnitt auf eben dieselbe Art zwischen den beyden untersten Bändern, hierauf zog er die Schlagader mit einer Zange hervor, und unterband sie durch Hülfe einer Nadel; er hat auch zugleich die Haut über das Kreutz durchstochen, und durch starke Fäden über den Stumpf zusammen gebunden, um ihr Zurückziehen zu verhindern, welches bisher eine fast eben so große Schwierigkeit bey der Amputation, als das Verbluten selbst, gewesen. Die folgenden Wundärzte Pigrai, Fabricius von Aquapendente, Fabricius Hildanus und andre folgten der Methode des Paräus, ohne sonderliche Verbesserungen vorzunehmen, außer daß Hildan, die Arterien mit den Fingern zusammendrücken ließ, anstatt den Verband anzulegen.

So viele und wichtige Vorzüge auch die Operation, in ihrer jetzigen Gestalt vor dem ehemaligen gefährlichen und grausamen Verfahren hatte, so war die Gefahr vor der Verblutung dennoch nicht gänzlich gehoben; der Verband der Schlagader wurde oft abgestoßen, und

und der Patient starb doch an der Verblutung. Von dem Bande und dem Zusammendrücken der Arterien mit dem Finger war nur noch ein Schritt bis zum Tourniquet, und dieser wurde endlich gethan. Die erste Nachricht von demselben trift man in dem Buche Currus Triumphalis e Therebinto an, welches 1679 zu London gedruckt worden. Dionis will, daß es ein Feldwundarzt Namens Morel 1674 in der Belagerung von Besançon erfunden haben soll. So viel ist gewiß, daß dieses Instrument erst in der Zeit zwischen 1670 und 1680 ist gebraucht worden.

Nunmehr waren die mehresten Hindernisse, welche diese Operation in den vorigen Zeiten so gefährlich und grausam gemacht hatten, aus dem Wege geräumt. Man hatte die Verblutung nicht mehr so sehr zu befürchten, und das grausame Brennen war gänzlich unnöthig. Es ist daher eben kein sonderliches Wunder, daß die Wundärzte jetzt die Amputation mit eben so viel Leichtigkeit und Zuversicht vornehmen, als sich ihre Vorgänger vor derselben gefürchtet hatten. Man scheuete jetzo nicht mehr die Operation, sondern die Zufälle, welche die Verrichtung derselben hindern könnten, und man glaubte, daß man sie nicht geschwind genug ver-

richten könnte, um dem Brande, der Inflammation, und andern Zufällen zuvor zu kommen; und daher wurden freylich zu Anfange dieses Jahrhunderts bey der Wiederherstellung der Chirurgie in Frankreich von den berühmtesten Wundärzten sehr vielen Menschen die Glieder abgeschnitten, welche gar wohl hätten erhalten werden können. Während meines Aufenthalts zu Paris 1738 wurden einem Knechte beyde Schenkel durch ein Wagenrad zerbrochen, zugleich mit einer Wunde, er wurde in das Hotel Dieu gebracht; und der damalige Chirurgienmajor en Chef dieses Hauses ließ ihn sogleich ampu-tiren, nachdem er die Fracturen untersucht hatte, allein er starb den dritten Tag darnach. Mir kam diese Operation, einem Menschen so gleich beyde Beine abzuschneiden, sehr grausam vor, und ich glaube, daß dieser Mensch ohne Verlust des Lebens sehr leicht hätte erhalten und geheilet werden können, weil ich nach der Zeit weit schlimmere Fracturen geheilt habe. Dennoch war der französische Wundarzt ein in der Praxis sehr geübter Mann; nur hatte er nicht Muth oder Einsicht genug, herrschende Vorurtheile zu überwinden. Ich hörte ihn den Cursum der Operationen erklären, hier lehrte er, daß man nie zeitig genug die Amputation verrichten könnte, um dem Brande, der Entzündung, und

dem

dem Fieber zuvor zu kommen. Allein ich setzte mir so gleich vor, diesen Lehren niemals blindlings zu folgen.

Die französischen Wundärzte im Dienste unsers Königs, welche aus dieser Schule kamen, suchten diese schöne Methode, Arm und Beine ohne Unterschied abzuschneiden, auch bey unserer Armee einzuführen, und um dieses zu bestätigen, will ich unter sehr vielen nur ein einziges Beyspiel anführen. In der Schlacht bey Soor 1745 wurde einem Grenadier von der Königl. Guarde der Knochen des linken Oberarms an seinem untersten Ende zerbrochen; er wurde mit den übrigen Verwundeten nach Schweidnitz ins Hauptlazareth gebracht, und ein französischer Pensionairchirurgus bekam ihn in die Cur. Die Fractur schien demselben so gefährlich, daß er noch einige seiner Collegen zu Rathe zog, und sie beschlossen einmüthig, daß der Patient müsse amputirt werden. Allein der Kranke hatte dazu keine Ohren, und als man ihn mit Gewalt zwingen wollte, entsprung er aus dem Lazareth, und begegnete gerade seinem Regimentschirurgus, dem Herrn Pröbisch, welcher ihn auf sein eifriges Bitten, weil er sich durchaus den Arm nicht wollte abschneiden lassen, in sein Lazareth aufnahm. Hr. Pröbisch erweiterte den Schuß-

 canal,

canal, woran die französischen Wundärzte nicht gedacht hatten, nahm die beweglichen Splitter, welche die Muskeln reizten, heraus, brachte das Uebrige in Ordnung, befestigte alles mit einer gehörigen Bandage, und heilte ihn in kurzer Zeit glücklich. Ich habe diesen Mann hernach, als ich Regimentschirurgus der Guarde wurde, als Unterofficier gekannt; er hatte seinen Dienst mit aller Treue verrichtet, und starb endlich im letzten Kriege im Dienste des größten Königs den Heldentod.

Nachdem man die Amputation durch so viele Verbesserungen weniger gefährlich gemacht hatte; so wurde sie nunmehr auch außer dem Brande bey andern Zufällen gebraucht; man brauchte sie bey dem Winddorn, besonders wenn er nahe an einem Gelenke den Knochen angegriffen hat, und die äußern Theile aufgebrochen sind; bey dem Beinfraße, wo die Knochen nebst ihrem Marke zerstört sind, und die scharfe Gauche die fleischigten Theile angegriffen, und faule fressende Geschwüre erzeugt hat. Ferner bey einer gänzlichen Zerschmetterung der äußern Gliedmaßen, und besonders deren Gelenke, von einer äußern Gewalt, als Kanonen- und Flintenkugeln, oder andere mit Heftigkeit angebrachten Gewaltthätigkeiten, und endlich, wenn eine

Haupt-

Hauptschlagader als die Schenkel- und Arm-schlagader an ihrem obern Theile, von welcher das ganze Glied seine Nahrung bekömmt, durch-schnitten oder durchstochen wird. Kann man noch durch das Tourniquet die tödtliche Verblu-tung verhindern; so muß die Amputation etwas über der Verwundung, und ehe noch die untern Theile gänzlich absterben, verrichtet werden.

Unter vorerwähnten Umständen verrichten auch noch jetzt alle vernünftige Wundärzte die Amputation. Denn sie gänzlich abschaffen zu wollen, ist eben so ausschweifend, als alle ver-letzte Glieder ohne Unterschied abzuschneiden. Al-lein das ist nun einmal das Schicksal aller menschlichen Dinge, daß man immer von der einen oder andern Seite ausschweift, und nie der Wahrheit auf der Mittelstraße folgen will. Das unvernünftige Abschneiden der Glieder, und das abscheuliche Betragen vieler Wundärzte, welche eine große Heldenthat ausgeübt zu haben glaubten, wenn sie einem Menschen einen Arm oder Fuß abgeschnitten hatten, erregte bey allen vernünftigen und empfindlichen Menschen Ver-achtung und Abschen vor dieser Operation. Man hörte diejenigen mit Vergnügen, welche sie ver-warfen; und ob diese Männer gleich dem mensch-lichen Geschlechte dadurch wirklich sehr nützliche Dien-

Dienste erzeigt haben, da sie den Wundärzten einschärften, daß man mit den Gliedern seiner Nebenmenschen keineswegs nach seinem bloßen Eigensinn umgehen müsse; so würden doch auf der andern Seite eben so viele nachtheilige Folgen entstehen, wenn man diese Operation gänzlich und auch in solchen Fällen, wo sie noch das einzige Rettungsmittel ist, verwerfen wollte.

Ein vernünftiger Wundarzt wird freylich alles versuchen, und alle Behutsamkeit anwenden, ehe er einen Menschen unnöthiger Weise eines Gliedes berauben sollte. Es ist aber keine so leichte Sache, zu bestimmen, ob ein Glied abgenommen werden muß, oder ob es noch erhalten werden kann, besonders bey der Zerschmetterung der äußern Gliedmaßen, welche in unsern Kriegen weit häufiger, als in den ältern, vorfallen, wegen der Menge von Kanonen, die man jetzo mit zu Felde nimmt, als auch selbst wegen der kleinen Kugeln. Das Mehreste kömmt auf die Beschaffenheit des Körpers und der Mischung seiner Säfte an. Sind diese gut, so kann der Wundarzt durch Klugheit und Fleiß oft Wunden heilen und Glieder erhalten, die das allergefährlichste Ansehen haben, nur Schade, daß sich dieses selten gleich bey

dem

dem ersten Blicke bestimmen läßt, sondern daß sich die vergewissernde Kennzeichen erst während der Kur einfinden. Sind aber bey einer solchen schwerern oder leichtern Zerschmetterung die Naturkräfte des Kranken schwach, seine Eingeweide verdorben, und die natürliche Mischung seiner Säfte zerstört, und mit Schärfen überladen; so wird der Ausgang immer schlecht seyn, man mag die Operation vornehmen, oder nicht. Eine solche in dem Körper vorhandene verdorbene Masse, wirft sich metastatisch auf die Wunde, und richtet die größten Zerstörungen an. Dieser Fall findet bey Soldaten sehr oft statt, besonders bey frostigen, faulen und unreinlichen Menschen, (weil die Säfte bey diesen eher in eine Verderbniß übergehen, als bey reinlichen und muntern Leuten). Wenn die Armee in sumpfigten Gegenden stehet, oder wenn die Leute in Cantonirungsquartieren sehr enge beysammen liegen, und schlechtes Wasser haben, oder auch, wenn die Armee bis auf die spätere Jahrszeiten im Felde stehen bleibt, wo alsdann die natürlichen Ausdünstungen unterdrückt, und der Grund zu einer Verderbung der Blutmasse gemacht wird.

Es ist hier meine Absicht ganz und gar nicht, alle Gründe zu widerlegen, die man

dieser Operation in unsern Zeiten entgegen gesetzt hat. Die Sache spricht für sich selbst; in den Händen eines vernünftigen Wundarztes wird sie immer ein wohlthätiges Mittel bleiben, so wie sie in der Hand eines bloßen Fleischers ein gefährliches Schwerd ist. Grausam war sie ehemals, aber in unsern Zeiten ist sie es gewiß nicht mehr. Der Einwurf, es ist grausam, einen Menschen seiner Glieder zu berauben, ist nur alsdann wahr, wenn das Glied erhalten werden könnte; außerdem ist es eben so viel, als es vor eine Grausamkeit zu erklären, wenn man einer Frauensperson eine große schöne scirrhöse Brust wegschneidet; grausam wäre es, wenn man sie sitzen ließ, und den abscheulichen Krebs abwartete. Die Vernunft befiehlet mir, einen abgestorbenen Finger von den übrigen zu trennen, damit das Gesunde nicht mit verdorben werde, eben so wie man ein überflüßiges Glied absondert, wenn es beschwerlich und hinderlich ist *). Daß es eben keine grose Wohlthat sey, wie

*) Ich kann nicht unterlassen, bey dieser Gelegenheit einen merkwürdigen Fall anzuführen. Ein hiesiger Arbeiter auf dem Königl. Lagerhause hat an jeder Hand seine Finger ordentlich, außer daß die kleinen Finger gedoppelt sind, und also jede Hand sechs Finger hat. Sein Sohn ist eben so gebildet; jede Hand hat gedoppelte kleine Finger, wie beym Vater.

wie einige sagen, einem Menschen das Leben zu erhalten, da man ihm, durch die Wegnehmung der Glieder die Mittel, es zu erhalten, entziehet, ist meines Erachtens keine Sache, worüber der Wundarzt zu entscheiden hat. Ein jeder Mensch weiß den Werth seines Lebens am besten zu bestimmen; die Pflicht des Wundarztes ist, jedem Menschen das Leben nach Möglichkeit zu erhalten. Ueberdem ist es nicht wahr, daß ein Mensch, welcher Hände oder Füße verloren, gerade ein elendes Geschöpf sey. Die Kunst hat in unsern Zeiten verschiedene Mittel erfunden, diese verlorne Glieder wieder zu ersetzen; es ist zwar immer ein trauriger Ersatz; aber wenn nun ein Mensch Muth genug hat, mit einem hölzernen Fuße oder Arme sein Leben durch zu bringen, was hat der Wundarzt darwieder? Verschiedene Officiere unter unserer Armee, welchen wegen der äußersten Nothwendigkeit Glieder abgenommen worden, haben dem ohngeachtet ihren Dienst verrichtet. Wir hatten einen General, welchem als Subalternofficier der linke Arm abgenommen worden, dem ohngeachtet hatte er mit Ruhm gedienet, und ist im ersten schlesischen Kriege 1741. gestorben.

Ich habe selbst einen Glasergesellen gekannt, welcher sich beyde Beine unter dem Knie hatte ab-

abnehmen lassen, ihm waren in Warschau bey einer grausamen Kälte die Füße des Nachts in einem schlechten Bette erfroren. Weil er sie des Morgens so gleich in die Wärme brachte, kam der Brand darzu, und sie mußten beyde abgenommen werden; er hatte an deren statt ein Paar hölzerne Füße mit Strümpfen und Schuhen, und durch Hülfe eines Stocks konnte er ziemlich gut gehen, er war von Warschau nach Potsdam, wo ich ihn sahe, gereiset, von da kam er nach Magdeburg als Festungsglaser, und als er sich dort nicht zum besten aufführte, entlief er auf seinen hölzernen Füßen.

Ich will nunmehr einige Fälle anführen, bey welchen die Operation nothwendig verrichtet werden muß, und wo sie auch alle vernünftige Wundärzte verrichten werden.

Der Brand, welcher nach einer Erfrierung eines Theils entstehet, nimmt, wenn das Glied so gleich der Wärme ausgesetzt wird, so geschwind überhand, daß in Zeit von 24 Stunden der Theil alle seine belebende Kräfte und organischen Eigenschaften verliert, so daß Scarrificiren und alle andre Mittel viel zu unzureichend sind, das verlorne Gefühl wieder zu erwecken. Hier ist wohl die geschwinde Amputation das einzige zu-

verr-

verläßige Rettungsmittel. Bey dem Brande von einer innern Ursache ist der Fall anders. Hier muß die Amputation nie eher vorgenommen werden, und wenn es die Zufälle auch noch mehr zu erfordern schienen, bis sich der Brand fixirt hat, und seinem fernern Wachsthume durch schickliche Mittel Einhalt gethan worden. Es verstehet sich von selbst, daß man vorher alle Mittel versucht, ehe man zur Amputation schreitet. Der Mangel der Empfindung, das Absterben des Theils, ja so gar die Absonderung des Knochenhäutgens an einigen Stellen, sind nichts weniger als zuverläßige Kennzeichen, daß der Theil ohne alle weitere Hofnung zerstört sey. Einschnitte und andere Mittel sind oft noch hinreichend das Glied zu erhalten. Ist aber alles gänzlich zerstört, und es findet sich nach den Einschnitten kein Zeichen des Lebens ein, so muß alsdann die Operation ohne Vorzug vorgenommen werden. Einige wollen, man soll das Brandigte nach und nach abschneiden, und hernach den Knochen absägen. Allein dieß ist nicht thunlich, weil der Knochen vorstehet, und nicht mit Fleisch bedeckt werden würde. Man würde sich also demnach genöthiget sehen, eine neue Amputation in dem gesunden Fleische vorzunehmen, und diese würde wegen der schon vorher gegangenen Erschöpfung

der Kräfte gewiß mißlich ausfallen. Es ist zu bedauern, daß sich dieser gut gemeynte Vorschlag nicht ausüben läßt.

Einem Cüraßier von unsrer Armee, ein junger und hagerer Mensch von 20 Jahren, erfroren 1760 auf der Feldwache beyde Hände und Vorderärme, weil die Kälte außerordentlich strenge war. Als er abgelößt worden, legte er sich ans Feuer, um sich wieder zu erwärmen. Den folgenden Tag hatte er alles Gefühl in den erfrornen Gliedern verloren; man legte Schnee, kaltes Wasser und andere gefrorne Dinge über, und, als diese nichts fruchteten, zertheilende spirituöse Umschläge, aber ohne allen Erfolg; die Hitze des Feuers hatte den ganzen Organismus dieser Gliedmaßen zerstört. Er wurde mir also mit noch andern Kranken in das Feldlazareth nach Torgau gesandt; ich fand beyde Vorderarme bis an den Ellenbogen brandigt, schwarz, trocken und abgestorben. Hier war die Operation das einzige Mittel, weil alle Einschnitte in das ganz zerstörte Fleisch vergeblich waren; ich ließ sie also beyde abnehmen, und der Kranke war immer noch vergnügt, da er nur das Leben davon brachte. Was seinen zukünftigen Unterhalt anbetrift, so ist davor in unsern Ländern durch die vortrefli-

chen

chen Invalidenanstalten gesorgt; wo alle diejenigen, welche in dem Dienste unsers großen Königs ihre Gesundheit und Gliedmaßen verlieren, durch ihre ganze übrige Lebenszeit reichlich versorgt werden.

Der Beinfraß ist ebenfalls eine Ursache, welche zuweilen die Amputation unumgänglich erfodert. Wenn er von einer innern Ursache entstanden, wo die ganze Masse der Säfte des Körpers verdorben, und wenn wahrscheinlicher Weise mehrere Knochen zugleich angegriffen sind, wird es freylich wenig helfen, daß man den einen verdorbenen Knochen wegnimmt, ja man wird den Tod eines solchen Elenden durch die Operation vielmehr beschleunigen; aber giebt es ausser diesen keine andere Fälle? Kann sich nicht zuweilen alle verdorbene Masse auf einen gewissen Theil metastatisch geworfen, und nebst dem Gliede den Knochen selbst angefressen haben? Die Gegner der Amputation scheinen mir daher den Satz, daß die Operation bey einem aus innern Ursachen entstandenen Beinfraße nichts helfe, und daß ein Beinfraß, der eine äußerliche Ursache zum Grunde hat, füglich durch andere Mittel gehoben werden könne, viel zu allgemein ausgedrückt zu haben. Es ist wahr, viele vom Beinfraße so wohl an

äussern als innern Ursachen angegriffene Glieder können ohne Operation geheilt werden; aber es folgt doch nicht, daß niemals das Gegentheil möglich seyn werde. Ein Beinfraß kann wirklich von einer äussern Ursache entstanden seyn, es können nach geheilten Frakturen Risse übrig geblieben seyn, welche darzu Gelegenheit geben. Im Anfange hätte er vielleicht leicht können überwunden werden, aber durch die Länge der Zeit ist der ganze Knochen zerstört worden; es sind Auswüchse entstanden, die Substanz der Knochen ist weich und schwammigt, und hat fast seine ganze natürliche Beschaffenheit verloren; was soll man in diesem Falle thun? Soll man den Kranken an dem schleichenden Fieber, und den heftigsten Schmerzen, welche gemeiniglich damit verbunden sind, sterben lassen, oder soll man lieber die Operation versuchen? Hätte man innere Mittel, welche wirksam genug wären, einer solchen allgemeinen Zerstörung Einhalt zu thun, so wäre sie unnöthig; da man aber diese wirklich nicht hat, und alle äussere Mittel, das Radiren und Anbohren, bey einem solchen gänzlich zerstörten Knochen nichts fruchten; so glaube ich immer, daß es eine Pflicht des Wundarztes ist, ein solches unnützes Glied abzusetzen; und da die Gegner der Amputation selbst zugestehen, daß man bey

dem

dem Beinfraße von innern Ursachen nichts aus=richtet, so kann man also immer die Opera=tion versuchen, wenn man nur einigermaßen Gründe hat, daß der Beinfraß nur an dem leidenden Orte zugegen sey. Es ist zwar nicht zu gar leicht, dieses immer mit Gewißheit voraus zu bestimmen; aber wenn man unter vielen, auch nur einige, rettete; so hätte die Operation immer ihre Vorzüge, zumal da sie noch den Kranken von den grausamen Schmer=zen befreyet. Dieses zu bestätigen will ich nur einige wenige Fälle anführen.

Eine junge Frauensperson ließ sich in ihrem 18ten Jahre wegen verhaltener monatlicher Reinigung am Fuße zur Ader, und obgleich durch den Aderlaß nicht die geringste Ver=letzung eines Nerven oder sonst etwas ge=schehen war; so entzündete sich doch den fol=genden Tag der ganze Ober= und Unterfuß. Durch schickliche Mittel wurde die Entzündung zwar gehemmt, allein es entstand über dem äußern Knöchel ein Absceß mit vielem stinken=den Eiter; dieser grif um sich, und es ent=stund eine harte äußerst schmerzhafte Geschwulst, welche sich bis über das Knie erstreckte. Die Kranke begab sich endlich wegen der unerträg=lichen Schmerzen in unsere Charite'. Man

versuchte alle Mittel, so wohl die Menses her- vor zu bringen, als auch die Geschwulst zu zer- theilen, aber vergeblich; denn die Geschwulst wurde vielmehr stärker. Endlich setzte man Blutigel um die Wunde, täglich 15 Stück, und dieses wurde drey Wochen lang wieder- holt. Der einzige Nutzen davon war, daß sich jeden Monat ein Gefäß in der Wunde öfnete, aus welchem ein halbes Pfund Blut floß. Dieses dauerte zwey ganzer Jahre, je- doch ohne die geringste Verminderung der Schmer- zen oder der Geschwulst, welche letztere vielmehr immer stärker wurde; und weil die Patientin diese beständige Schmerzen nicht länger ertra- gen wollte, so verlangte sie die Amputation, welche auch der jetzige Regimentschirurgus Herr Voitus verrichtete. Vierzehn Tage nach der Operation war die Zeit, wo sie ihre Menses bekommen sollte, allein sie blieben aus, und sie bekam an deren statt ein Scharlachfieber, von welchem sie aber in 8 Tagen wieder befreyet wurde. Sie wurde glücklich geheilt, und be- findet sich auch noch jezt gesund; die Menses finden sich ordentlich zur gehörigen Zeit ein, jedoch jederzeit mit starken Schmerzen im Kopfe und in dem amputirten Stumpfe, und jetzo ist diese Person in ihrem 37 Jahre.

Bey

Bey dieser Person waren gewiß die Säfte äußerst verdorben, und der Aderlaß war weiter nichts, als nur die Gelegenheit, daß die Schärfen, welche bisher in der ganzen Masse der Säfte herum getrieben worden, sich absonderten und an einem gewissen Orte festsetzten. Wie oft hat man Beyspiele, daß wenn sich Leute mit solchen verdorbenen Säften leicht an den Schienbeinen gestoßen, oder sich Hühneraugen abgeschnitten haben, daß die heftigste Entzündung mit dem Brande und Tode oder Beinfraße erfolgt ist. Wirft die Natur nun allen solchen verdorbenen Unrath an einen gewissen Theil, und er wird ganz dadurch zerstört, so glaube ich, daß man noch Hofnung hat, das Leben durch die Operation zu retten, wenn schon alle andere Mittel vergeblich sind gebraucht worden. Hier würde es grausam seyn, wenn man den Kranken durch ein wahrscheinliches Mittel nicht von dem gewissen Tode und den unerträglichsten Schmerzen zu retten suchen wollte.

Eine hiesige Frauensperson von 52 Jahren, verletzte sich den Unterschenkel leicht an einem Coffre; es entstund so gleich die heftigste Entzündung, die Wunde wurde bösartig, und es kam ein Beinfraß zum Vorschein. Die Patientin suchte Hülfe, und man fand nicht allein

schon ein schleichendes Fieber, sondern auch bey der Untersuchung die Tibia und Fibula in der Mitte gänzlich durch den Beinfraß zerstört, nebst den unerträglichsten Schmerzen. Die Operation war das einzige Mittel, und ob man gleich wenig Hofnung zu einem guten Ausgang hatte, so wurde sie doch vorgenommen; nach derselben verlor sie ihr auszehrendes Fieber, wurde geheilt, und lebt noch jetzo gesund.

Es ist also keine ausgemachte Sache, daß die Patienten bey solchen Umständen, wenn schon ein schleichendes Fieber vorhanden ist, allemal nach der Operation sterben müssen. Denn wie viel hat man nicht Beyspiele, daß Patienten bey einem Beinfraße der Fußwurzel der zehen Knochen, oder der Tibia und Fibula, wo schon durch die gauchigte Materie ein schleichendes Fieber erzeugt worden, durch die Amputation sind geheilt worden.

Unüberlegt wäre es gehandelt, wenn man gleich bey einem jeden Beinfraße das Glied abnehmen, und nicht zuvor alle andre Mittel versuchen wollte; aber wenn der Knochen vom Beinfraße nicht allein gänzlich zerstört ist, und sich noch zu einer ungeheuren Größe ausgedehnt

dehnt hat, (wie ich selbst den untersten Theil eines Schenkelbeins besitze, dessen Umfang über eine Elle beträgt, und wo die Amputation vorgenommen werden mußte,) kann man in solchem Falle wohl hoffen, etwas durch zertheilende und auflösende Mittel auszurichten? und ist es nicht vernünftiger gehandelt, wenn man mit denselben keine Zeit verschwendet, sondern vielmehr die Operation vornimmt, ehe noch die Kräfte des Körpers durch die aufgenommene eiterichte Materie, und durch das schleichende Fieber geschwächt sind? Daß hernach auch die Operation mislich ausfällt, ist kein Wunder, da durch dieselbe, wenn sie frühzeitiger vorgenommen worden, der Kranke noch hätte gerettet werden können.

Wenn auch der Beinfraß von äußern Ursachen entstehet, so läßt er sich doch nicht immer ohne die Operation heben. Gewöhnlich ist der Fall, wo der Knochen durch eine Schußwunde zerschmettert, und besonders, wenn er nach seiner Länge zersplittert ist. Werden nun auch gleich die Splitter herausgenommen, und die Fraktur geheilt; so heilen doch nicht immer solche Risse, sondern sie geben nach der Zeit vielmehr Gelegenheit zu einem Beinfraße, und bey der Heilung desselben hat man nicht allein

auf die Beschaffenheit des Beinfraßes selbst, sondern auch auf die übrige Beschaffenheit des Körpers zu sehen, um zu bestimmen, ob man einen solchen mit oder ohne Operation heilen kann; ich will dieses durch einen Fall erläutern.

Den 5ten December 1757. wurde der Kapitain **von Retteritz** in der Bataille bey **Leuthen** 4 oder 5 Zoll über dem Ellenbogengelenke des linken Arms durch einen Flintenschuß verwundet. Der Knochen hatte stark gelitten; doch war er nicht zerbrochen. Die Wunde wurde sogleich erweitert, um dem Knochen beyzukommen; es sonderten sich verschiedene Splitter von der äußern Seite ab, und 1759. war der Patient völlig geheilt. Neun Jahre blieb er vollkommen gesund, bis ihm auf einmal, da er eine Reise that, ein Schmerz mit Fieber und Entzündung an der verwundeten Stelle befiel. Er wollte sich an dem Orte seines Aufenthalts keinem Wundarzt anvertrauen, sondern reisete nach Berlin, und ließ mich und meinen Collegen, den Herrn Theden, zu sich rufen. Wir fanden eine starke Entzündung und Vereiterung an der Schußstelle, und den Knochen vom Periostio bloß; denn es war schon vorher ein Einschnitt gemacht worden. Nach einie

einiger Zeit sonderte sich auf der inwendigen Seite gerade unter der Armschlagader ein Splitter ab, und dieser Umstand verhinderte die Gegenöfnung, und Herausnehmung des Splitters. Das Ellenbogengelenke blieb, der Eiterung ohngeachtet, beständig geschwollen, und da sich nicht nur in der Gegend des Oberarmknochens, sondern auch der Ulna und des Radius nahe am Gelenke, rothe Flecken, neue Zeichen des Beinfraßes, einfanden; so blieb uns kein Mittel zu einer gründlichen Cur, als die Amputation, übrig. Herr **Theden** verrichtete sie in der Mitte des Oberarms ohne Ligatur der Schlagader, blos durch die Tamponirung mit dem Agaricus, und der Patient wurde glücklich hergestellt, und nach vollendeter Cur zum Major und Commendanten des Königlichen Cadettenhauses zu **Stolpe** ernannt.

An dem abgenommenen Arme fanden wir erstlich den schon gedachten Splitter 3 Zoll lang und 1 Zoll breit, an den Rändern war er dünne und scharf, in der Mitte hingegen betrug seine Dicke über drey Linien, der ganze Knochen in der Gegend des Schußorts bestund aus einem Callus, und hatte keine Höhle vor das Mark, übrigens war dieses ganze unterste Ende des Oberarmknochens bis in das Gelenke

ſe vom Perioſtio entblößt, und der Cartilago ſelbſt ſchien ſich abſondern zu wollen, und die Ulna und der Radius waren vom Perioſtio entblößt, und vom Beinfraß angegriffen, wovon auch die rothen Flecken entſtanden.

Einem Soldaten des Prinz Heinrichiſchen Regiments von 41 Jahren, wurde der linke Fuß durch ein Werkſtück auf dem Baue zerſchlagen. Es war eine Wunde zugegen, und die Tibia und Fibula waren ſo ſchräg (en bec de flute) gebrochen, daß die Knochen nicht auf einander befeſtiget werden konnten. Die erſte Cur dauerte über ein ganzes Jahr, und dennoch hatte ſich noch kein Callus erzeugt, ſondern die Knochen konnten hin und her bewegt werden, und der Fuß war 2 Zoll kürzer als der geſunde. Er wurde alſo wegen Untauglichkeit nach dem Königlichen Invalidenhauſe geſandt. Man fand 2 callöſe Wunden; die eine an der innern Fläche der Tibia erſtreckte ſich von dem Knöchel bis in die Wadenmuskeln, die zwote in der Mitte der Fibula erſtreckte ſich bis an den äußern Knöchel. Weil nun der Patient von dem Beinfraße und der Beweglichkeit der Knochen die größten Schmerzen erdulden mußte; ſo verlangte er die Abnehmung ſeines Fußes. Der Königliche Penſionairchirurgus,

gus, welcher die Aufsicht über die Kranken dieses Hauses hat, meldete mir den Vorfall. Der Patient war stark und robust genug, die Operation auszuhalten; doch schien es mir noch unnöthig sie vorzunehmen; ich ließ vielmehr die callösen Canäle bis auf den Knochen erweitern, damit man zu den angegangenen Stellen kommen könnte, welche auch entdeckt wurden. Ich verordnete die Essenz von Euphorbio unmittelbar auf die angegangenen Knochen zu legen, und sie zugleich zu radiren, und innerlich den Cortex einzunehmen. In kurzer Zeit blätterten sich die angegangenen Knochenstellen ab, so daß verschiedene Fragmente heraus genommen wurden, und in Zeit von zween Monaten war der Patient gänzlich geheilt. Im Anfange waren zwar die gebrochenen Knochen noch beweglich; doch wurde es vermöge einer festen Bandage dahin gebracht, daß sich ein Callus formirte, und der Patient mit einem etwas kürzern Fuße wieder hergestellt wurde. Die scharfe Gauche der Wunde hatte die Erzeugung des Callus verhindert; so bald also die Wunde geheilt war, war dieses Hinderniß gehoben, und er konnte sich nun erzeugen. Es ist mir in meiner Praxis sehr oft vorgekommen, daß sich auch bey den simpelsten Beinbrüchen die Erzeugung des Callus zuweilen über acht Monate,

nate, und in einem Falle über ein Jahr verzögert hat, aber alle diese Personen hatten unreine verdorbene Säfte.

In dem ersten Falle, wo die Amputation neun Jahre nach der Heilung vorgenommen werden mußte, war sie nöthig, weil der Knochen zerstört, das Periostium abgegangen, und die Gelenkbänder theils zerstört, theils angefressen waren. Hier war an keine Abblätterung, an kein Radiren und Durchbohren zu denken. Im zweeten Falle, wo die Zerstörung noch nicht so sehr überhand genommen, und wo sie auch nicht an einem Gelenke war, wäre es unbesonnen gewesen, wenn ich das Glied auf des Patienten Ersuchen sogleich abgenommen, und nicht zuvor alle andre Mittel versucht hätte.

Ich komme nunmehr zu der Zerschmetterung und Verletzung der Glieder durch eine äußere Gewalt. Mit Rechte hat man in diesem Falle die Operation in unsern Tagen sehr eingeschränkt, und die Fälle sind wirklich selten, wo sie nöthig ist. Allein sie auch hier ganz und gar abschaffen zu wollen, ist wieder auf der andern Seite ausgeschweift. Es ist zwar sehr schwer, die Umstände mit der größten Genauigkeit zu bestimmen, wenn das Glied abgenommen

men werden muß, oder noch erhalten werden kann. Hauptsächlich hat man auf die Beschaffenheit des Körpers zu sehen. Genaue Regeln lassen sich sehr schwer festsetzen. Das Meiste kömmt wohl auf die Erfahrung und den Scharfsinn des Wundarztes an; doch will ich das anführen, was mich Vernunft und Erfahrung darüber gelehret haben, und zuerst von den untersten Extremitäten anfangen.

Haben die Zehen, entweder durch einen schweren darauf gefallenen Körper, oder durch eine darüber gerollte Kanonenkugel, eine starke Zerschmetterung erlitten, so daß nicht allein die Hautmuskeln und Sehnen, sondern auch die Knochen der Phalangen zerrissen und zersplittert sind, so ist gewiß kein anderer Rath, als diese Phalangen, so weit sie zerschmettert sind, in ihren Gelenken wegzunehmen, weil ausserdem in diesen Theilen, wo die Bewegung des Bluts zuvor schwach ist, leicht eine Absterbung geschehen kann.

Die Abnahme der Zehen und Finger verrichte ich jederzeit mit einem Bisturi sehr geschwind in den Gelenken, und niemals mit einem Meißel und Hammer. Denn dieses Instrument mag so scharf seyn, als es nur will,

so

so werden doch immer Splitter entstehen. Hernach nehme ich mit einer kleinen Säge die Knorpel von den zurückgebliebenen Phalangen ab, weil sie sich ohne diesen Handgriff sehr schwer abblättern, und dadurch befördere ich die Heilung 4 bis 6 Wochen eher, als gewöhnlich.

Nimmt man bey solchen Umständen die zerschmetterten Zehen nicht gleich ab; so entstehen heftige Entzündungen, und sehr öfters der Brand, wodurch hernach zuweilen nicht allein der Fuß, sondern auch das Leben des Patienten verloren gehet.

Sind die Ossa Metatarsi durch eben eine solche Gewalt zerschmettert worden; so nehme ich sie von den Knochen des Tarsus nebst ihren Sehnen, Muskeln und der Haut ab, welche letztere ich quer durchschneide. Ausser dem Officier, dessen Vorfall dieser Art ich im zweeten Theile meiner chirurgischen Bemerkungen in der 46 Beobachtung beschrieben, habe ich noch zween Fälle dieser Art gehabt, und beyde glücklich geheilt.

Die Schußwunden des Tarsus sind mehrentheils sehr gefährlich. Gehet eine kleine Kugel durch und durch, so ist die Gefahr weit ge-

geringer, als wenn sie in der Mitte sitzen bleibt. Im ersten Falle kann man durch Erweiterung des Schußcanals der Materie einen Ablauf verschaffen, und die abgeblätterten Knochensplitter leicht heraus nehmen, und ich habe sehr viele Verwundete dieser Art geheilt, daß sie ihre Füße wieder brauchen konnten, ob sie gleich zu sehr beschwerlichen Kriegsdiensten unbrauchbar waren. Im zweeten Falle hingegen, wenn z. E. eine Kugel mitten in dem Astragalus sitzen bleibt, so entstehet wegen der Zerreißung der Flechsen des großen Ausstreckmuskels und des Capselligaments sehr geschwind die allerheftigste Entzündung, der Brand, und auch zuweilen ein gefährlicher Krampf der untern Maxille; der Brand läßt sich in diesem Falle durch die allerbesten Mittel und das Aderlassen sehr schwer, und sehr oft gar nicht hemmen. Die Kugeln nehmen in solchen spongiösen Knochen eine sehr irregulaire Figur an, und sind durch kein Instrument heraus zu bekommen. Wider die sich einfindende Zufälle sind alle Mittel vergebens, die Einschnitte können den Brand nicht aufhalten, und die Amputation ist fast immer in diesen Umständen das einzige Mittel, das Leben des Kranken zu erhalten.

Der Fersenknochen kann durchschossen werden, ohne daß sonderliche Zufälle entstehen; die Cur gehet zwar etwas langsam, doch habe ich sehr viele an solchen Verwundungen geheilt.

Wenn der Tarsus nebst der Articulation dem Unterschenkel und einem oder beyden Knöcheln durch eine Kanonenkugel zerschmettert, und die Flechsen- und Capselligamente zerrissen worden; so ist kein anderes Mittel als die Amputation übrig.

Der Capitain **von Wedel** von der Leibwache des Königs wurde den 11. August 1760. auf dem Marsche durch eine dreypfündige Kanonenkugel am Unterfuße verwundet; die Knochen des Tarsus nebst dem äussern Knöchel waren zerschmettert, und die Gelenkcapsel und alle Muskeln und Flechsen zerrissen. Er wurde in aller Geschwindigkeit verbunden, und in eine Kutsche gebracht, weil wir weiter marschirten, und erst gegen Abend bey Seuchau im Angesichte des Feindes unser Lager aufschlugen.

Ich konnte ihm bey dieser Gelegenheit nichts anders, als die Amputation anrathen, worein der Patient aber nicht willigen wollte. Als ich aber des Abends meinen Bericht an Ihro Majestät

stät den König abstattete, so hatten Allerhöchst-dieselben die Gnade, den Patienten des folgenden Tages in aller Frühe zu besuchen, und riethen ihm zur Operation, welche ich hernach auf drey Finger breit unter dem Knie verrichtete.

Nachdem ich den Patienten verbunden, und ins Bette gebracht hatte, untersuchte ich den abgenommenen Unterschenkel, und fand, daß alle Knochen des Tarsus zerschmettert, und die Flechsen und Ligamente der Capsel zerrissen, und der äussere Knöchel ebenfalls zerschmettert war. Die Tibia hatte bis in die Mitte einen Riß, und die Fibula war ebenfalls schräg über den Knöchel zerbrochen. Ihro Majestät ließen mir nach dem Verbande befehlen, ich möchte solche Anstalten treffen, daß der Patient weiter gebracht werden könnte; weil die Armee aufbrechen würde.

Ich ließ also so gleich an ein Feldbette zween Bäume befestigen, daß es durch zwey Pferde getragen werden konnte, und über dasselbe Bügeldecken legen. Der damalige Königliche Pensionairchirurgus und jetzige Regimentschirurgus des Rentzelischen Regiments Herr **Bonneß** begleitete ihn, und war mit allen Arzneymitteln versehen. Wir marschirten die ganze Nacht,

 und

und so oft ich ihn nach seinem Befinden fragte, klagte er über keine sonderliche Zufälle. Den folgenden Morgen kamen wir mit der Armee nach Lignitz, und der Patient wurde in der Stadt einquartiert. Nachdem er sich ein wenig erholet hatte, wurde ihm an diesem Abend noch zur Ader gelassen, und er hatte sehr wenig Fieberbewegung.

Den 14. August nahm ich den ersten Verband ab, und die Wunde hatte ein sehr gutes Ansehen. Weil nun die Armee an diesem Tage des Abends wieder aufbrach, so wurde davor gesorgt, daß der Patient von dem commandirenden General der feindlichen Armee eine Salvegarde bekam, und ich ließ den Herrn Bonneß mit gehörigen Mitteln bey ihm. Den folgenden Morgen grif unsere Armee den Feind an, und ob wir gleich den vollkommensten Sieg erfochten, so machte doch die Ungewißheit des Ausgangs einen so starken Eindruck auf den Patienten, daß er, da seine Säfte ohnedem durch Fatiguen verdorben waren, den fünften Tag ein anhaltendes Fieber mit weißem und rothem Friesel bekam, und weil alle seine Säfte zur Fäulniß geneigt waren, so verstarb er den zehnten Tag. Hätte er gleich vom Anfange der Ruhe genießen können, und wären seine Säfte weni-

ger

ger verdorben gewesen, so wäre er auch gewiß geheilt worden.

Der eben erzählte Fall ist meiner Meinung nach von derjenigen Art, wo man die Operation keinen Augenblik aufschieben darf. Wollte man einwenden, daß der Patient dem ohngeachtet gestorben, so darf man sich nur an die vorhergegangenen Umstände erinnern, und man wird finden, daß sie vieles zu dem unglücklichen Ausgange beygetragen haben.

Er hatte vor der Operation die heftigsten Schmerzen und besonders bey dem Fahren erlitten; hiezu kamen die Schmerzen der Operation, und die Unbequemlichkeit, sich so gleich fortbringen zu lassen, und zumal in einer bergigten Gegend, die Unruhe wegen des Ausgangs der Schlacht, und das natürliche Wundfieber, alle diese Umstände sind hinreichend, bey einem gesunden Körper einen üblen Ausgang zu bewirken; um wie viel mehr, wenn noch über dieß verdorbene Säfte zugegen sind. Dieses unglücklichen Ausgangs ohngeachtet, wird jeder vernünftiger Wundarzt unter ähnlichen Umständen die Amputation vornehmen, und kein Verständiger wird ihm, wenn auch der Ausgang unglücklich seyn sollte, einer Uebereilung beschuldigen.

Gesetzt auch, ich hätte alle diese Umstände voraus gewußt; so hätte es doch meine Pflicht und Schuldigkeit erfodert, so und nicht anders zu handeln.

Sind die Schenkelknochen durch eine angebrachte äussere Gewalt, als Flinten= und Kartetschenkugeln, Stücken von gesprungenen Bomben und Granaten, oder andere Körper, wie auch durch einen unglücklichen Fall zerbrochen und zersplittert; so muß die Amputation nie so gleich vorgenommen werden, wenn die Verwundung auch noch so gefährlich scheinen sollte. Denn da diese Knochen nicht so stark mit den Muskeln bedeckt sind, so kann man leicht zu denselben kommen, die abgegangenen Splitter heraus nehmen, und die scharfen Spitzen mit einer kleinen Säge wegnehmen, und das Uebrige gehörig in Ordnung bringen. Dieses zu bestätigen, könnte ich sehr viele glückliche Fälle anführen, wenn ich nicht befürchtete, ohne Noth weitläuftig zu werden.

In dem zweeten Theile meiner Bemerkungen in der 42 und 43 Beobachtung, habe ich einige Fälle dieser Art angeführt, und noch sehr viel ähnliche Fälle sind mir vorgekommen, welche alle die Operation augenblicklich zu erfodern

fodern schienen, und doch habe ich sie ohne die- selbe geheilt, und man kann fast allgemein be- haupten, daß bey der Zerschmetterung des Un- terschenkels aus der Ursache, weil die Knochen nicht so in den Muskeln liegen, die Amputa- tion niemals nöthig ist, wenn, welches wohl zu bemerken, die Säfte des Körpers und seine festen Theile ihre gehörige Mischung und Span- nung haben.

Da wir nun im letzten Kriege so viele ge- fährliche Fälle dieser Art ohne die Amputation glücklich geheilt haben, so war dieses freylich ein sehr starker Beweiß wider dieselbe; nur hätte man nicht so weit gehen, und sie gänz- lich verwerfen sollen.

Sind aber die Säfte des Körpers verdor- ben, und seine festen Theile geschwächt; so wirft sich auch bey sehr leichten Fracturen alle verdorbene Masse metastatisch auf diesen leiden- den Ort, und es entstehet in kurzer Zeit ein Brand, welchem durch die kräftigsten Mittel nicht vorgebeuget werden kann. Hier ist, wenn sich der Brand fixirt hat, die Operation noch das einzige zu versuchende Mittel, um das Leben zu retten, und wenn auch gleich der Ausgang nicht immer glücklich ist; so ist er es

doch zuweilen, und meiner Meinung nach ist dieses immer Ursache genug, die Operation vorzunehmen, zumal wenn die Patienten selbst darum bitten. Denn ich halte es für grausam, einen Menschen sterben zu lassen, da man noch ein Mittel übrig hat, wenn es auch gleich zweifelhaft ist. Auch hiervon will ich einige Fälle anführen.

Dem Obristen **von Stechow**, Commandeur eines Grenadierbataillons, wurde in der Bataille bey **Lignitz** der rechte Unterschenkel durch eine eiserne Kartetschenkugel in der Mitte fracturirt, und zwar so, daß die Kugel in der Mitte der Tibia sitzen blieb, und sie von dieser Stelle an bis an die obere Extremität zerspaltet hatte. Er wurde so, wie er in der Geschwindigkeit auf dem Schlachtfelde verbunden worden, so gleich mit den übrigen Verwundeten noch drey Meilen weiter gebracht, und hier wurde ich von dem Regimentschirurgus zu diesem Patienten gerufen. Ich untersuchte die Wunde, und als ich sie erweitert, fand ich die Kugel an der Stelle, welche ich schon angezeigt habe. Vermuthlich war die Kugel von unten nach oben getrieben worden, weil sie einen solchen starken Spalt verursacht hatte, daß ich leicht ein Myrthenblatt in dieselbe bringen

gen konnte. Ich schlug dem Patienten vor, die Kugel durch Hülfe eines Trepans heraus zu nehmen. Allein da er sich bey der Beschaffenheit seiner Verwundung wenig Hülfe davon versprach, so verlangte er vielmehr, daß ich den Fuß gleich abnehmen sollte, und ich mußte ihn alles Widerspruchs ohngeachtet noch an demselben Abend drey Finger breit über dem Knie abnehmen. Den andern Tag marschirten wir wieder, und kamen den 3ten nach Breslau ins Hauptlazareth. Der Patient bekam einen Fieberanfall von 12 Stunden, und den vierten Tag nahm ich den ersten Verband ab. Alles hatte bis itzo das beste Ansehen. Die Arterie hatte ich mit Agaricus tamponirt, und die Eiterung und Heilung gieng so gut von statten, daß die Wunde schon über die Hälfte geheilt war, als sich auf einmal ein Fieberanfall, mit einem Tetanus der untern Maxille einfand. Ich verordnete Umschläge und Bähungen, ließ ihn mit öhligten Mitteln frottiren, Clystire, Opium und den Moschus nehmen, allein ohne allen Nutzen. Der Patient transpirirte stark, und bekam ein starkes weises Friesel, jedoch ohne Nachlassung des Krampfes, und er starb den 10ten Tag vom Anfange der Krankheit.

Ohne Zweifel entstand dieser Tetanus von einer ausserordentlichen Schärfe der Säfte; denn da keine reizenden Splitter zugegen seyn konnten, so kann man auch diesen die Ursache nicht zuschreiben. Die Transpiration war beständig sehr stark. Mit Mühe brachte der Patient täglich zwey Quart Milch und Wasser herunter, und bis drey Tage vor seinem Ende gab die Wunde den besten Eiter. Es ist kein Zweifel, daß dieser Patient in kurzer Zeit geheilt worden wäre, wenn sich diese Zufälle nicht eingefunden hätten. Wir untersuchten den Schenkel, und fanden, daß sich der Riß bis in die obersten Condylos erstreckte. Bey einem solchen Vorfalle, wo die langen Knochen des Unterschenkels, oder des Vorderarms, nach ihrer ganzen Länge bis an die Condylos aufgerissen sind, halte ich die Amputation für vorzüglich, weil man solchen Knochen durch keine Kunst heilen wird. Ist ein Knochen des Unterschenkels mit dem Beinfraße angegriffen, so ist die Amputation in den mehresten Fällen, die schon oben angeführten ausgenommen, unnöthig, denn man kann nach der Beschaffenheit ihrer Lage den Trepan leicht anbringen, und dadurch den Beinfraß heilen.

Ist aber durch einen Flinten-Kartetschen-Kanonenschuß, oder durch die Gewalt eines an-

dern

dern schweren Körpers, daß Kniegelenke zerschmettert, und seine Bänder zerrissen, oder auch, wenn die Arteria poplitea durch eine Kugel oder eine andre verletzende Ursache zerrissen ist; so muß man die Amputation ohne einiges Bedenken vornehmen, ehe sich noch die übeln Zufälle einfinden; denn man kann hier nichts als lauter üble Zufälle erwarten, welche das Leben immer mehr und mehr in Gefahr setzen. Die Folgen der Operation werden immer glücklicher seyn, je früher sie vorgenommen wird. Ist die Verletzung in einer Bataille geschehen; so ist es gut, wenn sie so gleich vorgenommen werden kann, ehe der Patient transportirt wird, wo durch den Reiz der Splitter, Entzündung, Convulsionen und der Brand entstehet, und die Operation hernach fruchtloß ist.

Ist die Arteria poplitea abgeschossen, und die Knochen sind, wie fast allezeit geschiehet, zugleich mit zersplittert, so muß die Operation ebenfalls geschwinde vorgenommen werden, weil gewiß zu vermuthen ist, daß die Nebenäste, welche nach den Wadenmuskeln gehen, zugleich mit zerrissen seyn werden. Ist aber diese Arterie durch einen Stich abgeschnitten, oder sind nur einige Häute derselben verletzt, so daß eine Pulsadergeschwulst entstehet, so unterbindet man in

dem

dem ersten Falle die Schlagader, und behandelt sie in dem andern wie eine andere Pulsadergeschwulst, und wartet einige Zeit ab, ob sich die Seitenäste erweitern, und das nöthige Blut zur Nutrition des Scheukels durchlassen können, auf eben die Art, wie man bey einer Pulsadergeschwulst des Oberarms verfährt. Geschiehet dieses nicht, sondern das Glied wird kalt, so muß die Amputation so gleich vorgenommen werden.

Bey drey Fällen dieser Art amputirte ich den ersten gleich den ersten Tag, und er wurde geheilt, die beyden andern aber bekam ich erst vier und fünf Tage nach der Verwundung. Ich ließ die Operation gleich in meiner Gegenwart eine Hand breit über dem Knie vornehmen; allein nach einigen Tagen starben beyde, und die Schuld war, weil die Operation zu spät geschehen, da die Patienten durch die Schmerzen, Entzündungen, und das Fieber schon zu sehr abgemattet waren. Die Amputation erneuerte wieder das Fieber, und die Patienten mußten aus Mangel der Kräfte sterben, ob sie gleich die beste China bekommen, weil dieses Mittel, ob es gleich sehr wirksam ist, dennoch keine Wunder that.

So leicht nun gemeiniglich die Fracturen des Unterschenkels sind, um desto gefährlicher sind sie am Oberschenkelknochen, weil derselbe weit härter, compacter und glaßartiger ist, als andre Knochen, und folglich leichter splittert. Sind nun diese Splitter von einiger Beträchtlichkeit, so läuft auch leicht das Knochenmark heraus, welches auch hier öhlichter als in andern Knochen, und auch durch kein zellichtes Wesen aufgehalten wird. Ferner weil er mit starken Muskeln der Fascia lata und andern starken Aponevrosen umgeben ist, und sich beträchtliche Schlagaderäste in diesen Muskeln verbreiten; so ist die Erweiterung und Entblößung des Knochens nicht so leicht als bey dem Unterschenkel, und alle Fracturen dieses Knochens, entweder in seinem mittlern oder obern Theile, sind allemal sehr gefährlich, sie mögen nun entweder durch Kugeln oder auf eine andere Art entstanden seyn. Ein Theil der Gefahr liegt also, wie ich schon gesagt habe, in der Stärke der Muskeln, und daß man den Knochen nicht leicht entblößen kann. Hierzu kömmt noch, daß die Knochensplitter sehr oft in diese starke Muskeln getrieben werden; und weil sie nicht so gar leicht, zu entdecken und heraus zu nehmen sind, verursachen sie die heftigsten Schmerzen, Entzündungen, und sehr oft in kurzer Zeit den Brand. Oft geschie-

schiehet es auch, daß wenn ein großer Schlag-aderast zerrissen ist, und im Anfange keine Verblutung entstehet, sie sich doch nach einigen Tagen einfindet: hier hält es die meiste Zeit sehr schwer, besonders wenn die Theile schon stark entzündet, geschwollen und gespannt sind, diese zerrissene Arterie, ohne die größte Verletzung der Muskeln zu entdecken und zu unterbinden. Das Tamponiren ist die wenigste Zeit hinreichend, weil es sehr schwer ist, den eigentlichen Ort der geöfneten Arterie zu entdecken. Der Verletzung des Hauptstammes der Schenkelschlagader will ich gar nicht einmal gedenken, weil die Operation den Augenblick nach der Verletzung vorgenommen werden mußte.

Wer große Feldlazarether gesehen, und einige Zeit in denselben gearbeitet hat, wird wissen, was für Mühe schon simple Fleischwunden, wenn die Kugel mitten durch die Lenden gegangen, verursachen. Denn wegen der Menge und Stärke der Muskeln, wegen des Fetts und der Aponevrosen, muß nothwendig eine starke Entzündung und Eiterung entstehen, und sehr oft häuft sich der Eiter zwischen den Muskeln oder der Fascia lata an, daß man daher die stärksten Einschnitte und Gegenöfnungen machen muß. Da nun überdieß die ganze Heilung von der guten Be-

schaf-

schaffenheit der Säfte abhängt, und der Soldat, welcher sich allen Fatiguen und Witterungen aussetzen, und oft die schlechtesten Nahrungsmittel genießen muß, diese nicht hat; so wird die Heilung in solchen Fällen noch schwerer und mühsamer, und es ist daher ein großer Unterschied zwischen der bürgerlichen und Soldatenpraxis. Ist bey einer solchen Fleischwunde durch die Lenden der Schenkelknochen mit berührt worden, so ist die Heilung natürlicher Weise langsamer und beschwerlicher, weil man doch die Abblätterung abwarten muß.

Man kann also hieraus leicht begreifen, daß es jederzeit eine gefährliche Wunde ist, wenn der Schenkelknochen durch einen Schuß oder sonst fracturirt worden. Ist diese Fractur nun an dem untersten Theile des Knochens, so ist die Gefahr relativ weit geringer, weil hier die Muskeln nicht zu stark sind, und man muß bey einer solchen Fractur nicht so gleich zur Amputation schreiten, sondern erst alle andere Mittel versuchen; und sehr oft habe ich Fracturen dieser Art glücklich geheilt, obgleich zuweilen der Fuß steif geblieben ist. Ist aber das Femur in seiner Mitte oder über derselben durch eine Kugel gänzlich fracturirt und zersplittert, so warte ich niemals die Zufälle ab, sondern verrichte die Ampu-

Amputation, ehe sie noch entstehen, und mehrentheils habe ich die Patienten, wenn die Operation bald geschehen ist, geheilt. Sind aber schon einige Tage verflossen und schon Entzündung, Geschwulst und Fieber zugegen, so muß ich frey gestehen, daß der Ausgang nicht immer glücklich gewesen ist. Man muß aber die Operation deswegen nicht unterlassen; denn wenn man auch von vielen nur einige rettet, so hat sie doch noch immer ihr Gutes, weil ohne dieselbe auch diese gestorben wären. Wegen der Menge und Stärke der Muskeln und des beträchtlichen Durchmessers ihrer Schlagadern macht man die Amputation nicht gerne hoch am Oberschenkel; doch habe ich niemals nachtheilige Folgen davon gesehen; unter vielen mir von dieser Art vorgekommenen Vorfällen will ich nur einen einzigen anführen.

In der Schlacht bey **Mollwitz** 1741. wurde einem Grenadier von den Regiment, bey welchem ich stand, der Oberschenkel, eine Hand breit über der Mitte, durch einen Kartetschenschuß fracturirt. Es war beynahe finster, als die Bataille zu Ende war, deswegen wurde er des Abends, so gut es gehen wollte, in dem Dorfe **Mollwitz** verbunden, den folgenden Tag mußte ich nach dem Städtchen **Ohlau**, wo das

das Lazareth angelegt wurde, und dieser Patient wurde auch auf einen Bauerwagen dahin gebracht, seine Lenden waren mit langen Schienen belegt. Weil es sehr kalt war, ließ ich ihn die Nacht ausruhen, und den Schenkel mit warmen Fomentationen bähen; den folgenden Morgen fand ich, daß die Kugel den ganzen Knochen zerschlagen und zersplittert hatte. Ich schlug ihm die Amputation vor; nach einigem Bedenken, machten die Schmerzen und die Liebe zum Leben, daß er einwilligte. Ich ersuchte daher meinen Freund, Herrn Prätorius, Regimentschirurgus des Marggraf Heinrichischen Regiments, daß er mir hülfliche Hand leistete. Weil ich den Schnitt sehr nahe an dem Tourniquet machen mußte; so war zu befürchten, daß es durch die Zurückziehung der Muskeln leicht abglitschen würde. Um diesem bösen Zufalle zuvor zu kommen, legte ich unter dem Tourniquete 4 Bänder von der Breite eines Daumens und einer Elle in der Länge; diese wurden zwey an der innern, und zwey an der äußern Seite als Handhaben von zween Gehülfen angezogen, und auf diese Art war ich sicher, daß das Tourniquet nicht abglitschen würde.

Ich machte hierauf den Schnitt auf einmal durch die Haut und Muskeln, mit dem krummen Messer; den Ueberrest schnitte ich mit dem geraden Messer, da sich die Muskeln schon etwas zurück gezogen, noch etwas tiefer vollends durch, und nahm den Knochen ab.

Als das Tourniquet nachgelassen wurde, faßte ich die Schlagader mit der Arterienzange, und unterband sie mit einem vierfachen gewichsten Faden; jedoch ohne Nerven, oder viel Fleisch mit in den Unterband zu nehmen; doch mußte ich noch drey beträchtliche Schlagaderäste, welche in die Muskeln giengen, unterbinden. Das Tourniquet wurde nachgelassen und das Blut stand. Ich machte den gehörigen Verband, und zog über den Stumpf eine naßgemachte Rindsblaße, und befestigte den ganzen Verband nach der Kunst, und zwar so, daß die Binden um den Unterleib befestiget wurden.

Das Tourniquet blieb nachgelassen sitzen, und die vier Handhaben desselben wurden mit Nadeln an die Binden um den Leib befestiget. Die gewöhnlichen Zufälle nach einer solchen Operation stellten sich wie gewöhnlich ein, es wurden nach Befinden der Umstände

Ader=

Aderlässe, Salpetermittel und ein Wundpulver verordnet, und der Patient wurde glücklich geheilt, und hat nach der Zeit noch viele Jahre gelebt.

Der Oberschenkel kann also ohne Gefahr sehr hoch abgenommen werden; nur hat man dahin zu sehen, daß das Tourniquet gut befestiget werde. In dem gegenwärtigen Falle, wäre es ohne die Vorsicht mit den Bändern gewiß abgeglitscht, und der Patient wäre an der Verblutung gestorben.

Die Arterienzange hat ihren großen Nutzen; man kann durch dieselbe die Schlagader faßen, die Nadel leicht zwischen den Nerven und der Schlagader durchbringen, und sie so unterbinden, ohne nöthig zu haben, viel Fleisch mit in die Ligatur zu nehmen. Will man sich dieses Instruments aus einem gewissen Eigensinne nicht bedienen, so ist man genöthiget, viel tiefer in die muskulösen Theile zu stechen, weil sich die Schlagader durch ihre Schnellkraft zurücke ziehet, und oft Nerven mit in die Ligatur zu fassen pfleget. Der beständige Antrieb des Bluts macht, daß die Ligatur tiefer in die muskulösen Theile einschneidet, die Arterie kann sich öffnen, und zu tödtlichen Verblutungen Gelegenheit geben.

Das Tamponiren mit dem Agaricus findet bey einer solchen Operation ganz und gar nicht statt. Dieser Fall ist meines Erachtens von derjenigen Art, wo die Operation unverzüglich gemacht werden muß, wenn sie noch Nutzen schaffen soll. Denn wollte man die gewöhnlichen Zufälle abwarten, so würden ganz gewiß die Schmerzen und das Fieber den Kranken dergestalt entkräften, daß hernach die Operation nicht anders als unglücklich ausfallen könnte.

Ist das Femur in seinem obersten Theile entweder in seinem Collo oder Capite fracturirt, so kann die Kunst wenig thun, und der Wundarzt ist mit dem besten Willen von der Welt ein bloßer Zuschauer. Was man thun kann, ist, daß man den Schußcanal erweitert, die Splitter heraus nimmt, und die allgemeinen Mittel, Aderlässe, temperirende Salpetermittel, den Cortex und die äußern Umschläge anwendet. In der Hauptsache selbst kann man nichts thun, und die heftigen Zufälle machen auch in kurzer Zeit dem Leben ein Ende.

Wäre das Ausschneiden des Schenkelknochens aus der Articulation möglich; so könnte dieses in einem solchen Falle ein Rettungsmittel seyn. Man hat verschiedene Methoden zu dieser

Aus-

Ausschneidung vorgeschlagen, aber schwerlich wird jemand so verwegen seyn, eine derselben an einem lebenden Menschen auszuüben. Ich halte es vor überflüßig, weiter etwas von den verschiedenen Arten, wie diese Operation gemacht werden soll, zu sagen, da der berühmte **Platner** alles dieses sehr vollständig, schön und lehrreich abgehandelt hat *). Nur so viel will ich noch kürzlich gedenken, daß ich sie zu der Zeit, da mein berühmter Freund, der dähnische Hofchirurgus Herr **Wohler**, mit allem Fleiß an Todten an dieser Operation zu **Paris** arbeitete, und auch seine Versuche 1739. der Academie der Chirurgie übergab, welche Schrift hernach Herr **Morand** in seine Opuscula aufgenommen hat, auch selbst verschiedentlich an Todten versucht habe. Ich nahm unter andern einen Körper darzu, welchen ich zur Angiologie eingespritzt hatte, und machte die Operation nach Herrn **Wohlers** Methode; allein sie machte mir nicht allein, ohngeachtet der Knochen noch ganz war, die größeste Mühe, und da ich sie nun mit Mühe vollendet hatte, so war der Anblick wegen der Größe der Wunde und der Menge von zerschnittenen Schlagadern, wirklich gräßlich; denn weil das Cadaver

D 3 aus-

*) Supplementa in Io. Zach. Platneri Institutiones Chirurgiae p. 252.

ausgespritzt war, so fielen die zerschnittenen Arterien sogleich in die Augen. Im letzten Kriege starb mir ein Musquetier, welchem das Collum femoris durch eine Kugel fracturirt worden; ich machte nach dem Tode diese Operation, und fand sie wegen des zerbrochenen Knochens noch mit weit mehrern Schwierigkeiten verknüpft, als wenn er noch ganz ist. Nur mit der größten Schwierigkeit konnte ich die Capsel öffnen, und das Capitulum heraus bringen. Diese Versuche haben mich so abgeschreckt, daß ich sie niemals verrichten werde, und ich bin auch gewiß versichert, daß kein einziger davon kommen wird, wenn sie auch sollte gemacht werden. Sie ist unstreitig die grausamste Operation in der ganzen Chirurgie, und selbst der Kaiserschnitt ist gegen sie eine Kleinigkeit.

Man hat zwar an Hunden diese Operation mit glücklichem Erfolg gemacht, und dieses scheint etwas vor sie zu beweisen; allein nicht zu gedenken, daß in diesem Falle zwischen einem Hunde und Menschen, wegen des kleinen Durchmessers der Arterien des erstern und wegen des geringern Voluminis seiner Muskeln, gar keine Aehnlichkeit ist; so hätte man auch dem Hunde vorher den Hüftknochen durch eine äußere Gewalt zerbrechen, ihn 24 Stunden liegen lassen, und dann

die Operation verrichten sollen, wenn der Versuch etwas beweisen sollte; und ich bin gewiß versichert, er würde unter diesen Umständen, auch bey einem Hunde, ob gleich die Gefahr wegen der schon angeführten Ursachen weit geringer als bey Menschen ist, unglücklich ausgefallen seyn.

Ich verlasse die untersten Extremitäten, und will nunmehr in eben der Kürze noch etwas von den obern Extremitäten, und von den Fällen, unter welchen auch hier die Amputation nötzig ist, gedenken. Wird ein Finger durch einen Schuß, wie es oft geschiehet, fracturirt, so muß man denselben bey einem Soldaten so gleich an dem nächsten Gelenke abnehmen, wenn er auch noch könnte erhalten werden, weil er ihm doch wegen seiner Steifigkeit bey aller Gelegenheit im Wege und hinderlich seyn würde. Es verstehet sich von selbst, daß dieses nur in dem Falle gilt, wo man gewiß voraus siehet, der Finger werde steif bleiben. Das knorplichte Capitulum des Gelenks, an welchem das schadhafte Glied abgenommen, wird, wie bey den Zähen, durch eine kleine Säge weggenommen, um die Abblätterung und Heilung zu befördern. Sind die Knochen des Carpus und Metacarpus durch eine Kugel zerbrochen und verletzt, so ist die Am-

putation sehr selten, ja fast niemals nöthig, weil man hier leicht gehörige Erweiterungen machen, und die Arzneymittel auf die verletzte Stelle bringen kann. Ich habe sehr viele Patienten von dieser Art geheilt, und wenige sind zum Dienst untüchtig geworden. Nach der **Leuthner** Schlacht heilte ich den Herrn **Major von Borascowsky**, an einer solchen Wunde. Die Kugel war zwischen zwey Ossa Carpi durchgedrungen, und hatte sie in der Mitte fracturirt; weil aber die Säfte seines Körpers gesund waren, so exfoliirten sich die Knochen geschwind, und in neun Wochen war er, ohne die geringste Lähmung der Finger, geheilt.

Wenn aber durch eine Kanonenkugel, oder ein Stück einer gesprungenen Bombe oder Granate, die ganze Hand zerschmettert, und alle Sehnen und Muskeln zerrissen worden, so muß die Amputation so gleich über der Handwurzel vorgenommen werden, weil hier der Verzug nichts helfen, sondern vielmehr größern Nachtheil verursachen kann. Hingegen sind mir verschiedene Fälle vorgekommen, wo die Kugel durch das Handgelenke gedrungen, und die Knochen zersplittert hatte. Die Zufälle waren anfänglich heftig, doch habe ich sie geheilt, nur blieb das Gelenke steif.

Zer-

Zersplitterungen und Fracturen des Vorderarms sind ebenfalls, wie bey dem Unterschenkel, nicht sonderlich gefährlich, weil man hier, wie bey jenen, die Wunde leicht erweitern, den Knochen entblößen, und die Splitter heraus nehmen kann. Die Spitzen und Zacken werden mit der Zange oder der kleinen Säge weggenommen, und das Uebrige durch schickliche Bandagen in eine gehörige Lage gebracht. Und wenn auch die Zufälle anfänglich noch so heftig sind, so können doch solche Wunden sehr gut, ohne Verlust des Gliedes, geheilt werden, wovon ich sehr viele Beyspiele anführen könnte, wenn es nicht überflüßig wäre, eine so deutliche Sache erst durch viele Beweise zu bestätigen.

Das Ellenbogengelenke kann, wenn sich der Soldat zur Ladung schwenket, oder wirklich im Laden begriffen ist, sehr leicht durch eine Flinten- oder Kartetschenkugel fracturirt werden. Hat nun in einem solchen Falle die Kugel das ganze Gelenke durchdrungen, die untere Extremität des Humerus und die obere der Ulna und des Radius zerschmettert, und die Ligamente zerrissen; so hält die Heilung ohne Amputation mehrentheils sehr schwer, und es läßt sich auch sehr schwer bestimmen, ob das Glied ohne dieselbe erhalten werden kann. Denn wenn man die

Structur dieses Gelenks, und die Menge von Theilen, welche verletzt werden können, als die Knochen selbst, die Armschlagader, die Aponevrose des zweyköpfigten Muskels und die übrigen Bänder betrachtet, so kann man leicht urtheilen, daß die Amputation in den mehresten Fällen nöthig ist. Man hat hier vorzüglich auf den Ausgang der Kugel zu sehen; wäre sie in dem Gelenke selbst oder in dem Condylus des Humerus sitzen geblieben; so ist die Operation unumgänglich nöthig. Die Verletzung der Schlagader ist kein dringender Fall zur Amputation, wenn sie nicht zugleich andere Umstände erfodern, weil diese leicht unterbunden, und abgewartet werden kann, ob sich nicht kleine Gefäße erweitern und den Durchlauf des Blutes in den Vorderarm befördern werden. Es verstehet sich, daß hier bloß von einer Verletzung der Arterie durch ein schneidendes Instrument die Rede ist; denn wenn eine Kugel den Processum Anconäum durchdrungen, zerschmettert, und die Arterie mit abgerissen hat, so sind auch gewiß alle kleine Aeste zerrissen, welche sich um diesen Fortsatz herumschlagen, und die Amputation muß unverzüglich vorgenommen werden. Alles dieses, was von Kugeln gesagt worden, gilt auch, wenn das Gelenke durch eine andere starke äußere Gewalt ist zerschmettert worden.

Auch

Auch die Fracturen des Humerus sind selten sehr gefährlich, sie mögen nun in der Mitte des Knochens oder mehr oberwärts durch Kugeln oder auf eine andere Art geschehen seyn, und sie lassen sich, einige dringende Fälle ausgenommen, welche ein geübter Wundarzt leicht einsehen wird, leicht ohne Amputation heilen. Unter diese dringenden Fälle, welche die Operation erfodern, rechne ich: wenn sich wegen einer verdorbenen Masse der Säfte der Brand einfindet. Denn die Verletzung der Arterie kann, wie bey der Verwundung des Gelenks, nicht unter diese Fälle gerechnet werden. Ich könnte dieses, wenn es nöthig wäre, durch eine Menge glückliche Fälle bestätigen; die Mehresten haben nicht allein ihre Glieder behalten, sondern sind auch zum Dienste tüchtig geblieben, wenn auch nicht als Musquetier, doch als Unterofficier.

Hauptsächlich kommt es hierbey darauf an: ob man viele Einschnitte bis auf den Knochen machen muß. Ist dieses, so verlieren die Muskeln natürlicher Weise ihre zusammenziehende Kraft, und die Bewegung des Gliedes kann nicht so geschwind und lebhaft geschehen, wie vorher. Man kann zwar schon zufrieden seyn, wenn nur das Glied erhalten ist; doch lassen sich auch diese Steifigkeiten noch zuweilen durch

meine.

mineralische oder Ameisenbäder, mit Stahlkugeln oder Eisenschlacken, Tropfbäder, warmen Brandweinschlamm, und das Einstecken der Glieder in frisch geschlachtete Thiere heben, oder doch um vieles verbessern, wovon ich sehr viele Beyspiele gesehen habe.

In der Schlacht bey **Collin**, 1757. wurde dem jetzigen Obristlieutenant des **Raminischen** Regiments Herrn von **Wendessen**, der Knochen des Oberarms über der Mitte durch eine Flintenkugel fracturirt, welche von der äußern Seite angeschlagen, und den Knochen zerbrochen hatte, und auf der entgegengesetzten Seite wieder durchgegangen war. Da ich den Patienten so gleich nach der Schlacht bekam, so erweiterte ich den Schußcanal, nahm die abgegangenen Splitter heraus, und brachte den quer durchgebrochenen Knochen in eine gehörige Lage. Den Verband machte ich mit einer zwölfköpfigten Binde, und befestigte alles mit Pappenschienen. In einer Zeit von sechs Wochen sonderten sich noch viele Splitter ab, und die Heilung gieng gut von statten. Als ich nun der Armee nach Schlesien folgen mußte, so überließ ich ihn in sichern Händen; der Knochen reinigte sich noch mehr, und nach einigen Monaten war er so vollkommen hergestellt,

stellt, daß er seinen Arm wieder sehr gut brauchen konnte.

Nunmehr ist noch der Fall übrig, wenn der Oberarmknochen nahe an seinem Kopfe, oder auch der Kopf selbst zersplittert, oder mit dem Beinfraße behaftet ist. Hier kann die Ausschneidung aus dem Gelenke vorgenommen werden. Ich übergehe abermals die Geschichte dieser Operation, und verweise meine Leser auf das schon angeführte Werk des Herrn **Platners**, wo die verschiedenen Methoden, deren man sich bedient, sehr gut und lehrreich erzählet und beurtheilet werden.

Ich habe diese Operation selbst nie an Lebendigen gemacht; sollte ich sie aber machen, so würde ich **Bromfields** Methode, ihrer scheinbaren Grausamkeit ohngeachtet, allen andern vorziehen. Man wird sich wundern, daß mir bey so vielen Schlachten und Belagerungen, welchen ich beygewohnt, kein einziger Fall dieser Art vorgekommen seyn sollte. Es sind mir allerdings Fälle dieser Art vorgekommen, allein die Patienten waren auch zugleich in solchen Umständen, daß ich es nicht wagen konnte, die Operation vorzunehmen, ohne zu befürchten, daß sie mir gleich unter den Händen, oder kurz

dar=

darnach sterben würden, so waren sie schon wegen der Länge der Zeit nach der Verwundung durch Schmerzen und Fieber entkräftet, und sie starben auch mehrentheils einige Stunden nach der Untersuchung.

Es ist dieses im Felde ein sehr betrübter Umstand, daß man die Verwundeten nach einer Feldschlacht nicht gleich unter die Hände bekömmt, weil erstlich ein sicherer Ort zu einem Feldlazareth ausgesucht werden muß; es vergehen also oft 4 = 6. und mehrere Tage, ehe die Verwundeten alle ins Lazareth gebracht werden. Bey Prag, z. E. geschahe die Schlacht auf der einen Seite der Stadt, und auf der andern Seite wurde das Lazareth in dem **Margarethencloster** auf dem **weisen Berge** angelegt; es vergiengen also fast 8 Tage, ehe die letzten Verwundeten ins Lazareth gebracht wurden. Nun kann man sich leicht vorstellen, daß bey solchen Leuten, welche so lange Zeit durch Entzündung, Schmerzen, Fieber, und das Transportiren selbst entkräftet werden, keine Operation mehr vorgenommen werden kann. Es wäre daher zu wünschen, daß sich die kriegführenden Mächte gleich vom Anfange des Krieges dahin vereinigten, daß die Lazarether alle Sicherheit hätten, und daß sie nach einer Schlacht an dem nächst gele=

genen Ort angelegt, und von keiner Partey beunruhiget werden dürften, und daß die Kranken an diesem Orte frey und ungehindert bleiben und abgewartet werden könnten, bis sie entweder wieder gänzlich oder doch in so weit wieder hergestellt wären, daß sie ohne nachtheilige Folgen transportiret werden könnten. Gewiß sehr viele Menschen würden auf diese Art von beyden Seiten gerettet werden, welche jetzo durch den Transport und die lange Verzögerung elend umkommen müssen. Man hat unterdessen Fälle, daß auch da, wo der Kopf des Oberarmknochens zerschmettert, dennoch der Arm erhalten werden kann. Boucher und Ravaton haben einige Fälle dieser Art angeführt, und Whitly *) sägte das durch den Beinfraß verdorbene Capitulum des Oberarmknochens ab, und erhielt den Arm, ob er gleich kürzer und etwas unbrauchbar wurde. Ich will bey dieser Gelegenheit einen fast ähnlichen Fall anführen.

Im Jahr 1759. im Julius wurde einem Musquetier in einer Action, eine Meile von Schweidnitz, der Kopf des rechten Oberarmknochens durch einen sehr nahen Flintenschuß gänzlich zerschmettert. Die Kugel war vorwärts ein-

*) Cases in surgery.

eingedrungen, und auf der entgegen gesetzten Seite wieder heraus gegangen. Drey Stunden nach dem Vorfalle wurde er mir nebst den übrigen Verwundeten nach Schweidnitz ins Lazareth gebracht.

Der Oberarm war sehr geschwollen, der Musculus Deltoides aufgetrieben, und der Patient klagte über grausame Schmerzen. Ich erweiterte so gleich den Schußcanal auf beyden Seiten, untersuchte die Wunde mit beyden Zeigefingern, welche sich mit den Spitzen berührten, und fand das ganze Capitulum so zersplittert, daß ich keinen Anstand genommen haben würde, die Ausschneidung aus dem Gelenke so gleich vorzunehmen, wenn der Patient wegen der Schmerzen, Geschwulst, und des Transports nicht so abgemattet gewesen wäre. Ich verschob also die Operation auf den folgenden Tag, und nahm unterdessen so viel Splitter heraus, als ich bekommen konnte. In der Mitte des Deltoides, da wo er am stärksten gespannt, befand sich ein sehr großer Splitter, welcher ihm auch bey dem äußern Berühren sehr empfindlich war. Um diesen heraus zu bekommen, spaltete ich den Muskel nach seiner Länge, und als die Oefnung hinreichend war, nahm ich ein Stück von dem Kopfe des Knochens,

chens, welches ohngefehr den dritten Theil seiner ganzen Größe ausmachte, nebst noch zween kleinen Splittern, welche in den Muskel selbst getrieben wurden, heraus. Es wurde zur Ader gelassen, er bekam kühlende Mittel, und äusserlich wurde eine Fomentation aus China und Salmiac mit Eßig und Wasser aufgelegt.

Den folgenden Tag waren die Schmerzen weit geringer, und die Entzündung hatte sich nicht vermehrt. Weil er nun den vorigen Tag viel Blut verloren, ließ ich den Verband sitzen, und brachte unterdessen die Geräthschaft zur Amputation in Ordnung, ob sie gleich hernach unnöthig war. Der Patient bekam innerlich den Cortex mit dem Salpeter, und es wurde auch noch ein Aderlaß vorgenommen.

Als ich den ersten Verband abnahm, sahe alles sehr gut aus, ich brachte also eine kleine Leinewandbinde, von der Breite eines Fingers, und an beyden Rändern ausgezupft, durch den Schußcanal und die Spalte des Muskels, nach Art einer Haarschnur, und befeuchtete es mit einer balsamischen Essenz; die übrige Fleischwunde wurde gut ausgefüllt, und mit Digestiven verbunden, auch wurde nochmals Ader ge-

lassen. Des Abends stellte sich das Eiterungs-Fieber ein, welches 28 Stunden anhielt. Da sich nun die Wunde nicht verschlimmerte, so hatte ich die beste Hofnung zur Genesung. Als die Eiterung gehörig vor sich gieng, ließ ich öfters trocken verbinden, und bestrich das Haarseil mit dem Balsam des Commendeurs, welchem etwas von der Essenz von Euphorbio beygemischt war. Es sonderten sich noch sehr viele Knochensplitter ab, und ich kann mit Gewißheit behaupten, daß die herausgenommenen Knochen zusammen mehr als $\frac{2}{5}$ des ganzen Kopfs des Knochens ausmachten. Die Heilung gieng nun so gut von statten, daß er nach 6 Monaten gänzlich geheilt war. Wir waren beyde über diesen Ausgang vergnügt, und ob er gleich den Arm anfänglich wenig brauchen konnte, so glaubte ich doch, daß er mit der Zeit den Vorderarm besser wird haben brauchen können.

Einige Wundärzte haben, um die Gefahr und Schmerzen der Operation zu vermindern, vorgeschlagen, die Glieder aus den Gelenken auszuschneiden. Der gelehrte Herr Professor Platner, hat in dem schon angeführten Werke diese Methode, und die verschiedenen Versuche der Wundärzte sie vollkommener zu machen, nicht

allein

allein weitläuftig erzählt, sondern auch beurtheilt, und ich kann mich hier begnügen, seine Gründe durch die Erfahrung zu bestätigen.

Kein vernünftiger und erfahrner Wundarzt wird diese Ausschneidung am Knie- Ellenbogen- und Vorderarmgelenke vornehmen, weil der Knochenstumpf nie mit Fleische bedeckt werden kann, weil in diesen häutigen und aponevrotischen Theilen nie eine gute Eiterung entstehet, weil man den Knochenstumpf dennoch absägen, und also aufs neue eine Wunde machen muß, wenn man zum Zwecke kommen will, viele andere Gründe nicht einmal zu gedenken.

Statt vieler will ich nur einen einzigen Vorfall dieser Art erzählen.

Einem Soldaten wurde die rechte Hand durch das Stück einer haubizen Granade nicht alleine gänzlich zerschmettert, sondern auch cu. pirt. Ich nahm sie ihm daher aus dem Gelenke ab, und suchte so viel als möglich von der Haut zu erhalten. Allein diesem allen ungeachtet zog sich die Haut und die Muskeln dergestalt zurück, daß ich nach 4 Wochen die beyden Capita des Radius und der Ulna absägen mußte, um eine vollständige Heilung zu bewir-

 ken,

ken, welche auch hierauf nach der gewöhnlichen Zeit erfolgte.

Nachdem ich nun diese meine Erfahrungen von der Amputation vorgetragen, so will ich nur noch etwas weniges von der Methode, die Schlagadern zu tamponiren, desgleichen von der Art, wie ich die Amputation verrichte, gedenken.

Es ist vollkommen ausgemacht, daß es jederzeit besser ist, wenn man nach einem abgenommenen Gliede die Arterie tamponirt, als wenn sie unterbunden wird. Die Nadel verursacht eine neue Wunde, und das Zusammenschnüren des Fadens einen Schmerz, welches alles beym Tamponiren wegfällt. Und doch weiß ich nebst den übrigen Wundärzten unserer Armee aus unzähligen Erfahrungen, daß das Blut nach dem Tamponiren so gut wie nach dem Unterbinden stehet. Man kann also sicher alle Arterien tamponiren, ausser die große Schenkelschlagader, wenn der Oberschenkel in der Mitte oder mehr nach oben abgenommen worden. Hier ist die Unterbindung sicherer, und das Tamponiren wegen des großen Durchmessers des Gefäßes selbst, und weil man es nicht so dicht an den Knochen andrücken kann, auch weil sich die Mus-

Muskeln wegen ihrer Stärke mehr zurück ziehen, weniger sicher. Ich ziehe also in diesem Falle das Unterbinden vor, ob ich gleich, wenn der Oberschenkel mehr nach unten abgenommen worden, ebenfalls tamponire.

Daß man auch in vorigen Zeiten kleine Aeste tamponiret, und auch bey größern gewisse Gattungen von Schwamm gebraucht hat, ist bekannt. Bey unserer Armee aber ist diese Methode vor dem zweeten Kriege oder 1744. nicht im Gebrauche gewesen. Wir haben sie eigentlich einem geschickten Stadtchirurgus aus Schweidnitz, Namens Peterwitz zu danken. Ich lernte diesen Mann 1741. im ersten Kriege in seiner Vaterstadt kennen, und er versicherte mich, daß er nach einer Amputation niemals eine Ligatur vornehme, sondern sie vielmehr mit einem conischen Tampon von feiner Charpie zusammen drücke, auf welchen graduirte Compressen und über diese der Verband angelegt würde. Wenn nach drey oder vier Tagen der erste Verband abgenommen würde, so sey die Arterie geheilt, und wollte der Tampon nicht loß gehen so ließ er ihn sitzen, bis er durch die Eiterung, abgestoßen würde. Anfangs kam mir diese Methode gewagt vor, und ich konnte mich nicht zu derselben entschließen, bis ich endlich im zwee-

ten Kriege meinen ersten Versuch mit einem Soldaten machte, welchem ich d'n Oberarm abnahm; ich tamponirte die Arterie mit Tampons von feiner Charpie, bey dem ersten Verbande fiel der Tampon ab, aber es folgte kein Tropfen Blut, und der Patient wurde glücklich geheilt. Mein College, Herr **Theden**, versuchte ebenfalls die Methode dieses Mannes, welchen er gleichfalls in **Schweidnitz** kennen gelernt hatte, und seit dieser Zeit wurde sie bey unserer Armee allgemein. Als 1751. Herr **Brossard** den Algaricus bekannt machte, so habe ich mich desselben im letzten Kriege mit dem größten Nutzen bedient, und wenig unterbunden, außer bey dem Oberschenkel, wie ich schon gesagt habe. In meinen Augen scheint dieses gar keine unwichtige Entdeckung, womit Herr **Brossard** die Chirurgie bereichert hat, und ich will nur noch eine kleine Bemerkung, den Gebrauch desselben betreffend, hersetzen. Man giebt dem Tampon gemeiniglich eine conische Figur, legt ein Stück über das andere, durchsticht es mit einer Nadel und Faden, und befestiget auf diese Art die einzelne Theile desselben, bis das Ganze die Höhe eines halben Zolles hat; allein wenn das unterste Ende nicht krauß ist, so wird es von der Arterie nicht angezogen, man muß also zu der untersten Lage jederzeit ein Stück Schwamm neh-

nehmen, von welchem eine Portion abgerissen, damit es krauß wird, und sich leichter an die Arterie anhängt.

Die Art und Weise der Abnehmung der Glieder selbst, haben die neuern Schriftsteller, und unter diesen vorzüglich le **Dran**, **Scharp**, **Bromfild** und **Bertrandi** beschrieben. Die größte Schwierigkeit bestehet darinnen, daß man nicht immer die Zurückziehung der Haut und Muskeln, und die Entblößung des Knochens, besonders am Oberschenkel, verhindern kann; man bemühet sich daher den Knochen so tief als möglich abzusägen, ob dieses gleich nicht immer hinreichend ist, allen oben gedachten Unbequemlichkeiten abzuhelfen. Meine Methode ist wenig von der Methode des Herrn **Louis** und **Pouteau**, ausser in Ansehung des Verbandes, verschieden. Wenn ich bey der Abnahme des Oberschenkels das Tourniquet angelegt habe, so lege ich zween Finger über der Stelle, wo der Schnitt gemacht werden soll, noch ein schmales Band fest an; denn ein solches Band unter der Stelle des Schnitts anzulegen, wie einige thun, ist nicht allein von gar keinem Nutzen, sondern vielmehr hinderlich. Ich schneide hierauf mit dem krummen Messer die Haut, Fetthaut und die Muskeln, fast bis auf den Kno-

chen durch. Unterdessen, daß sich die durchschnittenen Muskeln zurück ziehen und durch einen Gehülfen zurück gezogen werden, schneide ich mit einem geraden Messer den Ueberrest nach oben durch, und schabe das Periostium von oben nach unten ab. Anstatt der gespaltenen Binde oder Leder nehme ich ein ohngefehr 18 Zolle langes, 5 bis 6 Zolle breites und bis in die Mitte gespaltenes Pergament, und applicire es so, daß der mittlere runde Ausschnitt den Knochen umgiebt. Durch dieses Pergament lasse ich die Muskeln von einem Gehülfen nochmals stark zurück ziehen, und säge an demselben den Knochen mit aller Behutsamkeit ab, daß er nicht am Ende splittert. Hierauf tamponire oder unterbinde ich die Arterie; denn beydes ist gleich; im ersten Falle lege ich den Zeigefinger der rechten Hand auf die Tampons, lasse das Tourniquet loß, und wenn das Blut stehet, lasse ich die Muskeln nach vorwärts ziehen, bedecke den Knochen mit einem Plümaßeux, und bluten auch einige kleine Aeste, so lege ich Agaricus auf. Den übrigen Verband mache ich entweder mit dem gehörigen Charpiebausch. (Gatteaux) oder ich lege, nach le Drans Methode, unmittelbar auf die durchschnittenen Muskeln ein weiches rundes Stück Leinewand, und über dieses den Quast. Ist

alles

alles gehörig bedeckt, so lege ich lange, nach dem Faden geschnittene über einen Daumen breite und mit stark klebenden Pflaster bestrichene Heftpflaster über das Kreutz an, um das Zurückziehen der Haut zu verhindern, und befestige noch die Enden derselben durch ein anderes rund um das Glied wie eine Zirkeltour angelegtes Heftpflaster. Ueber alles dieses lege ich eine angefeuchtete Rinds- oder Schweinsblase, welche an dem abgeschnittenen Ende vier Einschnitte hat, damit sie sich desto genauer an das Glied anschließt und feste sitzt, und alsdann das Maltheserkreuz und die gehörigen Bandagen. Diese wird gewöhnlichermaßen, wenn der Charpiepausch, das Pflaster, Maltheserkreuz, und die Longuetten übers Kreutz aufgelegt sind, über den Stumpf, und so nach oben zu angelegt, und befestigt. Allein auf diese Art werden die vorwärts gezogenen Muskeln nebst der Haut so gleich wieder mit Gewalt zurück gepreßt. Der Knochenstumpf kömmt daher gemeiniglich nach der Abnahme des ersten Verbandes so gleich wieder zum Vorschein, und wenn sich die Eiterung einfindet, so wird dieses noch stärker, so daß er von neuem abgesägt werden muß. Um dieses zu verhüten, lege ich die Bandage folgendergestalt an. Ich lasse durch einen Gehülfen die

Haut nebst den Muskeln vorwärts ziehen, lege die Hefte, die Blase, und über diese das Maltheserkreuz an, und noch überdieß nach der Länge der Arterie eine proportionirliche Longuette. Ist nun die Amputation am Oberschenkel geschehen, so nehme ich nach der Stärke des Patienten eine 10. bis 12. Ellen lange Binde, mache die ersten beyden Touren um den Unterleib, über der Crista des Darmbeins, und befestige die Enden mit einer Nadel und Faden an der Seite des amputirten Schenkels, gehe hierauf mit halben Touren und renversire immer vorwärts, bis über den Stumpf, und hierauf wieder einige Finger breit rückwärts und befestige das Ende der Binde.

Ist die Amputation am Oberarme geschehen, so werden die beyden ersten Touren am Halse, und unter der Armhöhle des amputirten Arms angelegt, die Enden mit Nadel und Faden befestiget, und hierauf ferner auf die obige Art verfahren. Auf diese Art werden die Haut und die Muskeln vorwärts gezogen und erhalten, da sie im Gegentheil auf die andere Art mehr zurück geschoben werden.

Ist die Bandage angelegt, so applicire ich das Tourniquet, damit es im Fall einer Ver-

Blutung angezogen werden kann. Das Petitische ist in aller Absicht das bequemste, weil es der Patient selbst zuschrauben kann. Geschiehet eine solche Verblutung des Hauptstamms der abgeschnittenen Arterie, so wird das Tourniquet so gleich angezogen, und die ganze Binde mit einer Scheere gerade durchgeschnitten. Die Arterie wird hierauf von neuem entweder unterbunden oder tamponirt, und der Verband wieder auf obige Art angelegt. Die ersten 24 Stunden muß ein Lazarethchirurgus die Hand beständig auf den Stumpf halten. Nach der Operation gebe ich dem Patienten jederzeit 15 Tropfen Laudanum liquidum in zwo Unzen Wasser, und lasse hernach die übrigen gehörigen Mittel nebst den Aderlässen nach Befinden der Umstände anwenden.

Das gespaltene und mit einem Loche versehene Pergament hat zur Zurückziehung der Muskeln reelle Vorzüge vor der gespaltenen Binde, und dem Leder, dessen sich die Engländer bedienen. Denn weil es sehr dünne ist, so legt es sich, wenn es angezogen wird, genau an die Muskeln an, und der Knochen kann dicht an demselben abgesägt werden, ohne daß man zu befürchten hat, daß es die Zähne der Säge berühren werde, wie bey der Binde oft geschiehet,

daß

daß Fäden in die Zähne der Säge kommen und Aufenthalt in der Operation machen. Weil das Leder eine beträchtliche Stärke hat, so kann der Knochen nicht so nahe an den Muskeln abgesägt werden, und sollte es auch nur einen Messerrücken betragen, so hat dieses doch schon viel zu sagen.

Ist dieses Pergament einige mal gebraucht worden, so muß es rein abgewischt, und naß an beyden Enden angenagelt werden, damit es sich im Trocknen nicht zusammen ziehet.

Paräus durchstach die Haut, um das Zurückziehen derselben zu verhindern, und band die Fäden, nachdem er sie fest angezogen hatte, über dem Knochen übers Kreuz zusammen. Weil aber diese Ligaturen bald durchreissen, und also den gewünschten Effect nicht leisten, so schlägt **Scharp** vor, man soll mit einer langen gebogenen Heftnadel nicht nur die Haut, sondern auch den mehresten Theil der durchschnittenen Muskeln, übers Kreuz durchstechen, die Nadel bey dem Knochenstumpfe, welcher mit Charpie bedeckt wird, wieder herausziehen, und die ganze Ligatur alsdenn fest zusammen binden. Er hoft auf diese Art, daß sich die Muskeln nicht zurück ziehen, und den Knochen entblößen werden. Allein

lein diese Operation verursacht dem Patienten nicht nur von neuem heftige Schmerzen, sondern weil sie wegen Zurückziehung der Muskeln die Ligatur wieder ausreißt, so hat sie ebenfalls nicht den geringsten Nutzen. Ich glaube auch nicht, daß Herr Scharp diese Methode jemals mit Nutzen ausgeübt haben wird, und erfahrne Wundärzte werden ihm gewiß niemals folgen.

Es bleibt also weiter nichts übrig, als daß man der Zurückziehung der Muskeln durch Heftpflaster vorzubauen sucht. Man kann sich hiezu des Emplastri Oxycrocei bedienen, welches wohl zum stärksten klebt. Man streicht es auf starke Leinewand, und schneidet nach der Länge des Fadens Streife von der Breite eines Daumens, oder nach Beschaffenheit der Umstände noch breiter, und von einer Länge, wie es die Stärke des Gliedes erfodert. Weil aber die Erfahrung lehrt, daß auch dieses Pflaster durch die Wärme und die Ausdünstung loßgehet und nachläßt, so thut man am besten, wenn man sich zu dieser Absicht des sogenannten englischen Pflasters bedient, welches aus Hausblase und Storax bestehet, und von welchem die Zusammensetzung im Stralsundischen Magazin *) befindlich ist. Dieses Pflaster klebt nicht allein sehr stark, sondern

*) Theil I. St. 1. S. 85. 86.

dern wird auch nicht so leicht von der Feuchtigkeit loß geweicht.

Man nimmt ein weißes, nicht zu dickes noch zu dünnes Zwirnband, und bringt die Masse nach der Beschreibung darauf. Man kann auch andere Faden, z. E. von 12 Zollen, nehmen, an beyden Enden, ohngefähr in der Länge von 4 Zollen, die Masse auftragen, und den mittlern Theil frey lassen.

Auf solche Art kann man sich eine Menge solcher Heftpflaster von verschiedener Länge verfertigen, und sie hernach zum Gebrauch aufbewahren. Legt man das Pflaster an, so wird es bekanntermaßen mit Wasser angefeuchtet. Ein Gehülfe schiebet die Haut und Muskeln mit beyden Händen vorwärts, und der Operateur klebt das Pflaster auf der einen Seite an, läßt es fest halten, und so auch auf der andern Seite. Auf diese Art werden alle Hefte über das Kreuz angelegt, und noch überdieß mit einem langen Streife, welcher in die Runde über die angeklebten Enden gelegt wird, befestiget. Weil nun das mittlere Theil dieser Hefte nicht bestrichen ist, so ziehen sie sich, wenn sie von der Blutgauche befeuchtet werden, noch mehr zusammen, und verhindern das Zurückziehen der Haut und Muskeln.

feln. Will man den Verband abnehmen, so befeuchtet man die angeklebten Enden mit einem in laulichtem Wasser getauchten Schwamm, so lassen sie sich leicht loß machen.

Ich habe mich dieser Hefte in langen und tiefen gehauenen Wunden jederzeit mit dem größten Nutzen bedient, und seitdem ich den Gebrauch derselben kenne, niemals eine blutende Nath gemacht. Die Schweins- oder Rindsblase hat vor der englischen Mütze ebenfalls viele Vorzüge; denn wenn diese feucht angelegt, und die aufgeschnittenen Enden gut an das Glied angepaßt, und mit der Binde befestiget sind; so trocknet sie, und klebt sehr fest an dem Stumpf an. Geschiehet es nun, daß eine neue Verblutung entstehet, welches sich im Felde und besonders bey Transporten sehr leicht ereignen kann, wo nicht gleich ein Wundarzt bey der Hand ist, so hat man nicht zu befürchten, daß sich der Patient tödtlich verbluten werde, weil die angeklebte Blase fest hält, das Blut unter derselben sich ansammlet, und also von selbst wieder stillet. Durch die englische Mütze hingegen, oder das Maltheserkreuz, dringt das Blut durch, und der Patient kann sich leicht zu Tode bluten. Weil ich selbst verschiedene unglückliche Fälle dieser Art gesehen habe, so ziehe ich mit gutem Grunde

diese

diese sichere Art, mit der Blase zu verbinden, allen andern vor. Ob man gleich in unserm Jahrhunderte das chirurgische Instrumenten- und Maschinenwesen sehr verbessert, viele unnöthige Instrumente abgeschaft, und die nöthigen kleiner und bequemer gemacht hat; so kann man demohngeachtet noch viele von den jetzo gebräuchlichen abschaffen, und andere noch bequemer und leichter einrichten.

Die großen unbequemen Bisturies, womit man vor diesem die Wunden erweitere, hat man jetzo sehr verkleinert, und eine scirrhöse Brust löset man jetzo leichter und bequemer mit einem kleinen Bisturie ab, als mit dem ehemaligen großen abscheulichen Küchenmesser, vor dessen bloßen Anblicke nicht allein die Patienten schon zitterten, sondern welches auch tief sitzende Verhärtungen wegzunehmen ganz ungeschickt war. So hat man die Instrumente zur Trepanation, zum Steinschnitt und andern Operationen verbessert, und nur noch bey der Amputation hat man die alten großen plumpen und unbequemen Instrumente beybehalten. Ich will daher noch mit kurzem einen kleinern und bequemern Apparatus zu dieser Operation beschreiben, und einige Instrumente desselben durch Zeichnungen erläutern.

Zu einem vollständigen Apparatus, welcher zu allen Vorfällen, die bey dieser Operation vorkommen, hinreichend ist, rechne ich:

1. Zwey sehr verkleinerte krumme Messer. Die Länge des größern ist, wenn man von der Spitze bis an das Heft eine gerade Linie ziehet, $6\frac{1}{2}$ Zoll, und des kleinern $5\frac{1}{2}$ Zoll; und diese Messer haben eine proportionirliche Breite. Das größere gebrauche ich bey dem Oberschenkel, das andere aber bey den übrigen Gliedern. Mit diesen Messern kann man eben das verrichten, was man mit den alten großen und fürchterlichen Messern verrichtete, und welche ein Wundarzt, wenn er nicht recht viele Stärke hatte, kaum regieren konnte.

2. Ein kleines langes Messer, von welchem auch die Hälfte des Rückens scharf ist, und mit welchem man die Muskeln vollends durchschneidet, das Periostium abschabt, und das Fleisch zwischen zween Knochen durchsticht, $3\frac{1}{2}$ Zoll in der Länge, und $\frac{1}{2}$ Zoll in der Breite.

3. Eine kürzere, schmalere, und leichtere Säge, den Knochen zu durchsägen. Die Blät-

ter sind von Stahlfedern und blau angelau-
fen, 9 Zolle in der Länge, und $\frac{1}{2}$ Zoll in de
Breite. Der Baum hat ein proportionirli-
ches Verhältniß und ist glatt, und ohne allen
Zierath. Durch die unnöthigen Zierathen wur-
den die Bäume an den alten Sägen schwe
und plump, und in den eingefeilten Ringe
hielte sich ein beständiger Rost auf.

4. Eine kleinere Säge von einer Uhrfeder
Splitter, und die Knorpel an Fingern wegzu-
nehmen. Das Blatt derselben kann durch den
Schlüssel nach allen Seiten gestellt werden
Siehe Tab. 1. Fig. 1.

5. Eine gerade Säge, ebenfalls Splitter
an solchen Orten wegzunehmen, wo man die
erstere Säge nicht bequem anbringen kann
Siehe Fig. 4.

6. Eine kleine Scheere, kleine Knochen-
splitter, Ligamente und Sehnen wegzunehmen.
Siehe die 6te Figur. Durch diese drey In-
strumente nehme ich alle Splitter weg, und
gebrauche niemals die unnütze Knochenzange,
welche nur von neuem Risse und Splitter ver-
ursacht.

7. Die

7. Die Arterienzange, welche ebenfalls kleiner und bequemer ist.

8. Das Tourniquet mit seinem Zugehör, als einem carmosin rothen geflochtenen Bande, einem Knebel von schwarzen Ebenholze, und einem dünnen Blättgen von glattem und gekrümmten Horn, auf welchem die Zusammenschnürung leichter und besser geschiehet, als auf Leder oder Pappe.

9. Ein 18 Zolle langes und 4 bis 5 Zolle breites Stück Pergament, welches bis in die Mitte gespalten, und daselbst einen runden Ausschnitt hat, die Muskeln zurück zu ziehen.

10. Nadel, Faden, und Agaricus. Alle diese Stücke können leicht in ein kleines bequemes Instrument gebracht, und im Felde bey sich geführet werden.



Erklärung der Figuren.

Alle diese Instrumente sind in ihrer ordentli-
chen Größe vorgestellt.

Fig. I. Eine kleine Säge, Splitter und Knor-
pel wegzunehmen.

Fig. II. Das Blatt derselben mit seinen Theilen
a) eine Schraube,
b) eine bewegliche Schraubenmutter,
c) kleine Schrauben, durch welche das Blatt
an die Hülsen befestiget wird.

Fig. III. Der Schlüssel.
Will man das Blatt dieser Säge auf die Sei-
te stellen, so schraubt man die Schraubenmut-
ter a, loß, damit die bewegliche Schrauben-
mutter b, aus dem viereckigten Loche des
Baums heraus gehet, hernach wird sie durch
den Schlüssel vollends abgeschraubt, und wenn
auch die Schraubenmutter a, loß geschraubt
ist, so kann das biegsame Blatt heraus ge-
nommen, nach einer andern Seite gestellt, und
wieder durch den Schlüssel und die Schrauben-
mutter a, befestiget werden. Durch den Schlüs-
sel werden auch die Schrauben c, loß ge-
schraubt und befestiget, wenn man ein anderes
Blatt einsetzen will.

Fig. IV. Die lange Säge.

Fig. V. Die Arterienzange.

Fig. VI. Die Knochenscheere.

II.

Historisch=Practische

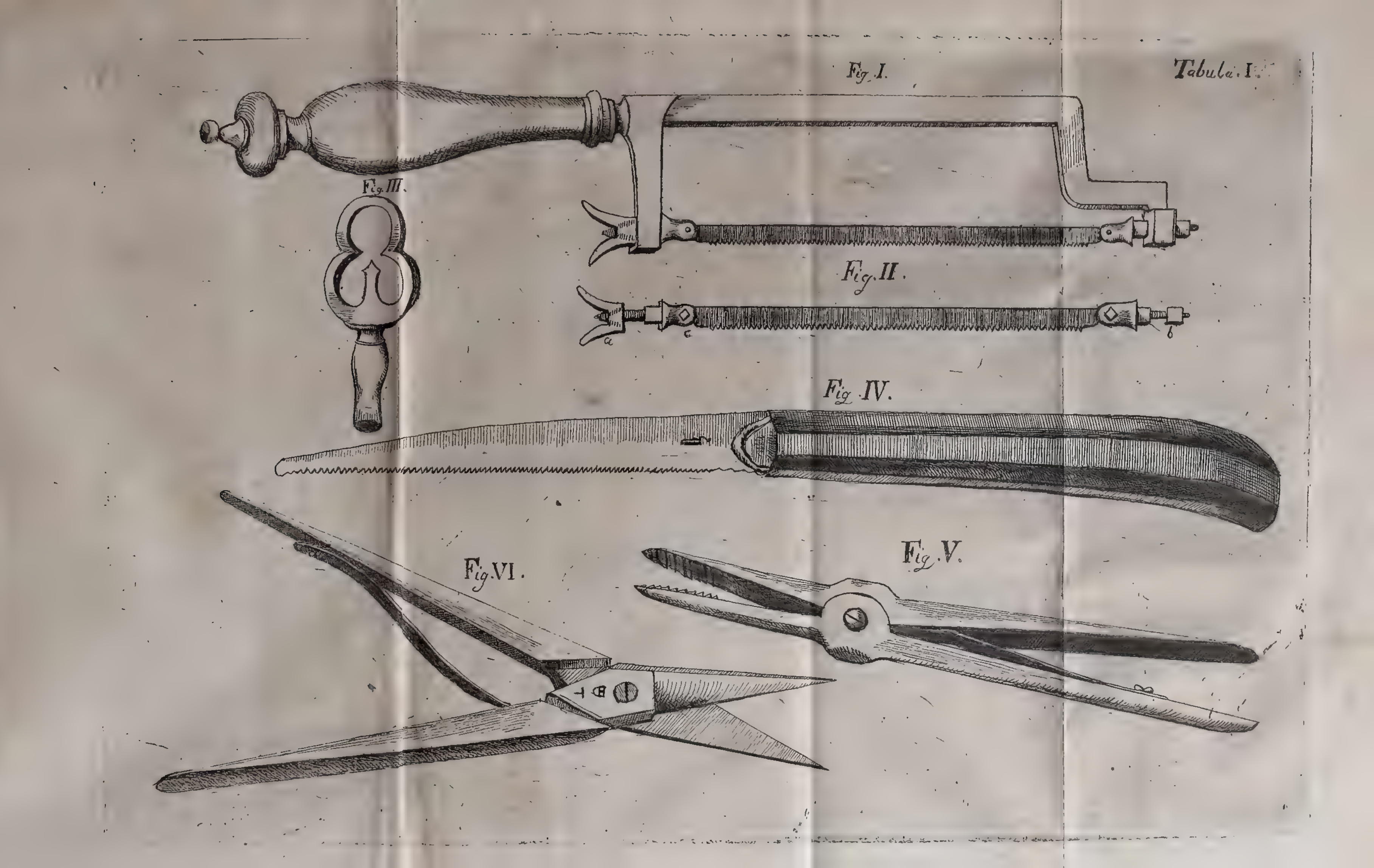
Abhandlung

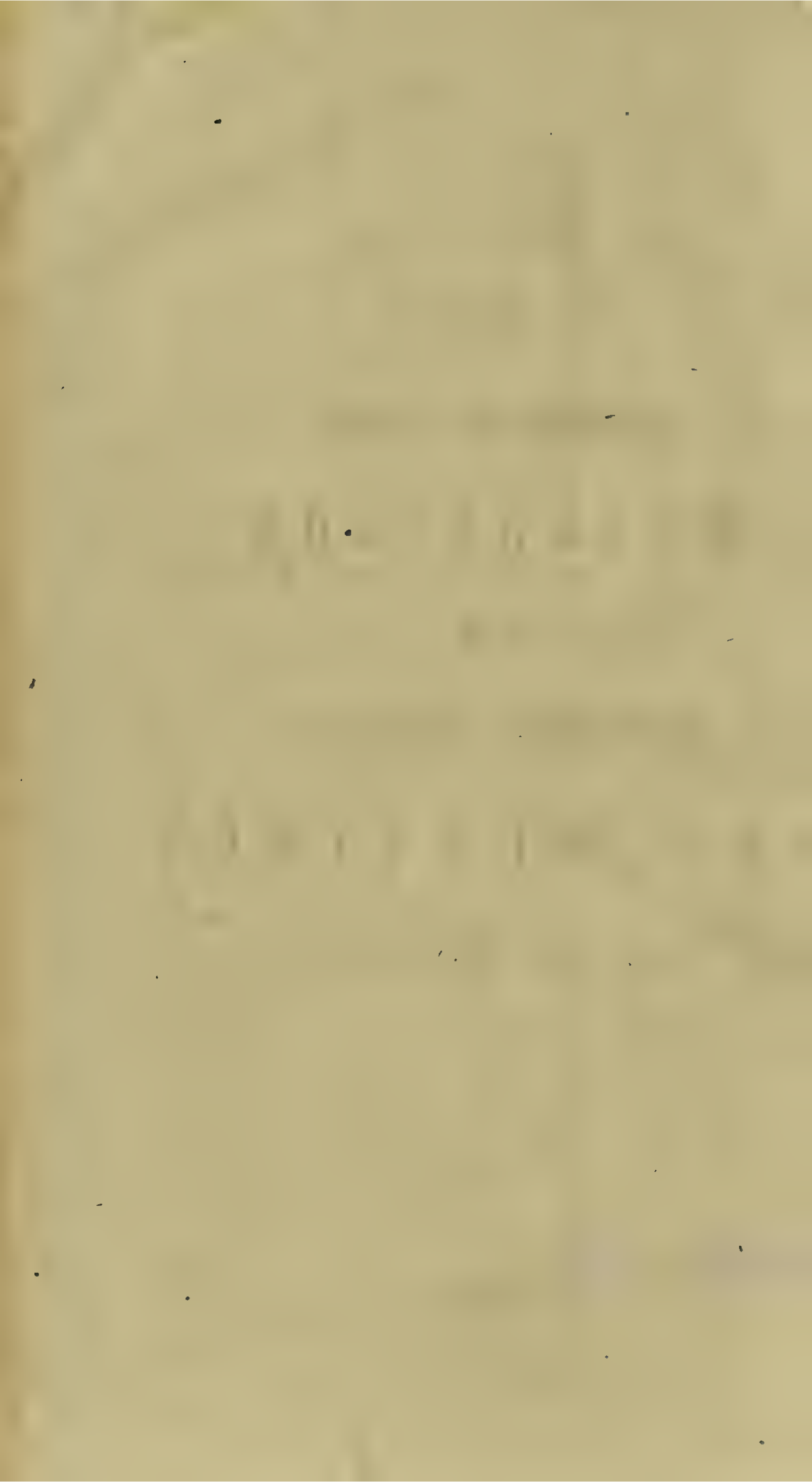
vom

medicinischen Gebrauche

der Blutigel

von J. L. Schmucker.







II.

Historisch-Practische Abhandlung vom medicinischen Gebrauche der Blutigel.

Man ist darin überein gekommen, daß die practische Geschichte das zuverläßigste Mittel sey, die eigentliche Wirksamkeit eines Arzneymittels zu bestimmen, und daß alle andere Arten von Untersuchungen nichts weniger als zu diesem Endzwecke führen. Die neuern Schriftsteller der medicinischen Materie haben auch diesen Weg gewählet, und die Werke der Herren Cranz und Vogel haben in dieser Rücksicht vor allen andern Werken dieser Art wichtige Vorzüge. Allein soll man auf diesem Wege zu einer Gewißheit kommen, so siehet man leicht, daß die Krankheit selbst, ihre Natur und Eigenschaft, desgleichen die Art und Weise wie und

 wenn,

wenn, und unter welchen Umständen, und in welchem Zeitpunkte der Krankheit das Mittel ist angewendet worden, sehr genau bestimmt werden muß.

Nun kann man eben nicht sagen, daß unsere Vorfahren diese Regel immer vor Augen gehabt. Denn es werden gewissen Mitteln von verschiedenen Schriftstellern nicht allein oft entgegengesetzte, sondern auch offenbar unwahrscheinliche Wirkungen zugeschrieben. Oft eignete man einem Arzneymittel eine Wirkung zu, an welcher es ganz unschuldig war, und welche sich bey wiederholten Versuchen nicht bestätigte. Aber auch das Zeugniß mehrerer Schriftsteller für die Heilskraft eines Mittels ist nicht immer zuverläßig. Hundert Zeugen können die Gewißheit einer und eben derselben Sache bestätigen, und doch kann sie falsch seyn, denn bey einer genauen Untersuchung findet man sehr oft, daß es ein einziger gesagt, und die andern alle diesem auf Treue und Glauben, ohne weitere Untersuchung, nachgeschrieben haben. In der Materia Medica des Herrn Cranz, findet man fast auf allen Blättern Beweise davon. Da nun in der Geschichte der Heilkräfte der mehresten Mittel noch eine so große Verwirrung und Ungewißheit herrschet; so wäre es gewiß eine lobenswürdige

Be=

Beschäftigung, wenn man critische und practische Untersuchungen über die von unsern Vorfahren empfohlenen Heilmittel anstellte, und entweder ihre Wirksamkeit von neuem bestätigte, oder doch wenigstens das Gegentheil außer Zweifel setzte. Das wäre rühmlicher und nützlicher, als die jetzige Mode, nach welcher man eine Ehre darinnen sucht, Erfinder von neuen Mitteln zu seyn. Viele Arzneymittel, deren Nutzen sich durch Jahrhunderte bestätiget hat, sind aus der Mode gekommen, durch neuere und unzuverläßigere verdrängt, oder doch wenigstens nicht so allgemein bekannt, als sie wirklich verdienten. Ich will zum Beweiß nur die kalten und warmen Bäder und die Blutigel anführen. Dle Bäder waren bey denen Griechen und Römern durchgängig im Gebrauch. Der Kayser August wurde durch warme und kalte Bäder von der Gicht befreyet. Viele neuere Schriftsteller haben sie wieder empfohlen. Aber wie viele Aerzte werden wohl gefunden; welche Muth genug haben, eingewurzelte Vorurtheile zu überwinden, und bey Entzündungen und dem Brande kalte Umschläge zu gebrauchen, wo doch ihr Nutzen so augenscheinlich ist.

Die Blutigel hat man seit den ältesten Zeiten zum medicinischen Gebrauche angewandt;

 die

die erleuchtesten Schriftsteller aller Völker und Zeiten zeugen von ihrem Nutzen; und man kann, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, behaupten, daß sie in ihrer Art ein eben so herrliches Mittel sind, als die Fieberrinde; und doch wird man auch in den Fällen, wo sie ausschließungsweise vorzüglich sind, eher seine Zuflucht zu den aller unwirksamsten Mitteln, als zu diesen nützlichen Thieren nehmen.

Ich halte es deswegen nicht vor überflüßig, dasjenige, was in verschiedenen Schriftstellern von dem Nutzen und Gebrauche dieser Thiere zerstreuet liegt, zu sammlen, und durch meine eigene Erfahrungen zu bestätigen; obschon einige berühmte Männer als Stahl *) Hirschel **) und Hannes ***) ins besondere, davon geschrieben haben. Ich habe ein illuminirtes Kupfer von derjenigen Gattung, welche eigentlich zum medicinischen Gebrauche dienlich ist, beygefügt.

Herr

*) Dissertatio de sanguisugarum utilitate, Halae 1699.

**) Mannigfaltigkeiten, 1770. St. 43 und 45.

***) Dissertatio de Hirudinibus, Duisburgae 1763.

Herr Bergmann *) hat zwar schon eine Abbildung geliefert, allein sie ist nicht illuminirt, und auch nach dem Urtheil eines großen Naturforschers nicht richtig **). Im Hannöverischen Magazin werden einsichtsvolle Aerzte ersucht, eine deutliche, und für Bader verständliche Beschreibung von diesen Thieren zu liefern. Ich glaube, ein illuminirtes Kupfer wird das sicherste Mittel seyn, auch den schlechtesten Barbierer in den Stand zu setzen, daß er in der Wahl der Blutigel keinen Irthum begehet.

Naturgeschichte der Blutigel.

Die Blutigel sind Gewürme mit einem langen einfachen Körper, dessen hinterstes Ende sich in einen kegelförmigen Absatz verliert; der Körper ist gemeiniglich breit gedrückt, weich und schleimigt, und bestehet aus lauter Ringen und Gliedern. Nach forne wird er mehr schmäler, und an diesem Ende befindet sich die Oefnung des Mundes.

Der

*) Abhandlungen der Königl. Schwedischen Academie der Wissenschaften, 19 B. S. 294.

**) Müller vermium terrestrium et fluviatilium succincta Historia.

Der Ritter Linne *) beschreibt acht Arten, von welchen aber nur sechs bey uns gefunden werden. Herr Müller **) hat sie etwas anders, und auch mehrere Arten beschrieben.

Der medicinische Blutigel (hirudo medicinalis) hat nach dem Linne sechs gelbe Streifen auf dem Rücken, wovon die beyden obersten mit schwarzen Punkten bezeichnet sind. Bergmann ***) zählt acht solche gelbe Streifen, aber Herr Müller hat diese noch genauer bestimmt. Wenn der Rücken in zween gleiche Theile getheilt wird, so befinden sich auf jeder Seite vier Streifen. Die ersten beyden sind gelbroth, die andern ebenfalls, aber mit schwarzen Punkten besetzt, der dritte Streif ist schwarz und der vierte gelb, und in einigen Gattungen theilt sich der schwarze Streif in zween besondere Streife. Der Bauch ist schwarz und mit gelben Flecken marmorirt. Der berühmte Mo-

*) Systema naturae T. I. p. 649.

**) Vermium fluviatilium terrestriumque succincta historia. Man sehe auch sein übersetztes Linneisches Natursystem 6 Th. 1 Band, S. 49. Tab. I. Fig. 8. wo er diesen Blutigel besonders den Aderlasser nennet.

***) Lib. et loc. cit.

Morand *) hat die innere Structur dieser Thiere beschrieben; weil er aber nicht anzeiget, welche Gattungen er eigentlich zu seinen Untersuchungen erwählet, so ist diese Beschreibung nicht die zuverläßigste.

Der medicinische Blutigel hat an der Oeffnung des Mundes drey halbmondförmige Körper, welche an ihrem knorplichten Rande wie eine Säge mit Zähnen versehen sind. Wenn er sich nun mit seinem breiten Munde angesetzt und einen luftleeren Raum verursacht hat, so nahen sich diese schneidenden Werkzeuge der Haut. Er bewegt sie in der Runde, nähert und entfernt sie, und verwundet auf diese Art die Haut. Entfernen sich diese Sägen, so erweitert sich der Schlund, und das Blut dringt in seine Höhle **), und wenn der Blutigel abgefallen, so findet man jederzeit eine trianguläre Wunde in der Haut.

Der After befindet sich gleich über dem Absatze. Herr Morand hat ihn nicht gefunden, aber Herr Bergmann entdeckte denselben.

An

*) Memoire de l'Academie des sciences 1739. p. 191.

**) Giornali d' Italia T. V.

An derjenigen Gattung, welche Warzenmaul (octoculata) genannt wird, fand ihn dieser letztere Schriftsteller dennoch nicht an dieser Stelle, sondern der lange gekrümmte Darmcanal bog sich am hindern Theile wieder rückwärts, und wahrscheinlicher Weise befindet sich bey dieser Gattung der After neben der Oeffnung des Mundes *). Es ist kein Zweifel, daß diese Thiere weit in der Ferne sehen, und wahrscheinlicher Weise sind die schwarzen Punkte, welche sich in verschiedener Anzahl an der Lippe befinden, die Augen. Herr Bergmann hat an drey Gattungen solche Punkte entdeckt. An dem medicinischen Blutigel aber hat Herr Müller **) aller angewandten Mühe ohngeachtet keine solche Punkte entdecken können. Der Sinn des Gehörs ist noch zweifelhaft, ob man es gleich daher schließen will, weil diese Thiere bey einem Geräusche die Flucht nehmen und sich zu verbergen suchen.

Alle Blutigel sind Hermaphroditen. Die Zeugungsglieder sind am Bauche, dem Munde näher als dem Absatze angebracht. Das männliche ist ein gleich dickes fadenartiges Glied, und, wenn

*) Schwedische Abhandlungen, B. 19. S. 300.

**) l. et l. cit.

wenn es eingezogen, formirt es einen kleinen hellrunden Fleck. Gleich unter diesem befindet sich das weibliche, welches aus einer kleinen fast unmerklichen Oefnung bestehet. Es ist noch unausgemacht, ob sich ein Blutigel wie die Blattläuse und einige andere Insekten selbst befruchten kann, oder ob, wie bey den Schnecken, zwey besondere Thiere zu dem Zeugungsgeschäfte erfodert werden. Herr Bergmann versichert, daß er nie eine Paarung gesehen, ob er gleich verschiedene Gattungen mit aller Aufmerksamkeit beobachtet habe. Einige gebähren lebendige Junge. Herr Linne *) versichert dieses von derjenigen Gattung, welche er (Hirudo depressa fusca margine laterali flavo) gemeine Blutsauger, Roßigel, der platt, braunschwarz, an den Seiten gelb, unten blaß und geadert, nennt. Andere legen Eyer, und tragen diese entweder am Leibe selbst, wie die binoculata **) andere befestigen sie entweder einzeln oder in großen Klumpen, an allerley Wasserkräuter, und diese Eyerklumpen haben eine Aehnlichkeit mit einer Gattung von Insekten, welche Linne und Reaumúr ***) Cocus aquaticus nennt, und sind sehr leicht mit diesem zu verwechseln.

Herr

*) Fauna suecica 1772.

**) Bergmann l. et l. citat.

***) Histoire des Insectes.

Herr Bergmann *) hat die mehresten Gattungen in Kupfer vorgestellt, allein die Zeichnung ist, wie Herr **Müller** anmerkt, nicht die richtigste. Den Fischigel hat **Rösel** **) in einer illuminirten Figur mit seinen Eyern vorgestellt. Der Kopf ist klein, das Hintertheil größer und hat fast die Gestalt eines Pferdehufs. Von dem medicinischen Blutigel findet man auch noch in Heisters ***) größerer Chirurgie eine Abbildung, aber sie ist noch schlechter, als die **bergmannische**.

Von der Art und Weise, diese Thiere zu sammlen, lehret Herr **Gisler** ****), daß diejenige Zeit, wenn die Fische in der ersten Frühlingswärme laichen, die beste ist, desgleichen im Junius und Julius, bey starker Sonnenhitze, Windstille, oder gelindem Südwind. Bey kühlem Wetter oder Nordwind werden sie vergebens gesucht. Die medicinische Gattung hält sich in kleinen Seen und Sümpfen, desgleichen in reinen Thalflüssen, und warmen Gegenden auf. In kalten und waldigten Gegenden findet man

*) l. et loc. cit.

**) Monatliche Insektenbelustigung T. III. F. 32.

***) Abhandlung der Schwedischen Academie der Wissenschaften, B. 20. S. 96.

****) Tab. XII. F. 5.

man nur die Pferdeigel. Je wärmer die Seen liegen, und je fetter das Erdreich ist, desto dicker sind die Igel. Diejenigen, welche sich in fischreichen Wassern aufhalten, sind nicht so tauglich zum Saugen, als die, welche sich in magern Wassern befinden. Frisch gefangene Igel beissen am leichtesten an, sind sie aber schon einige Zeit aufbewahrt, oder aus wärmern in kälteres Wasser versetzt worden, so wollen sie nicht so gut anbeißen.

Bey der Sammlung hat man hauptsächlich darauf zu sehen, daß man solche nimmt, welche sich in reinen klaren und sandigten Wassern aufhalten, denn auch die medicinischen Blutigel verursachen Schmerzen, Geschwulst und Entzündung, wenn sie aus unreinen und sumpfigten stehenden Wassern genommen werden.

Medicinische Geschichte der Blutigel.

Galen *) versichert, daß die Blutigel schon dem Hippokrates bekannt gewesen.

Aretaeus aus Cappadocien ziehet sie bey Entzündung der Leber den Schröpfköpfen vor, weil

*) De Hirudinibus cum Commentario Sebizii.

weil sie tiefere Wunden verursachen, als diese. **Dioscorides**, **Aegineta** und **Celsus** gedenken ihrer oft in ihren Werken. **Plinius** *) sagt, man kann die Blutigel zu verschiedener Absicht gebrauchen; sie ziehen bey der Vollblütigkeit das Blut aus wie die Schröpfköpfe, und öffnen auch die verstopften Schweißlöcher. **Horaz** sagt in seinen Satiren:

Non missura cutem, nisi plena cruoris hirudo.

Die Arabischen Aerzte kannten ihren Gebrauch sehr wohl, und empfohlen sie in melancholischen und hypochondrischen Zufällen; und **Rhases** erzählet viele glückliche Curen, welche er durch Hülfe dieser Thiere verrichtet hat. **Paracelsus** **) empfiehlet sie in der Gelbsucht. Bey den chymischen Aerzten waren sie nicht im Gebrauche, weil sie alle Arten von Blutabzapfen, als unsinnig und schädlich verwarfen, und **Helmont** will sie nicht einmal bey den geschwollenen Güldnenaderbeulen zu lassen ***).

Kan=

*) Histor. Natural. L. 32. c. 10.

**) Dessen Bücher und Schriften 3ter Th. herausgegeben von Johann Huser, Basel, 1598. p. 359.

***) Dessen sämmtliche Werke, Sulzbach, 1683. p. 352.

Ranzau *) hat ein eigenes Capitel von diesen Thieren, und sagt, die Alten hätten sich ihrer, das schwarze melancholische Blut auszusaugen, mit dem größten Nutzen bedient, doch wären sie zu seinen Zeiten aus der Mode gekommen. Von seiner eigenen Schwester, einer starken vollblütigen Person, erzählet er, daß sie sich durch den Gebrauch derselben statt der Schröpfköpfe bis in ihr 80stes Jahr gesund erhalten, indem sie alle Jahr an jedem Fuße vier Stücke, zwey an jedem Arme und noch einige zwischen den Schultern habe ansaugen lassen. Sennert und Zacutus Lusitanus, haben ihren Gebrauch wieder erneuert. Herr Hirschel hat in die Berliner Mannigfaltigkeiten eine schöne Abhandlung **) von den verschiedenen Zufällen, in welchen die Blutigel mit Nutzen gebraucht worden, eingerückt. Dieses Verzeichniß will ich durch einige Zusätze vermehren. Man gebraucht sie mit Nutzen.

1. In allen Arten des Seitenstichs von einer Entzündung des Blutes. Medicus verschafte den Kranken in epidemischen Gallenfiebern, in welchen die überflüßige verdorbene und

G 2 aus-

*) De valetudine conservanda verdeutscht durch Johann Wittich, Leipzig, 1585.

**) l. l. c.

ausgetretene Galle heftige Seitenstiche verursachte, durch die an der schmerzhaften Stelle angelegten Blutigel augenscheinliche Linderung.

2. In epidemisch grassirenden Krankheiten haben die Blutigel auch da noch Nutzen, wo das Aderlassen höchst schädlich seyn kann. Gesellt sich zu diesen Krankheiten Wahnwitz und Raserey, so kann man sowohl an den Schläfen als hinter den Ohren Blutigel anlegen, um die Gefahr dieser Zufälle zu mindern. Es ist bekannt, daß in hitzigen und Entzündungsfiebern ein mäßiges Nasenbluten mehr Nutzen schaft, als einige Pfund Blut aus einer entfernten Ader abgelassen; denn das Blut wird hier sogleich unmittelbar von dem leidenden Theile abgeführt. Die alten Aerzte suchten deswegen immer bey einem starken Zuflusse des Bluts nach dem Kopfe ein künstliches Nasenbluten zu erregen, oder sie öfneten eine Arterie am Kopfe; die Blutigel leisten eben den Nutzen, und ihr Gebrauch ist sicherer und zuverläßiger.

3. Bey jungen und zarten Kindern, und bey Personen, welche einen Abscheu vor dem Aderlassen haben, können die Blutigel bey Pocken, Masern und Entzündungen mit Nutzen angewandt werden; und man hat noch den

Vor=

Vortheil, daß durch die langsame Ausleerung des Blutes alle Folgen einer geschwinden Ausleerung, als Ermattungen, Schwachheit, Ohnmachten, u. s. w. verhütet werden.

4. In anhaltenden Fiebern, wo die Kräfte schon so erschöpft sind, daß keine schleunige Ausleerung mehr statt findet, rühmt **Mead** die Blutigel als das sicherste Ausführungsmittel. Ist der Kranke in solchen Fiebern wahnwitzig, oder ist der Puls klein und es sind Spuren einer Entzündung des Gehirns vorhanden, so ist der Gebrauch derselben desto nothwendiger.

5. Bey der Hirnwuth (Phrenitis) entweder von der heftigen Sonnenhitze oder bey faulen und bösartigen Fiebern empfiehlt **Pringle** sechs bis sieben Blutigel nach vorhergegangenen reichlichen Aderlassen an die Schläfe zu legen, er versichert, daß er durch ihren Gebrauch nie die Oefnung der Schlafschlagader nöthig gehabt habe. Wenn sich die Hirnwuth als ein Symptom zu Fiebern gesellet, und die Schwäche des Pulses das Aderlassen verbietet, so sind die Blutigel vortreflich. **Medicus** bestätiget dieses aus eigner Erfahrung, und glaubt, daß hier eine Ausleerung des Bluts am Haupte unentbehr-

lich, und daß die Blutigel hierzu am geschicktesten sind, nur müssen sie in hinreichender Anzahl angelegt werden. Peter Salius hat sie schon bey bösartigen und pestilenzialischen Fiebern an den Schläfen anzusetzen angerathen. Bey einer Hirnwuth von verstopfter monatlicher Reinigung heilte Zacutus Lusitanus *) eine Frauensperson, indem er ihr vier Blutigel an die äußern Geburtstheile ansaugen ließ, nachdem vorhergegangenes Aderlassen, Schröpfen und selbst die Igel an den Füssen und Hintern angesetzt, nichts ausgerichtet hatten. Eben dieser Schriftsteller fand sie auch bey der Gelbsucht von verstopften Kindbettreinigung heilsam. Bey einem langwierigen Schwindel empfiehlet sie Alexander Benedictus hinter die Ohren zu legen, und Salomon **) heilte einen jungen Menschen an einer Schwachheit des Haupts, welcher nicht selbst gehen, sondern beständig geführt werden mußte, und wo keine Spur von Hämorrhoiden zugegen war, durch Blutigel am Hintern.

6. Bey der fallenden Sucht (Epilepsia) und Blutschlagflüssen, wenn sie von einer Anhäu-

*) Obs. v. et Lib. I. Admir. Obs. 23.

**) Abhandlung der Schwedischen Academie der Wissenschaften B. 22.

häufung des Blutes entstehen, empfehlen sie Willis und Dolaeus *). Letzterer rühmt sie auch noch hinter die Ohren gesetzt bey Kopfschmerzen **), Schwindel ***), dem Incubus ****), Scorbut *****), und Blutharnen ******). Ist auch die Ursache kein Zufluß des Blutes, so wird doch durch die Schmerzen ein solcher Zufluß erreget, und die Blutigel sind hier auch nützlich. Entstehen die Kopfschmerzen von Flüssen, so will Forestus *******), daß man die Blutigel hinter den Ohren und innerhalb der Nasenlöcher anlegen soll. So gar in Kopfschmerzen von einer venerischen Schärfe, wo selbst das Opium die Zufälle verschlimmerte, fand sie Herr Hirschel als ein vortrefliches Paliativmittel.

7. Bey Blatter- und dem Maserfieber, wenn sich den vierten Tag Spuren der Entzündung des Gehirns mit einem kleinen Pulse äußern,

 räth

*) Encyclopaedia medica p. 146.
**) p. eadem.
***) p. 133.
****) p. 232.
*****) p. 643.
******) p. 631.
*******) Observ. et Curat. med.

räth Sauvages *) die Blutigel an die Schläfe gesetzt als ein sehr zuverläßiges Mittel; bey der Bräune empfehlen sie **Bruele**, **Zacutus Lusitanus**, und **Hildanus** hat sie an sich selbst bey dem viertägigen Fieber mit Nutzen gebraucht.

8. Bey heftigen Ohren= und Zahnschmerzen von einer Entzündung des Zahnfleisches, desgleichen bey Kopf= und Gichtschmerzen, thun die Blutigel herrliche Dienste, an die schmerzhaften Stellen hinter die Ohren, das Zahnfleisch und die Schläfe angelegt.

Herr **Gisler** **) erzählt, daß ein 50 jähriger mit Gichtschmerzen geplagter Mann, wo sich noch eine wäßrigte Geschwulst der dicken Beine einfand, sich jederzeit von diesen Zufällen auf sechs Monate befreyete, wenn er an der Ferse Blutigel ansaugen ließ; eben dieser Schriftsteller erzählet, daß ein anderer 40 jähriger Mann, welchem nach einem langwierigen kalten Fieber ein heftiger Schmerz des Fußes zurück blieb, denselben auf ein ganzes Jahr verloren, nachdem er fünf Blutigel hatte ansaugen lassen. Vorher hatte er Bäder, Brunnen, Decokte und

*) Nosologia Methodica.

**) Abhandlung der Schwedischen Academie der Wissenschaften, B. 22.

und die Elektricität ohne Nutzen gebraucht. Ein anderer podagrischer Mann bekam bey seinen Anfällen eine dünne Haut an den Füßen mit hitzigen Wasserblasen; er setzte sich an den Zehen und Fußknöcheln Blutigel und war jederzeit sechs Monate von seinen Schmerzen befreyet. Bey Kopfschmerzen rühmen sie **Jacutus Lusitanus** und **Forestus**, desgleichen bey Lendenschmerzen an die Lendenmuskeln gesetzt, und beym Chiragra und Podagra; doch muß der Leib zuvor wohl gereinigt seyn; und wenn beym Podagra die Hämorrhoiden verstopft sind, so müssen die Blutigel nicht an die schmerzhafte Stelle, sondern vielmehr an den Hintern gesetzt werden. Bey den Zahnschmerzen rühmt sie **Paräus** aus eigener Erfahrung.

9. Bey krätzigen Ausschlägen am Leibe und auf dem Kopfe. Herr **Gisler** erzählt, daß sie die Nordländer in allen Zufällen, welche von einem verderbten scharfen und salzigten Blute entstehen, mit Nutzen gebrauchen, besonders bey dem Scorbut und dessen Folgen, der Rose, der Gicht und allen unheilbaren faulen Wunden, Knochenkrebs, auch venerischen Schäden, doch müssen in diesen Fällen wenigstens 30 Stück und nicht allzu nahe an der dünnen Haut der Oefnung der Wunde angesetzt werden.

Bey der Krätze und Ausschlägen der Haut bringt man sie da an, wo die Glieder am heftigsten angegriffen sind. Bey der trockenen Krätze, welche sich sehr schwer, besonders an Händen heilen läßt, thun sie vortrefliche Wirkung. Die Geschwüre versetzen sich oft bey derselben an die Spitzen der Finger und Nägel, und verursachen die sogenannten Niednägel. Vermuthlich thun die Blutigel in diesen Fällen so herrlichen Nutzen, weil sie das scharfe Blut an den äußern Gliedmaßen, wo sich Venen und Arterien vereinigen, gleich unmittelbar ausführen, welches durch Aderlassen und reinigende innere Mittel nicht so leicht geschiehet. Bey ausgeschlagenen Köpfen hat sie Rhases *) sehr oft gebraucht, und bey alten unheilbaren Finnen und Flecken des Gesichts hat sie Zacutus Lusitanus **), 10 Stücke viermal wiederholt, an die Stirne und den Haarwuchs gesetzt, sehr nützlich gefunden. Ueberhaupt muß man anmerken, daß es durch eine lange Erfahrung bestätiget ist, daß wenig Blutigel in solchen Fällen, wo das Blut verdorben und mit Schärfen überladen ist, mehr schädlich sind, und daß sie in großer Anzahl gebraucht werden müssen, wenn man sich von ihrem Gebrauche Nutzen

ver-

*) Lib. 36. Tract. 2. c. 2.

**) Med. Histor. 4. Obs. 3.

versprechen will. Denn das scharfe Blut dringt, wenn es nicht hinreichend ausgeführt worden, gegen die gereizten Stellen, und vermehrt die Schmerzen und Entzündungen derselben.

10. Bey Schmerzen und Entzündungen der Augen rühmen sie schon Hollerius und Forestus. Pringle empfiehlt sie bey schweren herumgehenden Krankheiten der Augen, an die äußern Augenwinkel gesetzt, doch will er, daß man die Säfte vorher durch ausleerende fieberdämpfende Mittel und spanische Fliegen verbessern soll. Heister *) hat sie bey dem Aufschwellen der Thränendrüse, bey Entzündungen und andern schweren Augenzufällen gebraucht, desgleichen Saint Ives, und ich selbst habe in solchen Fällen die herrlichsten Wirkungen gesehen.

11. Bey dem schweren Zahnen der Kinder und allen damit verknüpften Zufällen verdienen die Blutigel eine vorzügliche Empfehlung; man legt sie hinter die Ohren oder an die Schläfe. Bey dem Ausschlage des Kopfs nützen sie noch, wenn schon alle Mittel vergeblich gebraucht worden.

12. Bey

*) Institut. Chirurg. p. 461.

12. Bey der güldenen Ader, und den damit verknüpften Zufällen sind sie vorzüglich wirksam. **Tulpius** hält sie vor eins der vorzüglichsten Mittel, desgleichen **Fabriz von Aquapendente**; *) allein er glaubt nicht, daß es willkührlich ist, an welchem Orte man sie anlegt. Die Hämorrhoidaladern, sagt er, kommen theils von der Pfort= theils von der Hohlader; die Aeste der erstern verbreiten sich mehr in den innern Theilen des Mastdarms, und enthalten ein dickes und schwarzes Blut, der letztern ihre hingegen sind mehr an den äußern Theilen, und enthalten ein klares rothes Blut. Will man also Verstopfungen der Leber, Milz= und melancholische Gebrechen heben, so muß man die Blutigel nach dem Rückgrad zu inwendig anlegen. In dieser Absicht schlägt auch **Zacutus Lusitanus** vor, den Mastdarm erst durch einen trockenen Schröpfkopf hervor zu ziehen. Gedenket man aber Fieber, Nierengebrechen, Zufälle der Lunge u. s. w. zu heben, so muß man sie mehr auswendig ansetzen. An die Hämorrhoidalörter gesetzt, rühmt sie **Zacutus Lusitanus** bey Entzündung und Vereiterung der Lunge aus eigener Erfahrung an, und Herr **Unzer** **) bey Auszehrung und Schwach=

*) Chirurgische Schriften, Basel 1691. p. 79.

**) Der Arzt T. IV. p. 307. T. VI. p. 259.

Schwachheiten der Brust von Knoten, Verstopfungen und Verhärtungen der Lunge. Die Hämorrhoiden zu erregen, sind sie das wirksamste Mittel, und kleine anfangende Entzündungen von einer Verstopfung derselben kann man dadurch gleich in der Geburt ersticken. Hildanus heilte einen 70 jährigen Mann, welcher von verstopften Hämorrhoiden erstlich einen Schwindel, und hernach eine Lähmung der rechten Seite bekam, durch Blutigel an den Mastdarm angesetzt.

Bey Blutspeyen von zurückgebliebenen Hämorrhoiden rühmt sie Fontanus *). Bey verhärteten Eingeweiden sind sie sehr nützlich, und selbst Kröpfe hat man durch sie zertheilt **). In Krankheiten des Unterleibes bey hypochondrischen Personen sind sie sehr nützlich, wenn der Zufall nicht eine bloße Schwäche zum Grunde hat. Amatus Lusitanus sagt, daß er einem melancholischen Manne durch zween an den Hintern gesetzte Blutigel Linderung verschaft habe, desgleichen einem andern 40 jährigen Manne und einer Frau an eben diesem Zufalle, bey welchem alle

*) l. p. 100.

**) Auctor additament. ad brev. Arnold Villanov. l. 11. c. 4.

alle andere Mittel schon vergeblich versucht worden. Herr **Salomon** *) gebrauchte sie bey Blutharnen mit heftigen Schmerzen von verstopfter Güldneader, und in diesem Falle haben sie auch schon **Zacutus** und **Amatus Lusitanus**, desgleichen **Mercatus** nützlich gefunden. Eben dieser Schriftsteller gebrauchte sie mit Nutzen bey einer andern Frau, bey unterdrücktem Urine von eben dieser Ursache, mit Schwindel, Irrereden, und so heftigen Lendenschmerzen, daß man fast auf einen Stein hätte argwohnen sollen; desgleichen bey starken Schmerzen im Kreuze, den Lenden und Oberschenkeln, nach verstopftun Hämorrhoiden, bey der Rose mit heftigen Schmerzen und hitzigen Wasserblasen, bey Beklemmung der Brust und Milzbeschwerung mit verlornen Appetit, Brechen, Schlaflosigkeit und verhaltenem Urine. **Petersen** **) heilte durch Blutigel ein großes Geschwür am Hintern, und in den **gesellschaftlichen Erzählungen** ***) wird angemerkt, daß das Asthma öfters von einer verstopften und übel fließenden Güldenader entstehet, und daß die heftigsten Anfälle desselben, wenn der Fluß durch Blutigel wieder her=

*) l. c.

**) Abhandlung der Schwedischen Academie der Wissenschaften.

***) Gazette salutaire 1767.

hergestellt wird, den Augenblick nachlassen, wenn auch schon Verstopfungen der Lunge zugegen seyn sollten; und daß solche Personen, welche schon als Schwindsüchtige aufgegeben worden, durch dieses Mittel hergestellt und noch verschiedene Jahre gelebt haben.

Findet man es nöthig den Blutfluß am Hintern, nach abgefallenen Blutigeln, noch eine Zeitlang zu unterhalten, so kann man sich des Stuhls bedienen, welchen der Ritter Rosen zu dieser Absicht erfunden und beschrieben hat.

So nützlich auch diese Thiere sind, so können sie doch verschiedenen Schaden anrichten, besonders wenn sie in zu großer Menge gebraucht werden, daß der Verlust des Blutes zu stark wird. Der Ritter Linne hat gesehen, daß neun Pferdeigel einem Pferde so viel Blut abgezogen haben, daß es sterben mußte. Auch bey Menschen hat man Beyspiele dieser Art. Ein Bauer, welcher mit bloßen Füßen ins Wasser gieng, verstarb, weil sich auf einmal eine zu große Menge Blutigel angesaugt und diesem Menschen zu viel Blut entzogen hatten *). Auch wenn sie verschluckt werden, können sie gefährliche Zufälle verursachen. Ein junger Mensch bekam so hef-

*) Gazette salutaire de Ann. 1767.

heftiges Blutspeyen, daß man alle Augenblicke den Tod erwartete, und doch war der Puls unverändert. Dieser Zufall war ganz unerklärlich, bis man endlich am Schlunde einen Blutigel, welcher sich daselbst angesaugt hatte, entdeckte, er wurde heraus genommen, und das Bluten ließ den Augenblick nach *).

Eigene Bemerkungen und Erfahrungen von dem Nutzen der Blutigel.

Ich komme nunmehr zu dem, was ich aus eigener Erfahrung bemerket habe, und werde kürzlich diejenigen Fälle anzeigen, in welchen mir die Blutigel vor allen andern Mitteln sichere und geschwinde Hülfe geleistet haben. Man wird finden, daß die vorerwähnten Schriftsteller die Sache ganz und gar nicht übertrieben haben, sondern daß sich der Nutzen der Blutigel durch meine Beobachtungen bestätiget.

In der 44, 45 und 46ten Beobachtung des ersten Theils meiner chirurgischen Wahrnehmungen habe ich etwas von dem herrlichen Nutzen gedacht, welchen die Blutigel bey Augenentzündungen leisten. Sehr oft habe ich solche Patienten bekommen, welche in den besten

Hän=

*) Gazette literaire de Berlin 1767.

Händen gewesen, und wo man die Augenentzündung durch starke und oft wiederholte Aderlässe vergeblich zu zertheilen gesucht hatte. Die Entzündung war unverändert geblieben, und die Patienten standen in Gefahr, die Augen zu verlieren. Bey solchen Umständen ließ ich nach Befinden der Umstände sechs bis acht Blutigel an beyde Augenlieder ansaugen, und die Entzündung zertheilte sich in Zeit von einigen Stunden unendlich mehr, als durch sechs vorhergegangene Aderlässe, wo man jedes mal 8 bis 10 Unzen Blut abgelassen hatte. Das Aderlassen leert nur die größern Blutgefäße aus, auf die kleinern Aeste, besonders auf die Seitenäste hat es, wie die tägliche Erfahrung lehret, sehr wenig Einfluß. Ist das Blut in solche Gefäße eingedrungen, wo sich im natürlichen Zustande kein Blut befindet, so muß das Aderlassen mehr Schaden als Nutzen verursachen; denn diese Gefäße verlieren durch die wiederholte Ausleerung ihre Spannkraft, und das Blut wird noch mehr eingeklemmt. Die Blutigel hingegen führen das Blut gleich an der leidenden Stelle aus, und zertheilen deswegen Entzündungen in so kurzer Zeit. Folgt der Nutzen nicht gleich nach dem ersten Ansetzen, so kann man es zwey bis drey mal wiederholen, und die Ent-

zündung wird sich gewiß zertheilen. Vor der Cur selbst kann ein Aderlaß mit Nutzen vorgenommen werden, weil dadurch nicht allein die Masse des Bluts, sondern auch die Reizbarkeit der Gefäße vermindert, und das fernere Austreten des Bluts verhindert wird. Auf diese Art habe ich sehr viele Personen bey heftigen Opthalmien, und der Chemosis, vor der Blindheit bewahret, welche gewiß nach einer jeden andern Behandlung entweder nach der Vereiterung, oder nach einer entstandenen Narbe, entweder ganz oder doch zum Theil erfolgt wäre.

Herr D. **Bloch** hat in seinen **medicinischen Bemerkungen** p. 58. verschiedene Einwürfe wieder den Gebrauch der Blutigel bey der innern Augenentzündung gemacht; einige derselben sind in dem ersten Stücke des 22sten Bandes der allgemeinen deutschen Bibliotheck p. 216. wiederleget worden. Hier will ich nur anmerken, daß es gänzlich unnöthig ist, das Bluten durch Eßig oder geistige Mittel zu stillen; man lasse es bluten bis es von selbst aufhöret, denn dieses ist sehr heilsam, weil die Gefäße immer mehr ausgeleert werden; mehrentheils hört das Bluten nach einiger Zeit von selbst auf, sollte aber ja von

ohn=

ohngefähr eine kleine Arterie verletzt seyn, so kann man das Bluten derselben ohne alle Gefahr durch den Agaricus hemmen.

Bey heftigen Kopfschmerzen, von einer zu starken Bewegung des Blutes nach diesem Theile, habe ich Personen, welche vor Schmerzen fast raßten, durch 10 bis 12 Blutigel an die Schläfe gesetzt, augenblickliche Linderung verschaft, auch wenn die Kopfschmerzen von der Gicht entstanden waren, habe ich sie hinter den Ohren, am Halse, oder an der Stelle, wo der Schmerz am heftigsten war, mit dem größten Nutzen ansaugen lassen.

Ein hiesiger Cavalier bekam vor einigen Jahren im Winter durch Verkältung einen Stockschnupfen, und auf diesen folgte auf einmal ein so heftiger fixer Schmerz auf der rechten Seite der Höhle des Stirnbeins, daß er so gleich seinen gewöhnlichen Arzt, den Hrn. D. Rolof und mich des Morgens rufen ließ. Wir fanden einen starken Fieberpuls nebst unerträglichen Schmerzen, so daß sich der Patient den Augenblick der Trepanation unterwerfen wollte, wenn wir ihm durch dieselbe Linderung zu schaffen hoften. Wir verordneten einen Aderlaß, nebst temperirenden Mitteln, und ließen in dem

Nacken ein spanisches Fliegenpflaster legen. Da ich nun in vielen andern Fällen bey Stockungen und Entzündungen des Bluts in den Knochenhäuten von den Blutigeln die herrlichsten Wirkungen gesehen hatte, so ließ ich auch hier an der schmerzhaften Stelle hinter den Ohren, und der Schlafgegend der rechten Seite 10 Stück Blutigel ansaugen. Des Abends erzählte mir der Patient bey meinem Besuche mit vieler Freude, daß die Schmerzen, nachdem das Bluten aufgehört, gänzlich nachgelassen hatten. Auch fand ich den Puls wieder ruhig und natürlich. Den folgenden Tag stellte sich dieser Schmerz von neuem ein, weil ich aber so gleich wieder eben so viel Blutigel und an den vorigen Stellen ansaugen ließ, so verschwanden sie gänzlich, ohne sich nach der Zeit wieder eingestellt zu haben.

Bey der inflammatorischen Bräune, wenn das Schlucken schon gänzlich unterdrückt, und sechs und mehrmal wiederholte Aderlässe nichts geholfen hatten, habe ich die Blutigel ausserordentlich wirksam gefunden. Ich ließ um die Kehle, am Halse und hinter den Ohren 16 bis 20 Stück ansaugen, und sehr oft habe ich gesehen, daß sich 2 Stunden nach der Operation die Geschwüre im Halse geöfnet, und

der

der Patient von der Erstickung befreyet worden. Zween große hiesige Minister habe ich auf diese Art von der gefährlichen Bräune geheilt; vieler andern Fälle nicht zu gedenken.

Bey allen Gattungen von Zahnschmerzen, den Beinfraß ausgenommen, habe ich sie jederzeit wirksam gefunden. Ich habe sie von äussen und an das Zahnfleisch ansaugen lassen; in dem Munde muß man einen nach dem andern durch eine kleine Röhre an das Zahnfleisch bringen, und die Zähne so lange fest zusammen schließen lassen, bis sie angesogen haben, damit sich keiner in dem Munde verirret, woraus sehr üble Folgen entstehen könnten.

Man hat bey der Pleuresie verordnet, spanische Fliegenpflaster auf die schmerzhafte Stelle zu legen, und das mit dem größten Nutzen; allein die Blutigel habe ich doch wirksamer gefunden. Ich habe auf die schmerzhafte Stelle 12 bis 16 Stück in dem Umfange einer flachen Hand ansaugen lassen, und nach 4 bis 6 Stunden verloren sich die Stiche und Schmerzen. Auch wenn schon sechs und mehrere mal bey dieser Krankheit zur Ader gelassen worden, und die Stiche demohngeachtet beym Athemholen geblieben waren, thaten die

Blutigel augenscheinliche Wirkung. Vor einigen Jahren heilte ich einen starken robusten 50 jährigen Mann, an einer wahren Pleuresie; das Fieber war heftig, und das Athemholen schmerzhaft; auflösende und zertheilende Mittel, Umschläge auf der schmerzhaften Seite der Brust, erweichende Clystire und Aderlässe wurden vergeblich gebraucht; das Fieber und die Schmerzen blieben unverändert, und nach dem sechsten Aderlaß zeigte sich noch immer auf dem Blute eine Entzündungshaut. Endlich ließ ich an der schmerzhaften Seite in dem schon gedachten Umfange 16 Blutigel ansaugen. Es war des Nachmittags um 4 Uhr. Als die Thiere abgefallen, wurde das Bluten durch Schwämme mit warmen Wasser unterhalten; der Patient verfiel unter dieser Beschäftigung in einen sanften Schlaf, welcher 5 Stunden anhielt. Beym Erwachen hatten sich die Stiche gänzlich verloren, und den folgenden Morgen fand ich ihn fast Fieber frey. Er hielte sich noch vier Tage im Bette, um die Transpiration abzuwarten, und nach diesem war er gänzlich wieder hergestellt.

Oft entstehet nach verstopften Hämorrhoiden oder der monatlichen Reinigung ein periodisches Blutspeyen, und hier habe ich die

Blut-

Blutigel besonders wirksam gefunden. So bald sich nur die geringste Beklemmung der Brust einstellte, ließ ich 8 oder 12 Blutigel an den Hintern ansaugen, wodurch der Blutauswurf verhindert wurde, und wenn sich bey dem einen oder andern Geschlechte die Hämorrhoiden oder Menses wieder einfanden; so wurden die Patienten gänzlich von diesem Zufalle befreyet. Verschiedene Frauenspersonen, bey welchem nach dem Laufe der Natur die monatliche Reinigung aussen bleibt, bekommen an deren statt ein solches periodisches Blutspeien. Anfangs ließ ich alle 4 Wochen kleine Aderlässe vornehmen, aber der Blutauswurf stellte sich dem ohngeachtet richtig alle Monate ein; bis ich endlich an den Hintern alle Monate 8 Stück Blutigel ansetzen ließ, hierdurch wurde der Blutauswurf gehemmt, und nach einer fünf oder sechsmaligen Wiederholung wurden sie gänzlich von diesem Zufalle befreyet.

In meiner ganzen Praxis habe ich nur drey Mannspersonen gekannt, bey welchen sich nach lange zuvor verstopfter Güldnenader ein ähnliches periodisches Blutspeien, wie bey Frauenspersonen, eingefunden hatte; welches fast alle 4 Wochen wieder kam, und wo das ausge-

worfene Blut jedesmal einige Tassen betrug. Einer von diesen war ein Hypochondrist, und glaubte, so oft sich dieser Zufall ereignete, daß sich sein Leben in der größten Gefahr befände. Alle 4 Wochen ließ er sich 6 Unzen Blut am Arm ab, aber sehr oft bekam er an eben demselben Tage sein Blutspeien. Er übergab sich mir endlich zur Cur. Seine Diät war sehr ordentlich, zugleich sagte er, daß er wohl vor einiger Zeit Anfälle von der blinden Güldenader gehabt, jedoch niemals Blut verloren habe. Ich ließ ihm zu der Zeit, da sich die Zeichen seines periodischen Blutauswurfs durch die Beklemmung der Brust zu erkennen gaben, 12 Stück Blutigel am Hintern ansaugen; das Bluten hielte 5 Stunden an, und nach seiner Rechnung hatte er an 12 Unzen Blut verloren; er wiederholte dieses 3 Monat nach einander, und war gänzlich von diesem ihm so fürchterlichen Zufalle befreyet; doch hat er sich nach der Zeit jährlich zwey mal im Herbste und Frühjahr aus eigenem Triebe 10 bis 12 Blutigel ansetzen lassen, und das Aderlassen gänzlich unterlassen, und er befindet sich noch bis jetzt vollkommen wohl. Auf eben diese Art habe ich auch die beyden andern von ihrem Blutauswurfe befreyt.

Den angehenden Wurm am Finger (panaritium) habe ich zwey mal durch die Blutigel geheilt. Ich ließ bey dem Anfange der Entzündung an der vordersten Spitze des Fingers vier Blutigel ansaugen, und nach 6 Stunden waren die Schmerzen, Entzündung und Geschwulst verschwunden. Zur Vorsorge ließ ich nach einigen Tagen den Goulardischen Liquor vegetomineralis umschlagen. Man würde diesen Zufall ganz gewiß gleich im Anfange unterdrücken können, wenn sich die Patienten gleich unverzüglich meldeten, ehe die Entzündung in eine Vereiterung übergehet, welche sehr oft die schlimsten Folgen, als Verlust der Finger oder doch einiger Glieder derselben, nach sich ziehet.

Ich übergehe den Nutzen der Blutigel bey Hämorrhoidalbeulen, weil er mehr als zu bekannt ist; doch werden einige Anmerkungen, Einschränkungen, und genaue Bestimmungen, unter welchen Umständen die Blutigel angewandt werden können, nicht überflüßig seyn, weil sie bey solchen Fällen von Unwissenden allzu willkührlich und oft zur Unzeit angewandt werden.

Sind die Beulen noch klein in der Größe einer Stabelerbse, oder einer kleinen Nuß, so haben die Blutigel den herrlichsten Nutzen; denn mehrentheils werden sie durch die Blutigel geöfnet, von ihrem dicken Blute entlediget, und sie fallen zusammen. Braucht man hernach äußerliche Umschläge von kaltem Wasser, oder wenn die Beulen ihren Sitz in dem Mastdarm selbst gehabt, und nunmehro zusammen gefallen sind, täglich des Morgens und Abends Clystire von sehr kaltem Wasser; so ziehen sich die erschlaften Theile wieder zusammen, das Brennen beym Stuhlgehen verschwindet, der Umlauf des Blutes geschiehet in diesen Theilen wieder ordentlich, und Rückfälle werden dadurch verhindert. Zu dieser Absicht kann man sich einer zinnernen Spritze bedienen, welche ohngefehr einen Chocolatenbecher Wasser enthält.

Viele Personen, welche bey solchen Umständen meinem Rathe gefolgt, und sich täglich ein bis zwey mal eine solche Quantität Wasser in den Mastdarm gespritzt, befinden sich ungemein wohl darnach. Ja viele, welche mit beständiger Hartleibigkeit geplagt sind, ein Zufall, welcher besonders Hypochondristen und hysterischen Personen eigen ist, haben auch diesen verloren,

und

und können ohne Beschwerung und ordentlich zu Stuhle gehen.

Haben aber diese Beulen eine größere Ausdehnung, so ist es unsinnig, Blutigel zu gebrauchen, und doch habe ich sie bey Beulen, welche die Größe eines Apfels hatten, verordnen gesehen. Ein Wundarzt, welcher sie bey solchen Umständen vorschlägt, muß gewiß nie die Oefnung einer Beule von dieser Art gesehen, und überhaupt gar keinen Begrif von ihrer Structur und Beschaffenheit haben. Denn je größer die Beule wird, desto größer und stärker wird auch der Durchmesser ihrer Häute, und ich habe denselben oft von der Dicke eines kleinen Fingers gefunden. Hier ist es offenbar unmöglich, daß die Blutigel solche dicke Häute durchschneiden, und das stockende Blut ausführen können, und sie sind nicht allein ohne Nutzen, sondern ich habe auch gesehen, daß solche Beulen durch das Ansetzen der Blutigel und andere unschickliche Behandlung krebsartig geworden sind.

Vor ohngefehr einem Jahr wurde ich zu einem vornehmen hiesigen Cavalier gerufen, welcher 3 solche große Beulen, wovon eine im

Um-

Umfange die Grösse einer geballten Faust betrug, hatte. Schon seit 3 Tagen war er nicht zu Stuhle gewesen, und hatte diese Zeit schlaflos, und unter den grössten Schmerzen zugebracht. Ich ließ ihn über den Tisch legen, und einen Gehülfen die Nates von einander ziehen, der Patient mußte stark drängen, so als ob er zu Stuhle gehen wollte, und hierdurch wurden die Beulen ausgespannt, ich öfnete erstlich die größte, und fand ihre Häute von der Dicke eines halben Zolles, und die Höhle selbst war so groß, daß ich ganz bequem meinen Zeigefinger in dieselbe bringen konnte. Es floß eine Menge dickes schwarzes Blut heraus, und als sie hierauf zusammen fiel, nahm ich auf beyden Seiten die Lappen mit einer Hohlscheere weg, und verfuhr auch so mit den übrigen beyden. Nunmehro kamen noch zwo Beulen aus dem Mastdarm selbst zum Vorschein, wovon die größte ebenfalls den Umfang einer Wallnuß hatte, auch diese nahm ich mit der Hohlscheere weg. Die ganze Verblutung betrug kaum 8 Unzen; ich ließ Compressen mit kaltem Wasser äusserlich überschlagen, verordnete einige Dosen Glaubers Salz, und weil die Operation gegen Abend geschahe, und der Patient in drey Nächten nicht geschlafen hatte, so legte er sich frühzeitig

zu

zu Bette. Den folgenden Morgen versicherte er mich mit vieler Freude, daß er nicht allein wohl geschlafen, sondern auch offenen Leib gehabt habe. Der Mastdarm wurde mit kaltem Wasser ausgespritzt, auf die offenen Wunden vermöge eines dicken Pinsels von Charpie das unguent de lythargyrio aufgelegt, und in einigen Tagen waren sie gänzlich geheilt.

Durch eine solche Operation kann den allergefährlichsten Gesäßfisteln vorgebauet werden, und weil die heftigsten Schmerzen blos von der durch das angehäufte Blut verursachten Ausdehnung entstehen, so hören sie so gleich auf, so bald die Beule geöfnet, und ihre Lappen weggenommen worden.

Einige Wundärzte haben die Unterbindung vorgeschlagen, allein diese würde nicht nur die heftigsten Schmerzen, Verengerungen des Mastdarms, Entzündungen und tödtliche Krämpfe verursachen, sondern auch, da das Band täglich mehr angezogen werden müßte, so würde der Patient an diesen verursachten Zufällen gewiß eher sterben, zumal wenn man diese Unterbindung bey mehrern

Beu=

Beu'en zu gleicher Zeit gemacht hätte, ehe sie abfallen konnten.

Bey verhaltenem Urine habe ich durch 16 bis 20 am Perinäo angesetzte Blutigel die geschwindeste Hülfe gesehen, auch wenn die Patienten in einigen Tägen keinen Urin hatten lassen können, und schon Aderlässe, Bäder, Umschläge und andere Mittel, ohne den geringsten Nutzen angewandt worden, so konnten sie schon einige Stunden nach der Application der Blutigel den Urin lassen, und sind auch nach der Zeit beständig von diesem Zufalle befreyet geblieben.

Auch bey Dissurie mit Stuhlzwange, wenn sie von einem zu starken Antriebe des Blutes nach den Hämorrhoidalgefäßen, und einer Ausdehnung derselben, wodurch der Blasenhals krampfigt zusammen gezogen wurde, entstanden waren, habe ich die Blutigel wirksamer, als andere Mittel, gefunden.

Erweichende Mittel, warme Bäder, Brey- und andere Umschläge, sind hier offenbar schädlich; denn die Gefäße werden durch dieselben noch mehr erweitert, und der Blasenhals noch mehr verengert. Die Blutigel hingegen

gegen leeren die Gefäße gleich unmittelbar aus, und oft habe ich das Vergnügen gehabt, wenn ich bey der Application derselben zugegen war, daß die Patienten schon gehörig ihren Urin lassen konnten, bevor noch alle Blutigel abgefallen waren; fand sich den folgenden Tag der Zufall, wie oft geschiehet, von neuem ein, so wiederholte ich auch die Application der Blutigel, und die Patienten wurden gänzlich geheilt.

Oft entstehet bey Hämorrhoiden von der Erweiterung der Blasengefäße ein Blutharnen mit den beschwerlichsten Zufällen. Bey einigen verschafte mir ein Aderlaß am Arm nebst temperirenden Mitteln, so gleich Erleichterung. Bey andern hingegen blieb dieser Zufall viele Tage mit den größten Schmerzen, ohngeachtet das Aderlassen vier und mehr mal wiederholt, temperirende Mittel gebraucht, und der Patient die genaueste Diät beobachtet hatte. Ja bey vielen nahmen die Hämorrhoiden gänzlich ihren Weg durch die Blase, nachdem die Gefäße derselben einmal stark genug erweitert waren.

Ich habe drey Patienten unter den Händen gehabt, bey welchen die Hämorrhoiden ihren

ihren Weg mit vielen Schmerzen und Beschwerungen durch die Blase nahmen. Sie hatten zuvor insgesamt die fließende Güldneader gehabt, nachdem sie aber diesen neuen Weg genommen, war an der gewöhnlichen Stelle nur ein kleiner Antrieb von blinden Hämorrhoiden zu bemerken. Bey dem ersten flossen sie alle vier Wochen, bey dem andern alle 8 bis 10 Wochen, und bey dem dritten alle Jahr zwey mal im Herbst und Frühling richtig durch die Harnröhre. Nachdem ich Aderlässe, temperir- und andere Mittel vergeblich versucht hatte, ließ ich endlich bey jedem alle mal um die Zeit, wenn sich die Hämorrhoiden einfinden wollten, um die Oefnung des Mastdarms Blutigel ansaugen. Als ich dieses drey und vier mal wiederholt, nahmen sie wieder ihren ordentlichen Weg, und der Ausfluß durch die Blase verlor sich wieder. Alle drey waren in Kriegsdiensten, und ob sie gleich die bey diesen Umständen nöthige Diät nicht immer beobachten konnten, so haben sie doch nie wieder die Hämorrhoiden durch die Blase bekommen.

Vor einigen Jahren wurde ich zu einem hiesigen Etatsminister, welcher seit einigen Tagen die größte Marter von Blasenhämorrhoiden aus-

ausgestanden, zum Consilio gerufen. Er war ein Herr von einigen 50 Jahren, hagerer Leibesbeschaffenheit, und litte die unerträglichsten Schmerzen, ehe er einige Tropfen blutigen Urin lassen konnte. Man hatte schon Aderlässe und alle schickliche äussere und innere Mittel ohne Nutzen versucht, und kaum war ich eine Viertelstunde zugegen, um mich mit den übrigen Aerzten zu berathschlagen, so verfiel er in eine seröse Apoplexie. Man begegnete dieser mit Brechmitteln, und nach einigen Stunden kam der Patient wieder zu sich, doch blieb der schmerzhafte Abfluß des Urins unverändert. Ich schlug die Blutigel vor, und es wurden auch so gleich 20 Stück in Perinäo und um die Oefnung des Mastdarms angesetzt. Kaum hatten die Thiere angebissen, so bemerkte ich, daß der Patient ruhiger wurde, und daß sich der Abfluß des Urins verlor. Nach drey Viertelstunden ließ er, da die Igel noch feste saßen ein großes Uringlaß blutigen Urin mit großen Stücken vom geronnenen Blute unter der größten Erleichterung ab, kurze Zeit darauf noch eine eben so große Portion ebenfalls mit geronnenen Blutklumpen, und hierauf konnte er den Urin wieder ordentlich und ohne Schmerzen lassen. Den vierten Tag darnach stellte sich dieser Zufall

von neuem ein, es wurden abermals Blutigel angesetzt, und nun verlor er sich gänzlich und ohne Rückfall. Drey Monate darnach verstarb dieser würdige Herr an einer Wassersucht des Gehirns, und wir fanden bey der Oefnung eine beträchtliche Quantität Wasser in den Höhlen und zwischen den Häuten des Gehirns.

Dieses sind die Fälle, in welchen ich den herrlichen Nutzen der Blutigel aus eigener Erfahrung bestätiget gefunden habe. Ich bin gewiß überzeugt, daß alle vernünftige praktische Aerzte diese nützlichen Thiere ebenfalls gebrauchen, und alle Vorurtheile wider sie ablegen werden, und vielleicht entdecken sie noch viele Zufälle, in welchen sie mehr als andere Mittel nutzen.

Kurzsichtige Wundärzte, welche aus Mangel der Einsicht alle topische Mittel verachten, werden dieses freylich nicht begreifen. Oft hört man mit Verwunderung und Mitleid solche Leute urtheilen, was wohl solche Thiergen, wie die Blutigel, nutzen könnten. Ein solcher möchte nun wohl über meine Arbeit das Maul rümpfen, allein er verdient nicht widerlegt zu werden, denn er hat alle Vernünftige wider sich.

sich. Gesunde Vernunft, tiefes Nachdenken über noch ungewisse und unbekannte Dinge der Kunst, sind nicht für einen Menschen, welchem eine stolze Meynung von seiner eigenen Wichtigkeit sein schwaches Gehirn schwindlicht macht. Man bedaure seine unglückliche Organisation, weil doch keine Besserung zu hoffen ist; das ist alles, was ein Vernünftiger thun kann.



Erklärung der Figuren.

Tab. I. Fig. I. Stellt den medicinischen Blutigel auf dem Rücken, und

Fig. II. Auf dem Bauche vor.

A. Der Absatz.

B. Die Oefnung des Mundes.

Man hat ihn in einer ruhigen und natürlichen Lage und so, wie er im Wasser erscheint, vorgestellt. Ausser dem Wasser ist er dunkler, und die characteristischen Streifen des Rückens sind fast gar nicht zu sehen. Herr **Müller** hat, wie ich schon angeführt habe, diese Gattung richtiger und genauer als der Ritter **Linne** und Herr **Bergmann** beschrieben. Er zählt auf jeder Seite des Rückens vier Streife, allein, wie die sehr genaue Zeichnung zeiget, kann man auf jeder Seite fünf solche Streife deutlich unterscheiden. Der schwarze Streif am Rande ist nach oben mit einem gelben bogenförmigen Streife eingefaßt, und nach unten mit einem ähnlichen glatten gelben Streife, welcher hernach den ganzen Umfang des Bauches bis an den Absatz umgiebt. Noch merkt Hr. **Müller** an, daß er den schwarzen Streif getheilt gesehen habe; ich habe dieses nie bemerkt, ob ich gleich eine sehr große Menge von Blutigeln sehr aufmerksam untersucht habe.

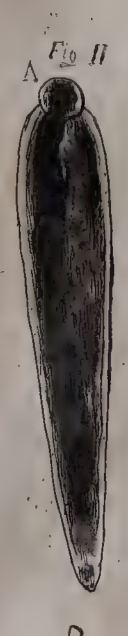
III.

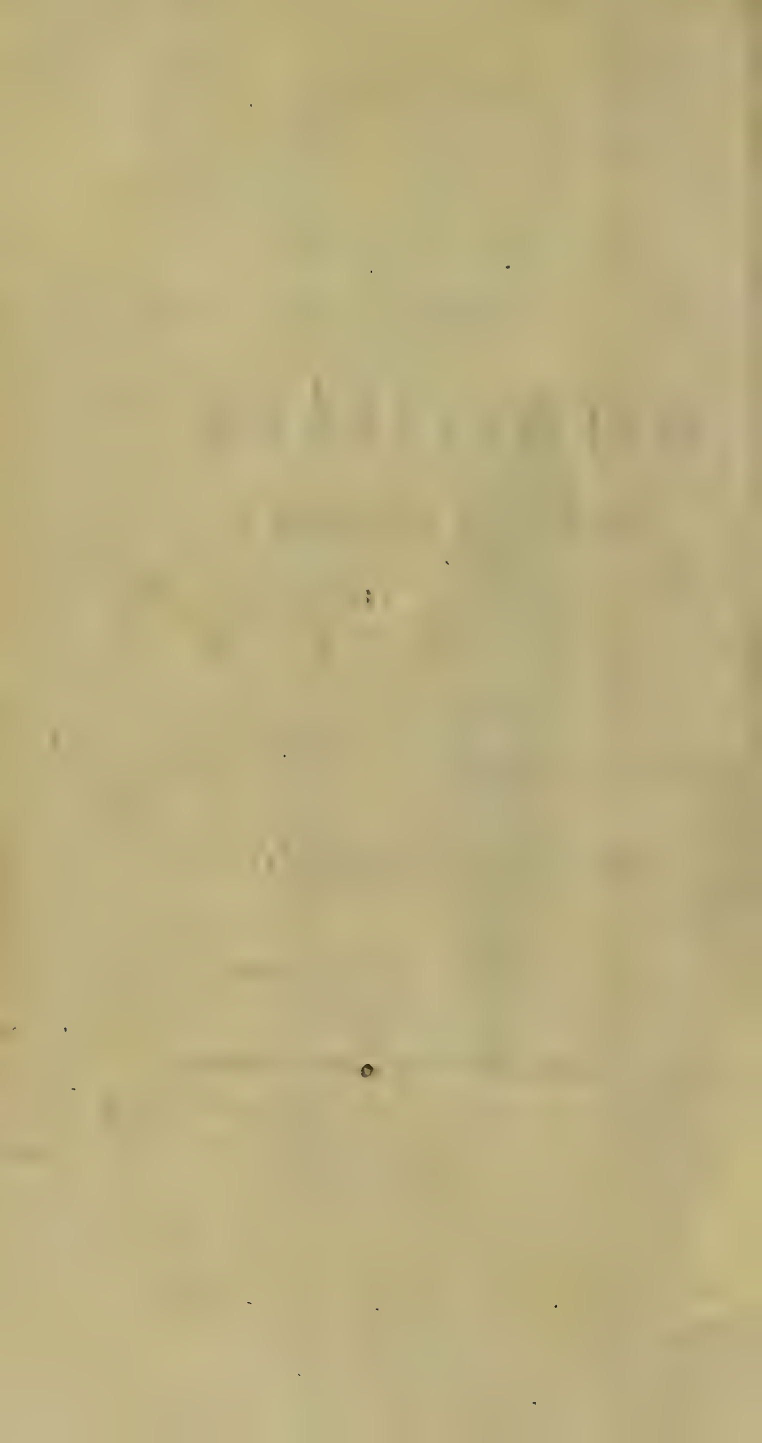
Beschreibung
einer sehr einfachen
Maschine
zur Heilung der Brüche des obern Schenkels.

von J. A. Theeden.

dritten Generalchirurgus des Königs.









III.

Beschreibung einer sehr einfachen Maschine zur Heilung der Brüche des obern Schenkels.

Daß die Maschinen in der Chirurgie nützlich, und bey sehr vielen Vorfällen ganz und gar nicht entbehrt werden können, ist jedem Kunstverständigen bekannt; aber eben so bekannt ist es auch, daß sehr viele derselben zu künstlich, zu sehr zusammengesetzt, und folglich nicht dauerhaft, zu unbequem, und wegen ihrer Größe ungeschickt, nicht leicht fortzubringen, und, was das Uebelste bey allen diesem, oftmals zu der Absicht, zu welcher sie gebraucht werden sollen, ganz unzureichend sind. Es ist unnöthig, dieses durch Beyspiele zu erweisen; ein jeder Wundarzt, welcher nur eine mittel-

mäßige Kenntniß hat, wird das in seiner Praxis mehr als zu oft erfahren. Ich will vielmehr eine sehr einfache und bequeme Mäschine zum Bruche des Oberschenkelbeins beschreiben, von welcher ich sehr wesentlichen Nutzen gesehen habe, und bey welcher sich der Patient auf alle Seiten legen, das Knie beugen, ja auch bey drohender Gefahr z. E. des Feuers so gar mit Hülfe der Krücken davon gehen kann, wenn er eines andern Beystandes beraubt seyn sollte. Diese Maschine hat vor der **Petitischen** und verbesserten **Bilguerischen** und **Schneiderischen** viele Vorzüge, weil sie nicht so sehr, wie jene, zusammengesetzt und unbequem, und auch für arme Patienten nicht so kostbar ist.

Daß meine Maschine einfach und simpel ist, darüber wird sich gewiß kein Kunstverständiger beschweren, und den Armen, welchen ich vorzüglich nützlich zu seyn wünsche, wird es auch nicht entgegen seyn, daß meine Maschine weniger kostbar ist als andere. Die Reichen, welche nur das vor gut halten, was künstlich, groß und kostbar ist, brauchen meinem Rath nicht zu folgen; diese mögen sich ihre Maschine immerhin so künstlich und kostbar machen lassen, als sie wollen. Ihr Wahn

ist im Grunde sehr gut, er verschaft dem Künstler und Handwerker Arbeit und Brod, der sonst nichts von den Reichen erhalten würde, wenn diese nicht Ueppigkeit und Pracht liebten.

Viele Maschinen haben in der Hand eines geschickten Wundarztes ihren Nutzen, wenn ein weniger Geschickter mit derselben gar nicht zum Zwecke kommen kann. Man hat mit dem Flaschenzuge, dem **Platnerischen** Instrumente und der **Hippokratischen** Bank viele Verrenkungen des Oberarm- und Schultergelenks eingerichtet, viele aber auch nicht; das erstere kann oft zufälliger Weise geschehen seyn, und das Letztere kann seinen Grund entweder in der Unschicklichkeit der Maschine, oder in der schlechten und handwerksmäßigen Application haben; aber mit der simpeln und einfachen Maschine meines Freundes des Herrn **Hagens** wird auch ein mittelmäßiger Wundarzt nicht so leicht seinen Zweck verfehlen.

Die **Petitische** von Herrn **Bilguer** und **Schneider** verbesserte Maschinen zu den Schenkelbrüchen haben vielen Nutzen gestiftet; aber sie sind schwer anzuschaffen, und es wird ein erfahrner Wundarzt erfodert, sie anzulegen.

Die Patienten müssen beständig auf einer Seite liegen, und liegen sich also oft wund, wodurch noch ein beschwerliches Uebel mehr erzeuget wird. Die meinige hingegen kann ein Wundarzt anlegen, welcher nur etwas Menschenverstand hat, und das Wundliegen ist, wie ich schon gesagt habe, gar nicht zu befürchten. Ich leugne nicht, daß auch bey meiner Maschine das Glied nach der Heilung kürzer als das gesunde werden kann, wenn der Bruch entweder schräge oder im Halse des Schenkelknochens geschehen, oder wenn die Ausdehnung nicht hinreichend, oder die Maschine dem Gliede nicht proportionirt gewesen, oder nicht gut angepasset worden. Allein alles dieses haben auch sehr erfahrne Wundärzte von jenen Maschinen erfahren.

Herr Scharp brachte mich zuerst auf die Idee dieser Maschine, dessen lange Schindeln Vorzüge für den bisher üblichen haben. Es ist wahr, seine lange Pappenschindeln können, da sie nach dem Gliede geformet werden, besser als die meinigen an den untern Füssen anpassen, allein am Schenkel nützen sie nichts; das Vornehmste, nehmlich die Haltung auf der Hüfte, fällt weg, und an den Unterfüssen werden sie durch nasse Umschläge erweichet, welche oft die

Noth,

Noth, öfters auch die Mode, da die Patienten glauben, es werde etwas versäumet, wenn nicht viel gebraucht wird, oder auch der Vortheil des Arztes oder des Apothekers erfodert. Die meinige hat also Vorzüge, indem das Holz nicht erweichet, noch seine Figur sonderlich verändert wird. Man kann das Holz so ausarbeiten, daß es zu der Figur des Gliedes genau passet, und man kann es ausfüttern, wie es der Umstand erfodert. Anfänglich ließ ich die Maschine von Eisenblech bereiten, solche mit Leder überziehen und ausfüttern, und nach einer solchen sind die Figuren gezeichnet und gestochen. Da aber das Eisen leicht rostet, und das Leder verdirbt, so ließ ich diese Maschine von Nußbaumholz bereiten, welche überdieß noch $\frac{2}{3}$ wohlfeiler ist, als jene.

Die **Petitische** Maschine verursacht oft wegen ihrer beständigen Anspannung, Schmerzen und Entzündungen; bey der meinigen hat man dieses nicht zu befürchten; denn da die Maschine für die Condylos und Fortsätze Ausschnitte hat, so werden sie nicht gedrücket, zumal wenn die Ausfütterung mit weichen Compressen veranstaltet ist. Der Druck ist durch Hülfe der Riemen aller Orten gleich, mithin sind keine besondern Anspannungen vorhanden, über=

überdieß darf der Patient nicht beständig auf einer Stelle liegen, sondern er kann sich, auf welche Seite er immer will, legen, ohne Verrückung zu befürchten. Das Knie kann bewegt, und das Lager nach Gefallen verändert werden. Entstehen wider Vermuthen Schmerzen; so lässet sich diese Maschine leicht öfnen oder fester anlegen, und es können ohne Verrückung des Knochens leicht Compressen eingelegt werden, wenn sie nur dem Gliede gehörig angepasset ist. Ich habe daher beständig für 4, 5, 6, und mehr zöllige Menschen solche Maschinen zum Bruche des Ober- und Unterschenkels im Vorrath. Nunmehr will ich meine Maschine und ihren Gebrauch so deutlich als möglich beschreiben, und durch Zeichnung erläutern.

Ich lasse mir von einem Bildhauer oder geschickten Tischler ein Stück Nußbaumholz nach der äußern Form des Schenkels, von der Hüfte an bis über das Kniegelenke, ausarbeiten, so daß alles genau anpasset. An der Stelle des Trochanteris majoris, und des Kniegelenks, werden Löcher nach der Forme dieser Erhöhungen eingeschnitten, damit solche bey der Anlegung nicht gedrücket werden, wodurch sonst leicht Entzündungen entstehen könnten. Die

äusse-

äussere Fläche dieser Schindel ist rundlicht, und hier sind vier Knöpfe von Meßing nach der ganzen Länge derselben angebracht, an welchen die Riemen befestiget werden, und die Maschine erweitert und verengert werden kann.

Auf gleiche Art wird noch eine solche Schindel nach der äussern Gestalt des innern Theils des Schenkels verfertiget. Der obere Theil ist so breit, daß er das Os pubis und Ischion in sich fassen kann, oben halb mondenförmig ausgeschnitten, und mit einem gerundeten Rande in der Dicke eines Fingers versehen, damit er nicht in das Fleisch einschneide. Sie hat in der Länge bis zum Knie zu der erstern ein gewisses Verhältniß, und ist ebenfalls unten mit einem Loche versehen, in welches der innere Condylus des Schenkelbeins passet. Ueberhaupt müssen beyde Stücke so beschaffen seyn, daß sie angelegt nicht den ganzen Schenkel bedecken, sondern unten und oben einen Zwischenraum lassen, damit man daselbst Compressen und Pappendeckel oder Buchbinderspäne anbringen, und durch Hülfe der Riemen einen mäßigen Druck auf den Schenkel hervorbringen könne. An diesem inwendigen Stücke sind vier meßingene Klammern, durch welche die Riemen

ge=

gehen, angebracht, und diese müssen genau mit den Knöpfen auf dem ersten Stücke zusammen treffen.

Diese beyden Schindeln werden nun durch die Riemen mit einander verbunden, indem das eine Ende des Riemens von unten auf das Knöpfgen befestiget wird. Die Riemen sind von Juchten, etwa 1 bis 1½ Zoll breit, und so lang, daß sie nicht allein um den ganzen Schenkel herumgehen, sondern auch noch eine Hand breit länger, damit man sie bequem anfassen und anziehen kann. An beyden Enden sind sie durchlöchert, damit sie auf den Knöpfgen der äußern Schindel befestiget werden können. An dem obern Theile der Schindel ist noch ein großer beynahe zween Zolle breiter und mit weichem Leder überzogener Riemen durch zwo Klammern befestiget, welcher über die Hüften und den ganzen Körper herum reichet; an dem einen Ende ist eine Schnalle angebracht, und das andere Ende ist durchlöchert, und, so weit diese Löcher gehen, nicht mit Leder überzogen. Dieses letztere durchlöcherte Ende kann auch besonders auf den langen Riemen angenähet werden, damit er nicht in die Haut einschneide. Dieser Riemen giebt der Maschine die größte Festigkeit, und verhindert alle Bewegung des Schenkels.

Bey

Bey der Anlegung wird folgendergestalt verfahren. Man läßt den gebrochenen Schenkel durch zween Gehülfen so weit aufheben, daß man die innere Schindel von aussen nach der innern Seite durchbringen kann. Die innern Flächen beyder Schindeln werden mit langen weichen Compressen ausgefüttert, welche etwas über das Holz hervorragen müssen, damit das Einschneiden derselben verhindert werde. Zwischen die Riemen und den Schenkel lege ich ein so langes Stück Buchbinderspan mit Compressen gefüttert, unten und oben etwa einer Hand breit an, denn so weit müssen die Schindeln von einander stehen, bey sehr starken Schenkeln oben noch etwas weiter, folglich müssen auch Späne und Compressen breiter seyn. Das obere Stück Span und Compresse behalte ich bis nach der Einrichtung zurück. Hierauf läßt man die Ausdehnung vornehmen, und besorgt die Einrichtung des zerbrochenen Knochens.

Ist die Maschine nach dem gesunden Fuße verfertiget, so werden die Löcher, in welchen der große Herumdreher und die untern Condyli passen müssen, zeigen, ob die Ausdehnung hinreichend gewesen; sollte sich dieses nicht finden, so muß die Ausdehnung noch weiter geschehen;

denn

denn bey sehr fleischigten Schenkeln kann man oft den zerbrochenen Knochen nicht fühlen, und sich dadurch überzeugen, ob der Bruch gerade oder schräge ist, und die Maschine muß oft auf Gerathewohl angelegt werden. Ist aber das Maaß nach dem gesunden Fuße genommen, so ist man sicher, daß die Einrichtung gehörig geschehen, wenn der große Umdreher (Trochanter major) und die untern Condyli in ihre Löcher passen, und der Fuß wird nach der Heilung nicht kürzer seyn.

Die Maschine wird so bald als möglich nach der Zerbrechung angelegt. Ein gewisser hiesiger Arzt hat zwar angerathen, man sollte nach einem jeden Beinbruche vier Tage vorbey gehen lassen, ehe man den ersten Verband anlegte. Gott weiß, wie der gute Mann auf diesen Einfall gerathen; der Kunstverwandten wegen hätte ich nicht nöthig nur ein einziges Wort davon zu sagen, weil auch ein Chirurgus von mittelmäßigem Verstande das Ungegründete dieses Raths einsehen wird; aber wegen derjenigen, die keine Kenntnisse von der Kunst haben, will ich nur dieses anmerken, daß es ganz unmöglich ist, daß ein Patient vier Tage so unbeweglich liegen sollte, ohne sich im geringsten zu rühren. Eine jede Bewegung des zerbrochenen Gliedes muß

noth-

nothwendig Schmerzen, Fieber, eine größere Geschwulst und Entzündung verursachen, als schon vorhero zugegen ist. Was würde der arme Patiente diese Zeit über nicht ausstehen müssen, und wie beschwerlich würde hernach nicht die Einrichtung seyn? So viel verstehet sich von selbst, daß man den gewöhnlichen Verband, wenn schon Entzündung und Geschwulst zugegen ist, nicht gleich feste anlegen kann, bevor diese gehoben sind; bey meiner Maschine hat man diese Vorsichtigkeit nicht nöthig; denn der obere Riemen um den Leib verhindert zwar die Verrückung des zerbrochenen Gliedes, aber gewiß nicht die Zertheilung der Entzündung und Geschwulst, und die untern Riemen können, bis diese Zertheilung geschehen, erstlich locker angelegt und hernach feste angezogen werden.

Da nun wegen der Entzündung, Geschwulst und Schmerzen oft nasse Umschläge gebraucht werden müssen, so hat meine Maschine vom Holze hierinnen Vorzüge vor der Scharpischen, daß sie nicht wie jene durch die Nässe unbrauchbar wird. So bald die Maschine gut angelegt, das heißt, wenn die inwendige Schindel gut an das Os pubis und Ischion, und unten der Condylus internus des Knies in sein Loch, und an der äußern der große Umdreher und das Knie, eben=

falls in ihre Löcher passen; so wird die obere Compresse mit den Buchbinderspänen auf den obern Zwischenraum gelegt und darüber erstlich der Riemen über den Bruch am nächsten angezogen, und über das erste Ende auf das Knöpfgen befestiget, hernach der zweete Riemen zu nächst dem Bruche und endlich die übrigen, wie gesagt, angezogen, und befestiget; so bald verschwinden auch die größten Schmerzen in der Bruchgegend, und der Patient kann nicht nur auf dem Rücken, und auf allen Seiten liegen, sondern sich auch von selbst umwenden; ein abermaliger Vorzug vor jenen Maschinen, welche einerley Lage erfordern und überdieß wegen der beständiger Anspannung Zufälle verursachen, welche hier nicht zu befürchten sind.

Da der Untertheil meiner Maschine bis an die Wade reicht, so ist hier noch ein Riemen angebracht, durch welchen, wenn er zugemacht ist, der Unterfuß mit dem Schenkel in einer geraden Linie erhalten wird. Des Tages über läßt man diesen Riemen offen, weil man auf den Patienten Acht haben kann, und er kann den Unterfuß bewegen, wodurch die Steifwerdung des Knies verhindert wird, des Nachts über kann man ihn aus mehrerer Vorsicht befestigen. Man kann diese Maschine nicht allein

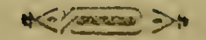
bey

bey Brüchen in dem Körper des Schenkelknochens, sondern auch bey Brüchen an dem Halse desselben gebrauchen. Die Heilung dieses Bruches erfodert nur eine richtige Lage dieses Beines, und die Beweglichkeit wird nach Anlegung dieser Maschine gänzlich hinweggenommen, und die Heilung wird so gut, wie bey jedem andern möglichen Verbande erfolgen. Oft erzeuget sich an den Schenkelbeinbrüchen ein zu starker und unförmlicher Callus; dieser wird durch den beständigen gleichförmigen Druck verhindert, und vor der Krümmung des Beins nach der Heilung kann man ausser Sorgen seyn. Sollten wider Vermuthen Schmerzen oder Entzündungen, wegen des zu starken Drucks der Maschine, entstehen, so kann ein jeder auch in Abwesenheit des Wundarztes die Riemen etwas nachlassen, und dadurch Hülfe schaffen.

Will jemand erstlich die Blätterbinde, und über diese die Maschine anlegen, so habe ich nichts dawider, ob sie gleich hier unnöthig ist, wenn keine Wunde vorhanden; denn auch bey complicirten Brüchen hat diese Maschine Vorzüge. Man darf nur einen oder den andern Riemen öfnen, und die Blätterbinde von einander schlagen, so kann man die Wunde, so oft

es nöthig, verbinden, ohne daß dadurch die geringste Verrückung des Bruches verursacht wird.

Ich glaube mich deutlich genug erkläret zu haben, und ich halte es für unnöthig, den denkenden redlichen Wundärzten, welche Menschenliebe besitzen, diese Maschine weiter anzupreisen, oder die glücklichen Heilungen, welche ich durch sie verrichtet, anzuführen. Die Zeichnung wird meine Beschreibung noch deutlicher machen; das eigentliche Maaß kann nicht bestimmt werden, weil es bey einem jeden Menschen nach dem gesunden Schenkel genommen wird.



Erklärung der Figuren.

Tab. II. Figur I.

A. A. A. Der äußere Theil der Maschine zum Bruche des linken Schenkels mit dem obern um den Leib gehenden, wie auch vier andern Riemen, theils auf die Knöpfgen, theils durch die Klammer befestiget.

b. Das Loch zur Aufnahme des großen Herumdrehers.

c. c. Die Löcher für die Aufnahme der beyden untern Condylorum des Schenkelbeins.

f. f. Der lange und gefütterte Riemen, welcher über die Hüften um den Leib herum gehet.

g. Das durchlöcherte und ungefütterte Ende desselben.

h. Die Schnalle an dem andern Ende, welches etwas hervorreichen und in den Klammern i. i. beweglich seyn muß, um es kürzer oder länger zu ziehen.

k. k. k. k. Die vier meßingene Knöpfe, woran das eine durchlöcherte Ende der Riemen befestiget seyn muß, und woran das andere Ende bey der Zumachung auch befestiget wird.

l. l. l. l. l. Die Klammern an der äußern Seite der innern Schindel, durch welche die Riemen gehalten, aber doch hin und her gezogen werden können.

m. Der obere Ausschnitt für das Os pubis und Ischion.

n. Der gerundete breite Rand, wodurch das Einschneiden verhindert wird.

o. o. o. o. Die vier undurchlöcherten an einem Ende auf die Knöpfe befestigten Riemen.

Figur 2.

B. B. Die innere ausgehöhlte und ausgefütterte Fläche der Maschine.

p. p. p. Die Löcher für die Aufnahme des großen Herumdrehers und der untern Condylorum des Schenkelknochens.

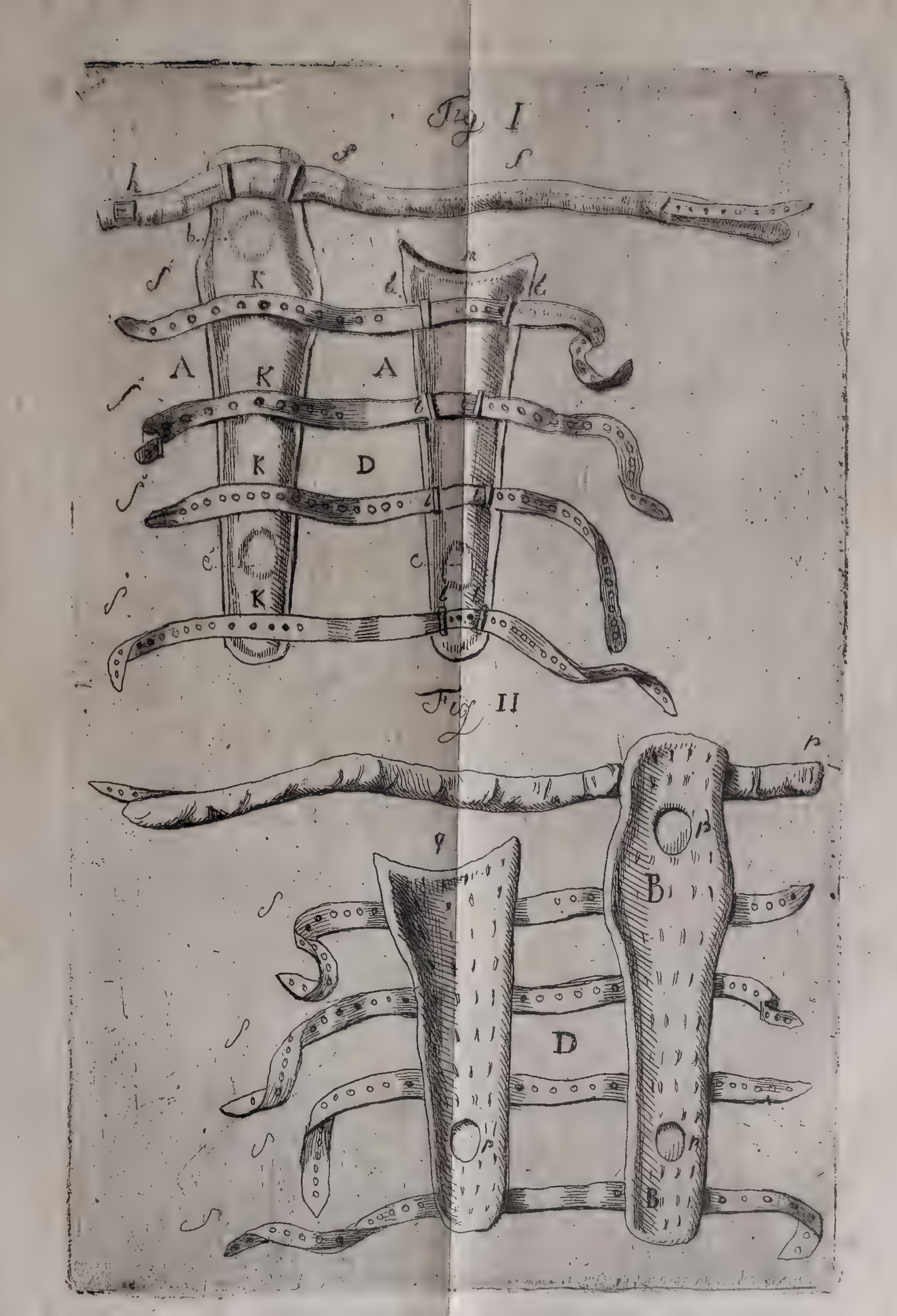
q. Der obere und inwendige ausgefütterte Ausschnitt zur Aufnahme des Ossis pubis und Ischii.

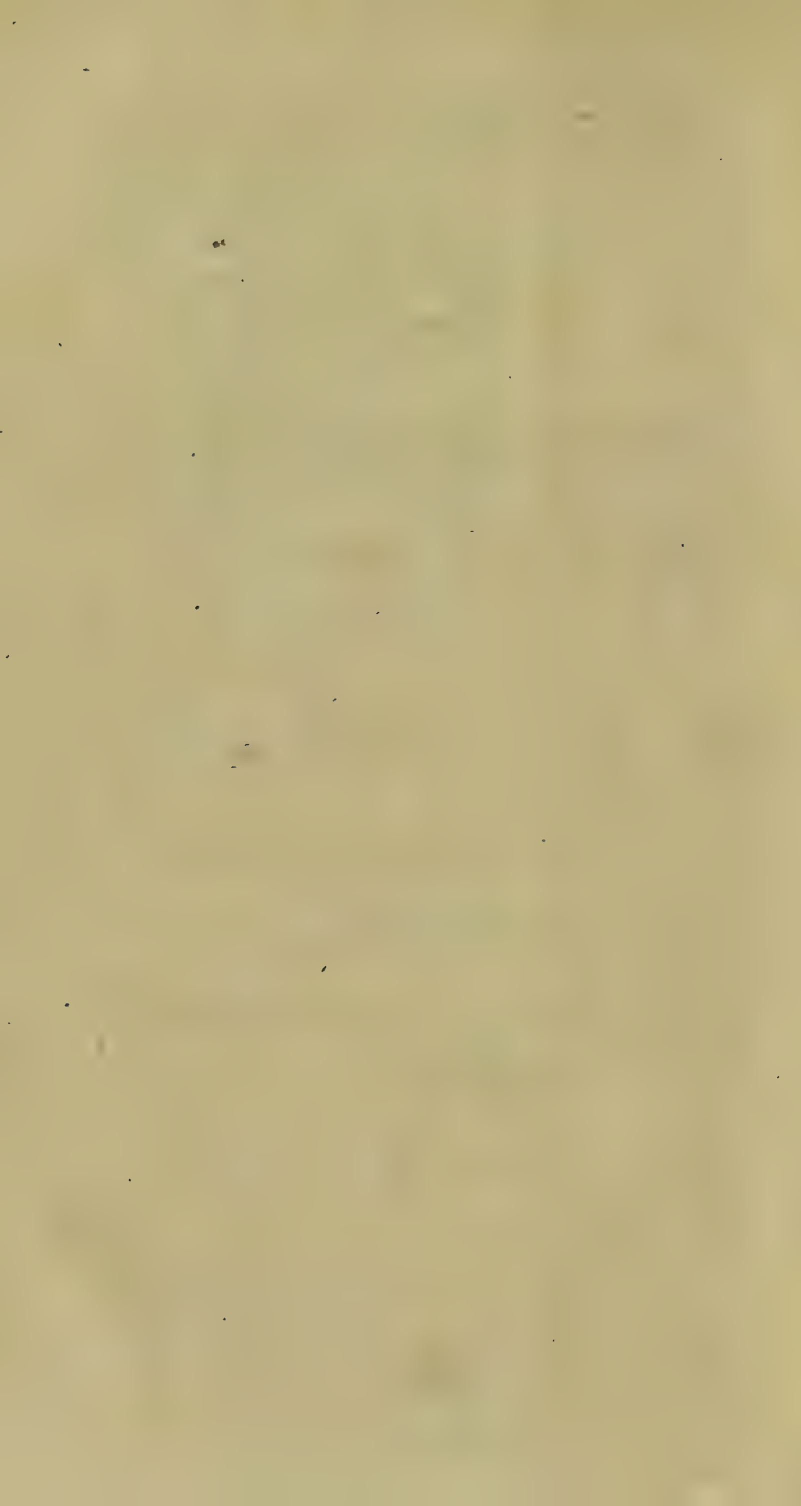
r. Das eine Ende des großen Riemen, auf dessen anderer und gefütterter Seite die Schnalle genähet ist.

IV.

Beobachtungen
über den Nutzen
der
Asa foetida.
bey dem Beinfraße

von Herrn Block
Regimentschirurgus des v. Mitzlawischen Dragonerregiments.







IV.

Beobachtungen über den Nutzen der Asa foetida bey dem Beinfraße.

Es ist einem jeden Wundarzte bekannt, wie schwer die Heilung des Beinfraßes ist. Derselbe mag nun von innern oder äußern Ursachen entstanden seyn, so ist er leider mehrentheils unheilbar, und besonders, wenn er seinen Sitz in schwammigten oder tief liegenden Knochen hat, wo man keine äußern Mittel anbringen kann. Oft werden grausam zerschmetterte Glieder ohne Amputation erhalten, allein wegen der vielen Risse und Splitter geschiehet es auch sehr oft, daß nach der Heilung ein Beinfraß entstehet, welcher die Amputation dennoch erfodert, oder der Patient muß viele Schmerzen und Unbequemlichkeiten an einem solchen Gliede ausstehen, und oftmals hat es auch einen tödtlichen Ausgang.

Bey dem Beinfraße von innern Ursachen ist die Gefahr noch größer. Aeussere Mittel werden vergeblich angewandt, und die bisher bekannten innern Mittel, und auch die in neuern Zeiten angepriesene Färberröthe, thun ebenfalls wenig Wirkung. In der 16 bis 21 Beobachtung des ersten Theils der Wahrnehmungen des Hrn. Geheimdenraths Muzel, findet man lebhafte Beyspiele von der Gefahr, und dem wenigen Nutzen der bisherigen Mittel wider den Beinfraß von innern Ursachen.

Schon seit 20 Jahren hatte ich häufige Gelegenheit, dieses grausame Uebel zu beobachten. Ich befolgte die besten Vorschriften ohne Nutzen, bis ich fand, daß die stinkende Asa wieder diesen Zufall noch am wirksamsten war. Ich getraue mich noch nicht, dieses Mittel, so sehr ich es auch wünsche, vor ein unfehlbares Specificum wider alle Arten des Beinfraßes auszugeben, sondern ich lege vielmehr den Wundärzten die guten Erfolge, welche ich von diesem Mittel gesehen, und die meines Erachtens sehr viel zum Vortheil seiner vorzüglichen Wirkungen beweisen, zur Beurtheilung und fernern Untersuchung vor Augen.

Es ist hier gar nicht meine Absicht, die Bestandtheile dieses Arzneymittels zu betrachten, weil uns eine solche Zergliederung wenig Aufschluß über die Heilkräfte giebt; eben so wenig lasse ich mich auch über die übrigen Heilkräfte desselben ein. Wider hysterische- und andere Nervenzufälle hat man es schon lange mit Nutzen gebraucht, und Herr **Theeden** hat bey der Verstopfung innerer Eingeweide ebenfalls vorzügliche Wirkungen von diesem Mittel gesehen, wenn es in großen Dosen gegeben wird.

Nur dieses will ich noch anmerken, daß wenn schon Fieberbewegungen zugegen, solche durch dieses Mittel vermehret werden, so daß man sich oft genöthiget siehet, es einige Zeit auszusetzen. Die Form, in welcher ich es gebraucht habe, ist bey jeder Krankengeschichte angemerkt, doch habe ich es in Pulver gegeben am aller wirksamsten gefunden. Ich reibe in dieser Absicht eine Unze Asa mit einer halben Unze Muschelschalen oder Zucker und einer halben Drachme Campher zusammen, lasse auch zuweilen den Campher nach Befinden der Umstände weg, und verordne hernach dieses Pulver zum Gebrauch.

Die

Die erste Beobachtung.

Von einem Beinfraße, welcher nach einer erhaltenen Schußwunde, mit Zerschmetterung der Ossium Tarsi zurück blieb, und geheilt worden.

Im Jahr 1757. bekam ich in Dresden den Herrn Hauptmann **von Frankenberg**, welcher damals bey dem **von Hülsenischen** Infanterieregimente war, an einer bey Loboschütz erhaltenen Schußwunde, wobey die Knochen der Fußwurzel ganz und gar zerschmettert gewesen, zum Verbinden. Es war in aller Betrachtung zu bewundern, wie Fleiß und Geschicklichkeit diesen zertrümmerten Fuß ohne die Amputation so weit hat erhalten können. Jetzt waren noch drey verschiedene Oefnungen, welche in die Knochen der Fußwurzel eindrangen. Der Ausfluß einer braunen, dünnen stinkenden Gauche, die Schwärze der darauf gelegenen Charpie, die bereits schon erfolgten abgesonderten Knochenstücke, die Untersuchung vermittelst der Sonde, alles dieses versicherte einen wirklichen Beinfraß in diesem schwammigten Knochen. Es waren auch bereits die bekanntesten besten Mittel hiebey angewandt, und ich befolgte etliche Wochen eben die-

diesen Plan, ohne den erwünschten Endzweck zu erlangen, bis ich endlich den innerlichen Gebrauch der Asa foetida erwählte.

Ich ließ von dem vorher beschriebenen Pulver Morgens und Abends ℈i nehmen, und von nun an verband ich die Knochenhöhlen blos mit trockener Charpie, welches wegen der Menge der ausfließenden stinkenden Feuchtigkeit täglich zweymal geschehen mußte. Schon den achten Tag ließ sich die Wirksamkeit dieses Mittels in den leidenden Theilen erkennen. Der stinkende Ichor wurde weniger, der stinkende Knochengeruch verminderte sich, die darauf gelegene Charpie wurde nicht mehr so schwarz gefärbet, und meine silberne Sonde wurde nicht mehr, wie zuvor, davon angegriffen. Indessen vermehrte der Gebrauch dieses innerlichen Mittels die ohnedem schon gegenwärtigen Fieberanfälle. Es machte den Puls merklich geschwinder, verursachte Hitze, und besonders ein beschwerliches Brennen im Mastdarm. Ich verordnete temperirende und dissolvirende Mittel, und verminderte die Dosin der Asae foetidae des Morgens und Abends zu ℈ß. Demohngeachtet fand ich mich genöthiget wegen eben gedachter fieberhaften Zufälle den Gebrauch dieses Mittels etliche Tage ganz auszusetzen. Ich ließ dem Kranken am Arme zur

Ader,

Ader, continuirte die temperirenden Mittel, ließ einige mal gelinde abführende Potionen nehmen, und hiebey eine genaue Diät beobachten, wodurch sich denn nach und nach diese Zufälle besänftigten, daß ich am 16ten Tage die Asa foetida wieder in Gebrauch nehmen konnte. Ich ließ anfänglich Morgens und Abends nur gr. v. nehmen, und dieses schien der Körper gut zu vertragen: dahero ich succeßive täglich, Morgens und Abends, die Dosin mit gr. ij. vermehrte, bis ich endlich jedes mal zu ℈j. konnte nehmen lassen. Die eindringende Kraft der Asa foetida gab sich dadurch bey allen Absonderungen, sonderlich auch in den verletzten Knochenhöhlen, durch den penetrantesten Geruch, mit der besten Wirkung zu erkennen. Denn der dünne Ichor verminderte sich, er wurde dicker, und erhielt nach und nach eine weiße Farbe. Die äussern Ränder, die sehr callös waren, scarificirte ich, und brauchte nunmehr täglich nur einmal mit trockner Charpie zu verbinden. Bey meinem sehr sparsamen Sondiren wurde ich jedes mal die Abnahme von Rauhigkeit und Ungleichheit der verletzten Knochen gewahr, und die Knochenhöhlen wurden eben. Bey allen diesen aber erfolgte dennoch keine merkliche Exfoliation, sondern einige mal zeigten sich mit dem Eiter etliche kleine Knochenstückchen wie Sandkörner.

Der

Der Eiter wurde ausserordentlich klebend wie ein Gummi, daß die in den Höhlen gebrauchte Bourdonets wie angeleimt zu seyn schienen, und die Farbe des Eiters war schön und ausserordentlich weiß.

Da ich denn endlich keine Bourdonets mehr applicirte, so wurden die Eingänge gänzlich trocken, und mit einer gleichsam resinösen Kruste überzogen, welche ich nach und nach behutsam abzusondern suchte. Unter derselben befand sich dann eine glatte feste Narbe, daß also folglich eine gänzliche Heilung mit Zurücklassung tiefer, aber fest ausgeheilter Höhlen geschehen war.

Die zwote Beobachtung.

Von einer Schußwunde durch den Obertheil des Ossis femoris, welche einen Beinfraß nachgelassen, und geheilt worden.

Ein bey dem nun wohlseligen Herrn General von Seidlitz in Diensten gestandener Un=

Ungar, Namens Trummert, welcher nachher bey den Husaren Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Heinrichs gekommen, wurde im letzten Kriege, bey einer Affaire in Sachsen ohnweit Freyberg, mit einer Pistolenkugel durch den Obertheil des Ossis femoris von innen nach aussen geschossen; so daß der Eingang der Kugel nahe unter dem Collo ossis femoris und deren Ausgang durch den Trochanter major erfolget war. Dieser Bleßirte hatte das Glück, gleich nach empfangener Verwundung in die beste Besorgung geschickter Aerzte zu kommen, und es wurde alles, was zu seiner Erhaltung nöthig, gehörig angewandt. Demohnerachtet hatten die zersplitterten Knochen die Heilung über zwey Jahre verhindert. Im Jahr 1763. nach erfolgtem Frieden, da die in Schlesien befindliche Cavallerie in den Dörfern cantonirte, wurde ich im Monat August auf expressen Allerhöchsten Königl. Befehl mit beygefügter Instruction beordert, mich zu allen in Schlesien befindlichen Cavallerieregimentern zu verfügen, um die bey selbigen befindlichen Invaliden auf das genauste zu besichtigen, und alsdann hiervon dem Herrn General von der Cavallerie von Seidlitz pflichtmäßigen Rapport abzustatten. Bey dieser Gelegenheit wurde mir gedachter Trummert ebenfalls zu mei-

meiner Untersuchung anbefohlen. Ich fand denselben, unvermögend sich zu bewegen, im Bette liegen. Er beklagte sich noch über viele Schmerzen in der Gegend der erhaltenen Verwundung. Da ich in Gegenwart seines Arztes seine Wunde entblößte, fand ich die Binden und Compressen von dünner, brauner, sehr übelriechender Gauche, angefüllet. Die äussern Oefnungen waren ziemlich weit, daß ich, vermittelst der Sonde, die entblößten zackigten, und rauhen Knochen fühlen konnte, davon sich auch bereits schon verschiedene abgesondert hatten, und mir vorgezeigt wurden.

Man versicherte mich, daß die beyden Schußmündungen noch in eins giengen, wovon sie durch das Einspritzen überzeugt wären. Allein die Sonde durch zu bringen war nicht practicabel. Ich konnte wieder die bisher geführte Procedur nichts einwenden, und mußte nur besonders den Patienten zur bessern Gedult verweisen. Nun sollte ich obgedachtem Herrn General mein Gutachten von dem Ausgange dieser Verwundung sagen, wovon ich doch vorjetzt noch weiter nichts Zuverläßiges zum voraus zu sagen im Stande war, als nur, daß sich noch verschiedene Knochensplitter separiren, und hiedurch die Heilung sehr

verzögern würden. Ob dieser Fuß wieder zu allen Bewegungen die Fähigkeit erhalten würde, ließe sich vorjetzo noch nicht bestimmen, und ich wüßte zu der bis jetzt beobachteten Heilmethode nichts hinzu zu fügen. Es müsse ferner so verfahren, und dann mit Geduld die Zeit der Besserung abgewartet werden. Ich verfügte mich hierauf wieder zu meinem Regimentsposten. Im Monat December eben dieses Jahres, da wir bereits in unsere Garnisons eingerückt waren, kam dieser Bleßirte ganz unvermuthet mit einem bey sich habenden Esquadronfeldscheerer, welcher ihm zur Begleitung mit gegeben worden, von Ohlau bey mir in Sagan an. Man übergab mir ein Schreiben von gedachtem General, daß ich diesen Patienten in meine Besorgung nehmen sollte. Ich konnte also nicht umhin, mich diesem Befehl zu unterziehen. Ich versicherte abermals, daß ich keineswegs den glücklichen Erfolg von dieser Cur voraus versprechen könnte. Ich würde so gut, wie mir möglich, den besten Fleiß zur Erhaltung und Wiederherstellung dieses Patienten anzuwenden suchen.

Es wurde diesem Patienten ein sehr gemächliches gutes Quartier in der Stadt gegeben,

ben, und alle mögliche Bequemlichkeit zu seiner Verpflegung, bestens besorgt. Die zurück gelegte Reise, die doch 22 Meilen betrug, hatte ihn durch das unvermeidliche Stoßen im Fahren sehr stark mit genommen, daß derselbe in den ersten 8 Tagen ziemlich febricirte, welches aber durch die Ruhe und den Gebrauch einiger gelinden Mittel sich mäßigte. Die Verletzung desselben fand ich fast von eben der Beschaffenheit, wie ich solche zu Ohlau gesehen; nur die Sonde entdeckte mir eine mehrere Entblößung der rauhen und vom Eiter angefressenen Knochen, wovon einige eine geringe Beweglichkeit zu erkennen gaben. Ausser diesen konnte ich vermöge besonderer Biegung meiner Sonde in die innere Höhle des Ossis femoris gelangen.

Ich suchte anfänglich die äussern Oefnungen, so viel es mir diese Gegend erlaubte, zu erweitern. Ich bemühete mich bey jeglichem Verbinden ein gelindes Rütteln an den sich beweglich zeigenden Knochensplittern anzubringen. Zwischen den entblößten Knochen brachte ich Bourdonets; deren Spitze ich mit dem Oleo Cariophyllor. angefeuchtet hatte. Es verflossen einige Wochen, daß nicht die geringste Absonderung dieser verdorbenen Knochen erfolg-

te. Ich verfertigte mir nachhero Kerzen von der Länge und Dicke, wie mir die vorhandenen Zwischenräume der verletzten Knochen einzubringen erlaubten. Diese Kerzen bestanden aus Wachs, Peruvianischen Balsam und etwas Nelkenöhl. Sie wurden mit gutem Erfolg in Gebrauch gezogen. Ich konnte die Höhlen viel gemächlicher, als mit der Charpie, ausfüllen, doch aber wechselte ich mit diesem Verbande. Zum innerlichen Gebrauche ließ ich ihm eine Laxirpotion nehmen, und die folgende Tage machte ich den Anfang mit dem Gebrauche der Asae foetidae des Morgens und Abends zu ℈j, verordnete ihm eine genaue Diät, und zum gewöhnlichen Getränke ein reinigendes Decoct. Nachdem ich 14 Tage so verfahren, erfolgten nach und nach verschiedene Absonderungen verdorbener Knochenstücke, die ich vermittelst einer Pincette herausnehmen konnte, wovon drey verschiedene Knochenstücke ziemlich groß waren. Eines schien von dem Trochantere majore, das zweyte von dem äußern festen Theile des Ossis femoris, und das dritte, von dessen substantia medullari zu seyn. Nachdem diese Absonderung erfolget war, verspürte ich zwar noch einen ziemlichen Umfang rauher, zackigter Knochenblößen, konnte aber keine bewegliche Knochen mehr gewahr werden.

Ich

Ich verrichtete von nun an den Verband mit bloß trockener Charpie, und vermehrte die Dosin des innerlichen Gebrauchs der Asae foetidae täglich Morgens und Abends mit gr. v. bis zu ℈i. In dieser Quantität ließ ich etliche Wochen continuiren, wo sich alsdann nach und nach die Wirksamkeit dieses Mittels deutlich zu erkennen gab.

Es erfolgten nunmehro keine merkliche Absonderungen von Knochenstücken mehr, nur unterweilen ließen sich unter dem Eiter kleine Stückchen von abgesonderten Knochen wie Sandkörner bemerken. Der bis hieher dünne, braune, stinkende Ichor verwandelte sich nach und nach in einen Eiter und wurde von Tage zu Tage weniger merklich. Diejenige Oefnung, wo die Kugel den Eingang genommen, schloß sich völlig, sicher und gut. Die zwote, wo die Kugel ihren Ausgang gehabt, mußte ich etliche mal in ihrem äußern Umfange durch Einschnitte offen zu erhalten suchen, weil ich im Grunde dieses Schußcanals noch einen ziemlich hohlen Raum, der mit entblößten Knochen umgeben war, vor mir hatte, und nichts gewissers glaubte, als daß noch eine merkliche Exfoliation erfolgen würde. Mein Patient wurde ungeduldig, und ich bemerkte oft, daß

in meiner Abwesenheit mein Verband eine Abänderung erlitten hatte. Da mich aber der Patient belehren wollte, wie ich ihn behandeln sollte, so ersuchte ich den Herrn General, mir ihn abzunehmen. Ich bekam aber zur Antwort, ich sollte ihn behalten, weil ihm viel an diesem Menschen gelegen wäre, und es sollte meinem guten Namen gar nicht nachtheilig seyn, die Cur möchte ausfallen, wie sie wolle. Dem Patienten selbst wurde besserer Gehorsam empfohlen. Hierauf entschloß ich mich, diesen Mann, Ausgangs des Monats Aprils, in das Lazareth, bey meine übrigen Kranken zu legen, ließ die genaueste Obacht auf ihn haben, und ihm die Medicin durch den Esquadronfeldscheerer Siegmund eingeben. Es erfolgte von nun an, eine merkliche Besserung, die Wirksamkeit der Asae foetidae gab ihren natürlichen Geruch bey einem jeglichen Verbande deutlich zu erkennen, der Eiter wurde nach und nach immer klebender, und ich bemerkte bey meinem sehr sparsamen Sondiren, daß die innern Knochenhöhlen immer ebener und glatter wurden. Da ich nun nach und nach die Bourdonets immer etwas kürzer machte, und nicht völlig bis in den Grund der Oeffnung einbrachte, so erfolgte es ebenfalls, wie bey vorhergehenden Patienten, daß sich der innere

nere Raum mit einer gleichsam harzigten Materie anfüllete, die ich denn unterweilen vermittelst eines dazu brauchbaren Instruments heraus zu bringen suchte. In der ersten Zeit erfolgte hiernach noch eine geringe Absonderung von Feuchtigkeit, die sich bey dem Verbande auf der Charpie zu erkennen gab, aber nach und nach verlor sie sich völlig. Im Monat Julio war dieser Patient völlig hergestellet. Er gieng mit uns zur Exercirzeit in unsere gewöhnliche Cantonirungsquartiere. Er übte sich im Gehen und Reiten, und gelangte zu der Fähigkeit, alle Verrichtungen eines gesunden Menschen ohne die allergeringste Beschwerde zu verrichten. Ich habe ihn auch ein Jahr nachher in eben dieser guten Verfassung gesprochen, und glaube, daß er sich noch jetzt in Berlin bey gedachten Husaren gesund und wohl befindet.

Die dritte Beobachtung.

Von einem aus innern Ursachen entstandenen Beinfraße des mittlern Theils des Brustbeins, so geheilet worden.

Herr Wagner, ein Stadtchirurgus zu Grüneberg, consulirte mich im Jahr 1764.

 im

im Januar, wegen eines ihn selbst betreffenden Beinfraßes, an dem mittlern Theile des Brustbeins. Er erzählte mir, wie er vor einigen Jahren an dieser Stelle eine erhabene Beule bekommen, die er, nachdem in derselben eine Fluctuation bemerkt worden, vermittelst einer Lancette geöfnet hätte; wo denn einige Theelöffel voll stinkenden Ichor heraus geflossen. Nachdem er sich gegen einen Spiegel gestellt, und die gemachte Oefnung sondiret, so wäre er gewahr worden, daß das Brustbein auf dieser Stelle entblößt, und bereits schon cariös sey. Man hatte diesem Uebel durch innerliche und äusserliche Mundificantia zu begegnen gesucht. Die angegangene Knochenstelle hatte man mit den bekanntesten Mitteln verbunden, und die schwarzen Knochenstellen einige mal mit einem Instrumente radirt, da sich denn einige dergleichen Stellen erfoliiret. Aber die darunter befindliche Stelle wäre immer wieder braun angegangen, und nach und nach schwarz geworden, so daß bis hieher alle Bemühungen dagegen fruchtlos angewendet worden. Da ich diesen Schaden untersuchte, befand ich eine irregulaire Blöße über der ganzen Breite des Brustbeins, welches wie ein Sieb durchlöchert war. Einige Oefnungen giengen durch die ganze Substanz des Brustbeins

beins durch und durch. Der Rand gedachter Entblößung war irregulair, und wie ein Zickzack von hervorragenden, ausgetrockneten, pechschwarzen Knochenstücken. Aus den mittlern schwammigten und durchlöcherten Stellen so wohl, als auch unter den bereits ausgetrockneten hervorragenden Knochenstücken erfolgte ein häufiger Ausfluß brauner stinkender Knochengauche, welche er dieserhalben täglich zwey bis drey mal hatte verbinden müssen. Ich entschloß mich, so viel ich ohne sonderliche Gewalt ausrichten konnte, die hervorragenden schwärzen Knochenspitzen, vermittelst der Pincette, abzubrechen und wegzunehmen, welches bis auf ein Stück, so noch etwas zu feste war, geschahe. Die callösen Ränder der Haut schnitt ich mit einer excavirten Scheere weg, bedeckte hierauf alles mit trockener Charpie, und verordnete es in der Folge eben so zu verbinden. Zum innern Gebrauche verordnete ich zuförderst eine Laxirpotion zu nehmen, und hiernächst anhaltend die Asa foetida zu brauchen. Es wurde dieses befolgt, und der Patient machte den Anfang Morgens und Abends mit ʒi. Nach achttägigen Gebrauche bemerkte derselbe eine gute Veränderung seines Schadens; das noch rückständige hervorragende Knochenstück nahm er sich selber heraus,

 und

und der stinkende Ichor fieng an etwas weniger zu werden. Da er nun diesen guten Erfolg empfand, so vermehrte selbiger ohne mein Vorwissen den Gebrauch der Asae foetidae. Er nahm solche ohne Zucker und ohne Campher, täglich drey bis vier mal, jedes mal zu ℨj. In der vierten Woche, da ich ihn wieder besuchte, war der Patient voller Zufriedenheit über den gegenwärtigen Zustand seines Uebels, erzählte mir, wie er mit sich verfahren, und zeigte mir den leidenden Ort. Ich befand die darauf gelegene Charpie weder so häufig mit stinkenden Ichor angefüllet, noch so übel vom Geruche, wie ehedem, und von einer viel bessern Consistenz, die in dem schwammigten Knochen befindlich gewesenen siebförmige Löcher waren größtentheils wie mit einer harzigten Materie zugeflossen. Doch waren noch hin und wieder Zwischenöfnungen befindlich, wo der oben gedachte Ichor aussickerte. Der Ort, wo er sich das letzte Fragment weggenommen, war noch sehr ungleich und schwarz, und voll kleiner Knochenspitzen, daher ich willens war, diese Stelle vermittelst eines Instruments glatt zu machen, der Herr Patient hatte aber nicht Lust dazu, denn er war nun einmal der sichern Hoffnung, der fernere Gebrauch der Asae foetidae würde

de dieses auch schon austrocknen und zuheilen. Es wurde also nach vorbeschriebener Art continuirt.

Da ich nach Verlauf von vier Wochen meine Regimentskranken bereisete, besuchte ich auch diesen Patienten wieder. Ich befand seine Umstände besser, als ich es mir vermuthete. Der ganze Umfang des leidenden Theils war beynahe gänzlich trocken. Einige Stellen waren mit einer glatten Narbe, die andern mit einer spröden Eschara bedeckt. Die Oefnungen, welche ehedem die ganze Substanz des Brustbeins durchdrungen hatten, waren völlig geschlossen. Nur noch die Stelle, wo das letzte Fragment weggenommen, war noch etwas unrein, und gab einige Feuchtigkeit bey dem Verbande in der Charpie, welche den Geruch von der Asa foetida hatte. Er erzählte mir, daß er seit 14 Tagen täglich ʒß. von der Asa foetida genommen. Er hätte sich dabey recht gut befunden. Ehe sich die Eschara auf dem Schaden eingefunden, wäre die Feuchtigkeit so klebend, wie ein Leim gewesen, daß er mit vieler Mühe die trockne Charpie davon abbringen können. Eben so verhielt es sich in der noch befindlichen entblößten Knochenstelle. Auch diese cicatrisirte sich in Zeit von acht Tagen, daß also in Zeit von 14 Wochen die-

dieser Mann von seinem seit drey Jahren gehabten Uebel völlig gesund und wieder hergestellt wurde. Der Patient hat die ganze Zeit über, außer dem Gebrauch der Asae foetidae nicht die geringsten Arzneyen genommen, und auch nicht die allergeringste medicinische diätetische Lebensordnung beobachtet, sondern vielmehr, öfters im Weine und spiritusösen Getränken eine Ausschweifung gemacht. Auf diesen Fuß lebte er auch nach der Cur, und demohnerachtet hat er niemalen die geringste Incommodität seines am Brustbein gehabten Uebels wieder empfunden. Er befand sich nach diesem noch ganzer sieben Jahre gesund. Zuletzt aber verfiel er in eine Lungensucht, woran er starb.

Die vierte Beobachtung.

Von einem durch verdorbene Säfte entstandenen Nasengeschwür mit einem Beinfraße der Nasen- und Gaumenbeine, so geheilet worden.

Ein gewisser Landcavalier kam 1769. den 26. Febr. zu mir nach Sagan, um ihm in sei-

seinem höchst elenden Zustande hülfreiche Hand zu leisten. Sein gegenwärtiges Uebel bestand vorzüglich in einem stinkenden Nasengeschwür. Das Septum cartilagineum Nasi, war bereits mit verschiedenen Portionen von dem Osse spongioso inferiore Nasi, verloren gegangen. Die Alae Nasi waren von Geschwüren destruirt und eingefallen, das Palatum auf zwo Stellen durchgefressen, und ziemlich große Knochenstücke davon verloren gegangen; die eine Oeffnung war von der Größe eines guten Zweygroschenstücks, und die zwote, daß man einen Federkiel gemächlich durchbringen konnte; wodurch denn folglich, wenn diese Löcher nicht zugestopft wurden, alle Speise und Getränke, anstatt in den Schlund zu gehen, durch die Nase zurück flossen. Das Velum palatinum nebst der Uvula waren äußerst entzündet, und hin und wieder von callösen Geschwüren zerfressen. Es befand sich hiebey ein häufiger Ausfluß eines ganz unerträglich stinkenden Eiters, fünf bis sechs Schnupftücher wurden täglich durch und durch davon angefüllet, und die besten Dinge, so zur Verbesserung der Luft angebracht wurden, waren vergeblich, den Gestank, womit das Zimmer des Herrn Patienten angefüllet war, zu vertilgen. Er empfand die heftigsten Schmerzen, besonders in der Basi ossis frontis,

tis, wo er sich über gewaltiges Drücken und Pressen, nach beyden Augen zu, beklagte. Zuweilen verursachte dieser heftige Schmerz eine convulsivische zitternde Bewegung in allen Theilen des Körpers, und es entstanden Beängstigungen bis zum Verzweifeln.

Ich sollte wohl billig die Ursache, wie dieses Uebel entstanden, anzeigen. Ich will es in der Kürze, so viel es mir besondere Privatursachen, und der Wohlstand erlauben, thun. Der Herr Patient soll von Jugend auf scorbutische Säfte im Körper gehabt haben, und dabey öfters zur Entzündung des Halses auch abwechselnden Gliederschmerzen geneigt gewesen seyn. Ein einziges mal, und zwar 1762. im November, bekam er eine Gonorrhoe, und diese hatte bey dem Gebrauche sehr vieler Mittel dennoch drey Viertheiljahre gedauert. Er glaubte hierauf gänzlich hergestellt zu seyn, und trug auch kein Bedenken, sich 1764. zu verehlichen. Er lebte drey Jahre gesund, bis er 1767. bey rauher Witterung durch ein Verkälten Schmerzen im Halse bekam, welche sich nach dem Gebrauch einiger Mittel wieder verloren.

Aber von nun an hatte sich bey heftiger Erhizung, und gelegentlicher Verkältung, alle mal

eine

eine Incommodität im Halse eingefunden, die zuweilen mehr oder weniger Tage gedauert. Bey diesem Vorfalle wurde ich gelegentlich auch um Rath gefragt. Da aber mein Gutachten nicht Beyfall fand, wurde ich entlassen, und man suchte bey verschiedenen andern Aerzten, wiewohl vergeblich, Hülfe. Da es nun bis zu dem ärgsten Grade mit ihm gekommen; so ersuchten mich seine vornehme Anverwandten, diesen elenden Kranken wieder in meine Besorgung zu nehmen. Ich konnte es nicht versagen, und entschloß mich also, ihr Gesuch zu erfüllen, doch mit der Bedingung, der Herr Patient müßte sich zu mir nach Sagan begeben, und alsdenn sich gefallen lassen, alles das, was ich zu Erhaltung und Wiederherstellung seiner Gesundheit verordnen würde, treulich zu befolgen. Unter dieser Bedingung traf der Herr Patient bey mir ein. Nachdem er sich von seiner Reise ein wenig erholet, ließ ich den vierten Tag seines Hierseyns einen kleinen Aderlaß an dem Arm vornehmen, um mir dadurch von der Beschaffenheit seines Bluts eine nähere Erkenntniß zu verschaffen.

Das Blut war dünne, aufgelöset, und gerann sehr langsam auf dem Teller. Nach etlichen Stunden war der größte Theil ein röthliches

ches Serum, wobey der geringste Theil aus einer zottigen, blau, grün und gelben Haut bestand. Ich verordnete ihm eine gemessene Diät bloß aus Gartenfrüchten, gebackenem Obst, Zwieback, Milch- und Mehlspeisen, und zum Getränke des Morgens und Abends ein concentrirtes, und des Tages über ein etwas schwächeres Decoct, aus dem Lign. Guajac. Turion. Pini et Rad. Graminis, und hiervon ließ ich so viel trinken, als er zu sich nehmen konnte. Den Mund ließ ich beständig mit einem Myrrhendecokt, und abwechselnd mit erweichenden in Milch gekochten Kräutern anfeuchten und ausspühlen, Feigen und Rosinen in den Mund nehmen, und verbot das viele Reden, um der Trockenheit des Mundes dadurch abzuhelfen. Hiernächst ließ ich ein Laxirmittel aus der simplen Jalappe nehmen, und machte den Anfang mit dem Gebrauche der Asae foetidae, und zwar des Morgens und Abends zu ℈i. Es waren kaum vier Wochen vergangen; so erfolgte ein starker Speichelfluß, welcher noch eine Wirkung der bey dem letztern Arzt genommenen Mittel war. Ich continuirte indessen auf eben gedachte Art, und wiederholte darzwischen zu verschiedenen Malen das Laxiren. Der Speichelfluß blieb noch lange unverändert, so daß die Menge des Speichels in einer Zeit von 24 Stunden die mehre-

sten

sten male vier bis fünf Pfund betrug. Die entblößten Knochen in der Nase wurden beweglicher, und es erfolgte nach und nach eine vermehrte Absonderung derselben, und so auch an dem cariösen Gaumenbeine. Zuweilen fanden sich heftige Ohren- und Zahnschmerzen ein: denn die Vereiterung gieng bis in den Sinum maxillarem. Um nun theils die Schmerzen zu lindern, als auch vorzüglich in der Absicht, diesem Eiter aus dem Sinu maxillari nach dem Munde einen Ausfluß zu verschaffen, entschloß ich mich, an der leidenden Seite den dritten Backzahn ausziehen zu lassen. Dieses geschahe mit dem allerbesten Erfolg. Es war meine Absicht, nachdem der Zahn würde heraus seyn, die Maxillam zu durchbohren. Allein ich hatte es nicht nöthig, denn der Beinfraß war bereits schon so weit gegangen, daß so bald der Zahn herausgezogen worden, eine ziemliche Quantität stinkender Ichor nachfloß. Durch Einspritzung wurde ich desto gewisser überzeugt, daß die Höhle des Zahns sich bis in den Sinum maxillarem erstreckte. Diese Oefnung suchte ich so lange, als ein Abgang von Eiter da war, offen zu erhalten. Die unreinen Geschwäre im Halse, wie auch in dem Munde pinselte ich zuweilen mit dem Lanfrankischen Wasser, und verordnete ein zusammenziehen-

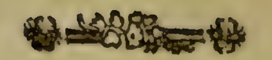
des Gurgelwasser, aus Cort. Granat. Flor. Balaustior., etc. Die Uvula war in Gefahr verloren zu gehen. Ein Gurgelwasser aus den Myrrhen mit dem Gelben vom Ey abgerieben, und mit einen hinlänglichen Zusatz von Honig und mit Wein verdünnet, leistete den besten Nutzen. Der Gebrauch von der Asa foetida wurde vermehrt, und täglich zwey mal zu ʒß. genommen, hiernächst wurde von einer laxirenden Latwerge um den zweeten oder dritten Tag so viel genommen, daß zween bis drey Sedes erfolgten. Demohngeachtet dauerte der Speichelfluß bis Ausgang des Februars 1770. und die Asa foetida wollte ihren Geruch weder in den schadhaften Theilen, noch in dem Abgange des Eiters zu erkennen geben, da doch die übrigen Excretiones stark damit angefüllet waren. Im Monat März ließ sich derselben Wirksamkeit erst deutlich erkennen. Der stinkende Ichor wurde weniger, und nahm nach und nach den Geruch von der Asa foetida an. Die Oefnung in dem Palato fieng an kleiner zu werden, und von nun an erfolgten keine sonderliche Knochenabsonderungen, als daß unterweilen mit dem Eiter kleine Stückchen wie Sandkörner vermischt waren. Es wurden also in dem Verfahren keine Hauptveränderungen unternommen, sondern ferner, wie schon gedacht,

ver=

verfahren. Im Monat April wurde der Eiter von besserer Consistenz, Geruch und Farbe, und die kleine Oefnung in dem Palato schloß sich ganz feste. Die grössere Oefnung wurde von Tag zu Tage kleiner. Aus der mit dem Sinu maxillari zusammenhangenden Zahnhöhle, erfolgte kein Eiter mehr, und bey Ausgang dieses Monats war selbige geschlossen. Im Monat May erfolgte wieder alle mein Vermuthen die völlige Zusammenschließung der großen Oefnung des im Gaumenbein befindlich gewesenen Loches. Der Ausfluß der Nasenfeuchtigkeit wurde immer weniger und weniger stinkend. Die Geschwüre im Halse wurden gut, mit dem Gebrauche der Asae foetidae wurde bis zur völligen Bedeckung und Heilung aller entblößten und angefressenen Knochen, und bis zur gänzlichen Vertilgung der stinkenden Nasenfeuchtigkeit fortgefahren.

Von nun an wurde in der Diät etwas zugegeben, doch erlaubte ich in der ersten Zeit nur wenig Fleischsuppen, und sehr trocken ausgebratenes Fleisch zu genießen. Ich ließ nun wieder einen Aderlaß unternehmen, und fand dessen Blut sehr merklich verbessert. Nach und nach gewöhnte er sich an die freye Luft, und machte schon bey dem Ausgange dieses Monats fast alle

Tage einen Spazierritt. Das Hauptübel war gehoben, und den Monat Junius und Julius gebrauchte der Herr Patient noch zur gänzlichen Erholung, wozu denn der Gebrauch einer kalten Infusion von der China nicht wenig beygetragen. Außer einer entstellten Nase, war der Herr Patient vollkommen gesund wieder hergestellet, und befindet sich bis jetzo bey starken und gesunden Leibeskräften.

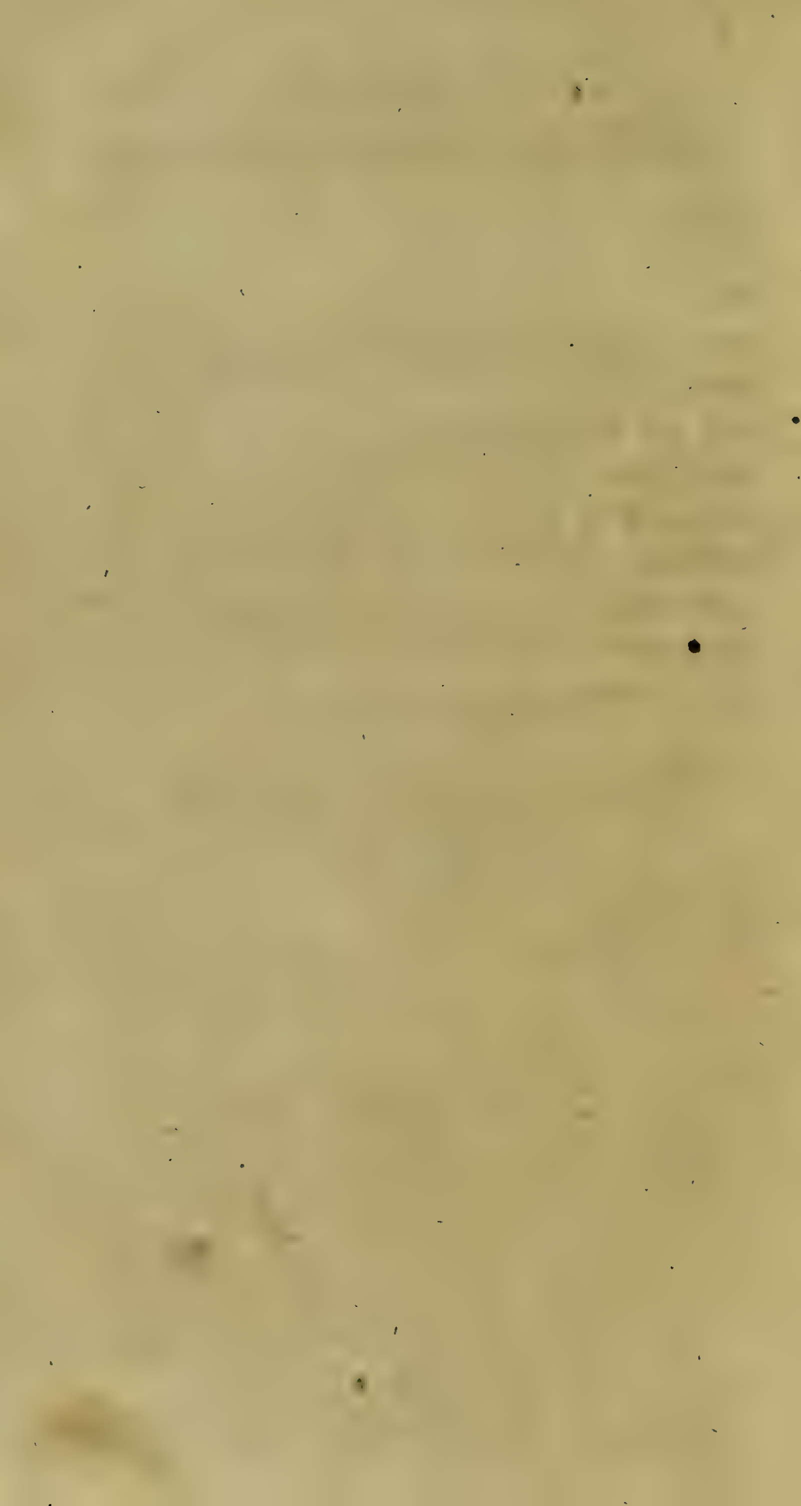


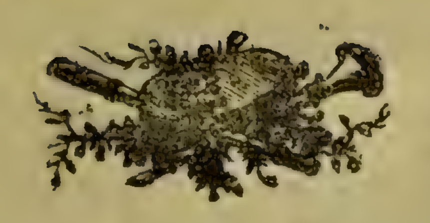
V.

Beobachtungen
über
die Flechten
und von der Wirkung der
Belladonna
in melancholischen Krankheiten
und
der Hemiplexia serosa

von

Herrn Otto Justus Evers,
Churhannöverischen Regimentschirurgus.





V.

Beobachtungen über die Flechten, und von der Wirkung der Belladonna in melancholischen Krankheiten, und dem serösen Seitenschlage.

Beobachtungen über die Flechten.

Ich halte es nicht für ganz überflüßig, einige Bemerkungen über diejenige Gattung von Flechten niederzuschreiben, welche seit einiger Zeit in den hiesigen zum Theil sumpfigten Gegenden anfangen unter den Landleuten sehr gemein zu werden, und welche sehr schwer zu heilen sind; diese Bemerkungen und meine Heilungsart lege ich hiemit den Wundärzten zur Prüfung vor.

Bekanntermaßen verstehet man unter den Flechten eine Krankheit der Haut, welche aus einer Menge kleiner Bläßgen, schäbigter Schuppen, Flecken, und fressenden Geschwüren bestehet. Diese sind bald mehr, bald weniger erhaben, groß, schrindend und schmerzhaft. Die Schuppen sind weiß, und fallen nach dem Reiben bald trocken, bald naß, ab. Vor der Entstehung dieser Blasen wird der Theil roth, und die Hände, das Gesicht, und alle Theile des Körpers sind ihnen ausgesetzt. Sie sind auch unter dem Namen Herpes, Papula und Serpigo bekannt; aber jede dieser Benennungen scheint eine ganz verschiedene Gattung zu bezeichnen, und da sie verschiedene berühmte Schriftsteller, als Boerhave, Platner, Tissot und andere, sehr leicht geheilt zu haben scheinen; so ist es wahrscheinlich, daß sie entweder in den Gegenden, wo diese Männer gelebt haben, und noch leben, nicht gemein, noch bösartig gewesen, oder von den unsrigen gänzlich verschieden sind. Die Schriftsteller setzen unterdessen vier Arten, als die hirsenförmigen, weißschuppigten, geschwürigen und krebsartigen fest. Bey der hirsenförmigen Gattung findet man viele übereinander sitzende hirsenförmige Pusteln und Blattern, welche lange und breite Flechten verursachen, und wenn

sie

sie gerieben werden, folgt eine scharfe salzige Feuchtigkeit, und oft, wenn man diese Gattung völlig geheilt zu haben glaubt, ist sie unvermuthet mit allen ihren Zufällen wieder da.

Die weißschuppigte Gattung bestehet aus kleinen unmerklichen Pusteln oder Blattern, und durch die Vereinigung derselben entstehet ein rother oder brauner Ausschlag oder Fleck, welcher mit einer weißschuppigten Cruste bedeckt ist. Oft zeigt sich auch nur an einem einzigen Theile des Körpers eine solche weißlichte Flechte, deren Schuppen aber fast die Härte der Fischschuppen haben. Die geschwürige Art ist mit feuchten Schuppen bedeckt, welche zwar bald abfallen, aber auch bald wieder entstehen, unter diesen ist eine scharfe Feuchtigkeit, welche mehr oder weniger unter sich frißt, und mit schrindenden Schmerzen verbunden ist, und der damit behaftete Theil schwillt auf. Die letzte Gattung endlich, oder die krebsartigen Flechten, greifen zum öftern die Nase und das Gesicht an, und scheinen von dem wahren Krebs wenig unterschieden zu seyn. Die nervigten und drüsigten Theile werden durch eine scharfe stockende Lymphe von innen zerstört, und äusserlich sind sie mit einem

 schwar=

scharzen Schorfe bedeckt; fällt dieser ab, so sind die Ränder des Geschwürs hart und schwülicht, und es fließt eine stinkende Gauche heraus, und zuletzt gehen sie gemeiniglich in den wahren Krebs über, welcher so sehr schwer zu heilen ist.

Diese Eintheilung ist zwar in der Erfahrung gegründet, da es aber keine bloße Gattungen, sondern in der That verschiedene Arten zu seyn scheinen, so glaube ich, daß die Eintheilung des Herrn Landeutte *) in ursprüngliche und zufällige Flechten in der Praxi brauchbar ist, da sich diese auf die Ursachen der Krankheit gründet, und man also solche auf diese Art leichter erkennen und heben lernt.

Die zum Zorn geneigte und melancholische Personen sind dieser Krankheit leichter als andere ausgesetzt. Die fischschuppigte Gattung ist am leichtesten zu heilen. Die hirsenförmige und geschwürige sind oft rebellisch, und erfodern einen anhaltenden Gebrauch wohlgewählter Mittel. Die ursprünglichen Flechten scheinen überhaupt eine

*) Recueil d'observations de Medicine des Hopitaux militairs par Mr. Richard de Hautsiereck Tom, I.

eine verdorbene scharfe salzigte und galligte Lymphe zur Ursache zu haben, welche bald mehr bald weniger zähe ist. Weil bey so bewandten Umständen die Ausdünstung der Haut schwerer von statten geht, so schwellen die Drüsen der Haut an, und die Verstopfung in den nahen lymphatischen Gefäßen wird vermehrt, und es hat dieses wohl auch noch einen Einfluß auf den ganzen Kreyslauf des Blutes. Anatomische Untersuchungen haben gelehrt, daß hartnäckigte Flechten eben so wie andere langwierige Ausschläge eine verdorbene Leber oder verstopfte Drüsen des Unterleibes zum Grunde gehabt haben. So haben auch richtige Beobachtungen gelehrt, daß die Flechten in den hiesigen Gegenden mehrmals unterdrückte Blutflüsse zum Grunde gehabt haben, und sehr selten ein scorbutisches oder venerisches Miasma, und sie ließen sich nie eher vollkommen heilen, bevor diese Blutflüsse wieder hergestellt worden.

Bey einer großen Menge von Kranken dieser Art, welche ich in den hiesigen Gegenden zu sehen Gelegenheit hatte, fand ich es doch zuweilen sehr schwer, die sichern Unterscheidungszeichen zu bestimmen; doch kann man hier sein mehrestes Augenmerk auf das Alter, die Lebensart,

art, Farbe des Gesichts und der ausgeschlagenen Flecken richten. Wenige bekam ich an den ursprünglichen Flechten unter einem Alter von 36 Jahren unter die Hände, die Gesichtsfarbe war blaß und etwas gelblich, und der Körper sehr mager. Ist aber der Kranke jung, und hat eine ausschweifende Lebensart geführt, so kann man fast mit Gewißheit seine Flechten für zufällig halten; die Flecken sind hier noch überdieß am Rande röther, mehr entzündet, und mit mehrern brennenden und schrindenden Schmerzen verknüpft. Aus diesen Ursachen und Zeichen ließe sich nun einigermaßen der Verlauf und die Heilung dieser oft sehr hartnäckigten Krankheit bestimmen. Man muß nehmlich die nächsten und entfernten Ursachen zu heben suchen, und zu gleicher Zeit muß auch die Cur eine Beziehung auf das Alter, Temperament und Lebensart des Kranken haben. Sollten die folgenden Beobachtungen hierzu etwas beytragen, so hätte ich meinen Endzweck vollkommen erreicht.

Im November 1768. besuchte mich ein Soldate von 41 Jahren und phlegmatischen Temperamente, und fragte mich wegen ursprünglichen Flechten, welche den ganzen Körper einnahmen, um Rath. Seine Gesichtsfarbe war blaß,

blaß, und die Flechten am Kopfe und über den Augen mit einer feuchten Cruste bedeckt, unter welcher sich eine scharfe Feuchtigkeit befand. An den übrigen Theilen des Leibes aber waren die Flecken mehr entzündet, und mit weißen trockenen Schuppen bedeckt. Ich verordnete ihm das gereinigte Quecksilber mit dem goldgelben Schwefel, zu gleichen Theilen, welche Mischung die Edinburgischen Versuche in diesen Fällen empfehlen. Nach einem kurzen Gebrauche dieses Mittels verminderten sich alle Zufälle, und ich ließ deswegen sechs Wochen damit anhalten, so daß endlich ein gelinder Speichelfluß erfolgte. Da ich nun glaubte, das Uebel gänzlich gehoben zu haben, so stellte es sich unvermuthet in seiner ersten Heftigkeit, und mit allen seinen Zufällen, wieder ein. Ich gab abführende und reinigende Mittel, setzte am Arm eine Fontanelle, und ließ eine Milchdiät beobachten, aber ohne einigen Nutzen; da ich nun an Personen, welche an dieser Krankheit verstorben, nach dem Tode entweder eine verhärtete, vereiterte, oder doch mehr gelbgefärbte Leber und verstopfte Drüsen des Unterleibes gefunden hatte; so verordnete ich die Edinburgischen Meerzwiebelpillen, welchen ich noch etwas Mercurius zusetzte, und ließ äußerlich Goulards unguentum nutritum, und liquor vege-

getomineralis überlegen, weil das Letztere bey sehr harten und dicken Rändern der Flechten allein nicht hinreichend ist. Alle zehn Tage wurde ein Laxirmittel gegeben, und auf diese Art wurde der Kranke nach fünf Wochen gänzlich vollkommen wieder hergestellt.

Im Februar 1769. zog mich ein 38 jähriger schwarzgelblichter Mann, ebenfalls wegen ursprünglicher Flechten zu Rathe. Seine Gesichtsfarbe war blaß, die Flechten, welche von der geschwürigen Art waren, hatten schon seit einigen Wochen ihren Anfang genommen, und erstreckten sich von einem Ohre zum andern über den ganzen Hals. Ich behandelte ihn in allem, wie den vorigen, ausser daß ich zu dem liquor vegetomineralis noch etwas Vitriolspiritus zusetzte, und nach vier Wochen war er gänzlich geheilt. Im October 1770. wurde mir ein 11 jähriges Mädgen gebracht, welches sich in sehr elenden Umständen befand; sie war so steif wie eine Statue, und wenn sie sich in einer geraden Lage befand, so schienen der Kopf, Hals, Leib und untersten Glieder aus einem einzigen Stücke zu bestehen; die Muskeln der Arme waren steif, und schienen gleichsam an die Brust angeleimt zu seyn; der Unterleib war hart und platt, und die Augen, Zunge und

Fin=

Finger, waren die einzigen beweglichen Theile. Das Athemholen war frey, der Puls klein und langsam, die Spina dorsalis nach aussen gebogen, und die ganze Haut gleichsam mit hirsenförmigen Flechten besäet. Ihr erster Arzt hatte sie nach Pyrmont gesandt; wo sie sich sechs Wochen ohne den geringsten Nutzen gebadet. Ich urtheilte so gleich, daß die Flechten zufällig, und die nächste Ursache aller eben erzählter Zufälle seyn würden, und verordnete ihr daher das gereinigte Quecksilber nebst dem goldgelben Schwefel zu gleichen Theilen, Abends und Morgens jederzeit zu 4 gr. nebst einer Milchdiät. Nach vier Wochen hatte ich Gelegenheit, in ihr Dorf zu kommen, und da ich sie besuchte, kam sie mir freudig entgegen, und war äußerst vergnügt, daß sie so bald wieder hergestellt worden. Ich rieth ihr, mit diesem Mittel noch drey Wochen fortzufahren, und nach der Zeit habe ich keine weitere Nachricht von ihr bekommen.

Im August 1770. ersuchte mich ein 50 jähriger langer und magerer Mann, ihm von seinen zufälligen geschwürigen Flechten, welche besonders die Arme und Füße eingenommen, und wider welche er seit drey Jahren sehr vieles vergeblich gebraucht, zu heilen. Ich verordnete

ihm

ihm alle Morgen eine Flasche Selzerwasser, und des Abends 60 Tropfen von der weißen Pimpinelleßenz, nebst einer Milchdiät. Es erfolgte eine ausserordentliche starke Absonderung des Urins, und nach einem 30 tägigen Gebrauche dieses Mittel war er gänzlich geheilt.

Vor zwey Jahren ersuchte mich ein Mann, seinen Sohn zu heilen, welcher schon seit verschiedenen Jahren mit krebsigten Flechten am Gesichte behaftet gewesen, und sehr viel ohne Nutzen darwieder gebraucht hatte. Er war 18 Jahr, von muntern Temperamente und einer schwachen Leibesbeschaffenheit. Die Flechten hatten ausser der Stirne das Gesicht eingenommen, sie hatten eine dicke schwarze Cruste, und unter dieser waren tiefe schmerzhafte Geschwüre mit callösen Rändern, welche eine stinkende Gauche von sich gaben. Der Nasenknorpel, und die Seitenflügel der Nase waren bereits weggefressen, und aus dem Ueberbleibsel der Nase floß anhaltend eine gelbgrüne stinkende und fressende Gauche, welche alle Tücher, auf welche sie fiel, zerfraß. Ich konnte bey aller Untersuchung keine Spur von venerischem Gifte, oder dem Scorbute entdecken, denn das Zahnfleisch war sehr fest. Ich verordnete ihm also eine Milchdiät, nebst dem

Queck-

Quecksilber und goldgelben Schwefel zu gleichen Theilen. Ich fand bald, daß dieses hier nicht das rechte Mittel sey, denn die Flecken fraßen nach einem kurzen Gebrauche dieses Mittels tiefer unter sich, und die Ränder wurden mehr entzündet. Ich setzte ihm eine Fontanelle, und ließ ihm Molken mit antiscorbutischen Kräutersäften ebenfalls ohne Nutzen trinken. Ich verordnete ihm hierauf den Schirlingsextrakt, und als dieser nach einem Gebrauche von 4 Wochen ebenfalls nicht die geringste Wirkung that; die Belladonna. Diese wurde wieder 4 Wochen ohne Nutzen gebraucht, und der Patient verlor alle Hofnung zur Genesung. Nach einem Jahre kam ich von ohngefehr wieder in sein Dorf, und fand meinen Kranken in noch weit elendern Umständen, als zuvor. Ich verordnete ihm aufs neue täglich vier mal 50 Tropfen vom sauren Spiritus salis zu nehmen, und äußerlich ließ ich das Aqua vegetominerale mit etwas Vitriolspiritus vermischt überlegen. Auf diese Art wurde bey guter Diät drey Monat fortgefahren, und nach dieser Zeit war der Patient von seinem hartnäckigten Uebel vollkommen geheilt.

Im August 1771. ersuchte mich ein hiesiger Einwohner von 38 Jahren, magern und düstern

Ansehens, ihn von seinen sehr schmerzhaften krebsartigen Flechten, mit welchen er sich schon sehr lange geplagt, und vieles vergeblich darwieder gebraucht hätte, zu heilen. Die Flecken dieser Flechten waren größer als eine flache Hand, hatten den ganzen Unterleib nebst der innersten Seite der Oberschenkel eingenommen, und waren mit einer harten schwarzen Cruste bedeckt, unter welcher sich bösartige Geschwüre mit verdorbener Gauche und callösen Rändern befanden; und da auch hier die aufgelegten Compressen von der scharfen Feuchtigkeit zerfressen wurden, so ließen sie gar keinen Zweifel übrig, daß man sie nicht für krebsartig hätte halten sollen. Ich verordnete ihm eine säuerliche Diät, und da ich zwischen diesem und in dem der vorigen Beobachtung erzählten Vorfalle, so viel Aehnliches fand, so verordnete ich ihm ebenfalls täglich vier mal 60 Tropfen vom Spiritus salis acidus hinlänglich mit Wasser verdünnt zu nehmen *). Aeusserlich ließ ich Aqua vegetomineralis mit Vitriolspiritus und das Vnguentum nutritum überlegen, und nach vier Monaten wurde der Patient, bey Beobachtung einer gehörigen Diät, gänzlich geheilt.]

Von

*) Hieraus sollte man fast schließen, daß saure Mittel, auch wider den Krebs von innern Ursachen, besser und wirksamer als die bisher vorgeschlagenen seyn könnten.

Von der Wirkung der Belladonna in melancholischen Krankheiten.

Die Arzneykunst ist in unserm Jahrhunderte durch die Entdeckung so vieler neuen Arzneymittel sehr bereichert worden, und ob gleich nicht alle die gerühmten Wirkungen gethan haben, so kann man doch von vielen nicht leugnen, daß sie wirksamer und besser sind als die zuvor bekannten. Es ist also immer eine Sache von einiger Wichtigkeit, und vor die Bereicherung der Arzneykunst nützlich, wenn diese Mittel von verschiedenen Aerzten weiter untersucht und geprüft werden. Dieß ist auch die Ursache, warum ich dem Publico die folgenden Versuche von dem Nutzen der Belladonna bey der Melancholie vorlege.

Es ist dieses eine von denen Krankheiten, wider welche man zwar viele Mittel hat, die uns aber auch, wie jeder Practicus weiß, bey vorkommenden Fällen mehrentheils im Stiche lassen. Unter sehr vielen Fällen dieser Art, welche mir vorgekommen, und welche ich insgesamt durch die Belladonna geheilt, will ich, um alle Weitläuftigkeit zu vermeiden, nur einige wenige anführen.

Im Julius 1769. wurde mir gemeldet, daß ein Reiter, ein munterer und aufgeweckter Mensch, plötzlich krank geworden. Er hatte an einem sehr heißen Tage exercirt, und nach demselben ein Glas Brandwein und etwas Käse und Brod, zu sich genommen, worauf ihm so gleich übel geworden, daß er in sein Quartier und ins Bette gebracht wurde. Er bekam die heftigsten Zuckungen, sprang auf, und schlug die Wände seiner Schlafkammer ein, und beschädigte sich dabey sehr stark die Hände und den Kopf.

Als ich ihn des Abends besuchte, fand ich ihn außerordentlich entkräftet, den Puls schwach und krampfhaft, die äußern Glieder kalt, die Augen starr, das Athemholen tief und seufzend und den Unterleib gespannt. Er beantwortete keine einzige Frage, blieb unbeweglich in der Stellung, in welche man ihn setzte oder legte, und reichte man ihm zu trinken, so verschluckte er es ohne Widerwillen. Ich ließ so gleich zur Ader, that solches in dem fernern Verlaufe der Krankheit noch zwey mal, und jedes mal erhob sich der Puls in etwas. Hierauf gab ich ein Brechmittel, durch welches eine Menge verdorbener Stof weggebrochen wurde. Die Zufälle hielten mit aller Stärke an, ich ließ spanische Fliegenpflaster auflegen, und einige Tage Digestivsalze gebrauchen,

jedoch

jedoch ebenfalls ohne Nutzen, und da ich nach einigen Tagen eine beständig anhaltende Raserey ohne Fieber bemerkte, so war ich endlich überzeugt, daß die Krankheit eine vollkommene Melancholie sey. Zugleich wurde ich benachrichtiget, daß sich die Mutter dieses Menschen schon seit acht Jahren in dem Tollhause befand, und daß er auch selbst durch Lachen bey ernsthaften Gelegenheiten, Verziehungen des Mundes, und andere Kennzeichen, verschiedene mal zu verstehen gegeben hatte, daß es mit seinem Verstande nicht gar zu richtig seyn müsse.

Die Cur schien mir bedenklich. Wegen des gespannten Unterleibes, ließ ich ihm die Pill. seil-lit. Edinb. und alle acht Tage eine Dose Seidlitzer Salz jedoch ohne den geringsten Effect nehmen. Da mir der Kranke sehr viele Aehnlichkeit mit demjenigen zu haben schien, welche der Herr Geheimderath Muzel, mein berühmter Lehrer, mit dem tartarus tartarisatus geheilt hatte *), so versuchte ich auch hier dieses Mittel, und ließ es bis in die Mitte des Septembers anhaltend gebrauchen; allein es that ebenfalls nicht die geringste Wirkung.

 Der

*) Medicinische und Chirurgische Wahrnehmungen, T. 1. p. 46.

Der Unterleib des Kranken blieb gespannt, und weil ich diesen vor den hauptsächlichsten Sitz des Uebels hielt, so nahm ich endlich meine Zuflucht zu der Belladonna, welche der berühmte Gottesgelehrte Herr Superintendent **Münch** bekannter zu machen suchte, und um wegen der bestimmten Dose sicher zu seyn, machte ich den Versuch an mir selbst, wie hoch man mit derselben ohne Nachtheil der Gesundheit steigen könne. Nach 2 Granen von den Blättern dieser Pflanze des Morgens in Wasser und Milch genommen, bemerkte ich nicht die geringste Veränderung. Den folgenden Morgen nahm ich vier Gran, und diese verursachten eine sehr geringe Empfindung im Unterleibe, den folgenden Tag wurde diese Bewegung nach fünf Granen stärker, und als ich den vierten Morgen sechs Gran zu mir nahm, bemerkte ich eine Schwäche der Augen und einen Schwindel *), hieraus urtheilte ich, daß fünf Grane die zuträglichste Dose seyn würde. Ich ließ also den Kranken alle Morgen fünf Grane mit eben so viel Rhabarber nehmen, und den zwölften Tag gab ich zwo Unzen Seidlitzer Salz zum Abführen, wornach er sich ziemlich wohl befand. Hierauf nahm er wieder 12 Tage die Belladonna und Rhabarber, in obiger Dose, und

den

*) Ich gebrauchte die frischen Blätter, denn die alten thun gewiß nicht diese Wirkung.

den 24 Tag wieder 2 Unzen Salz. Dieses verursachte jetzt acht Stuhlgänge. Der Puls war voller und geschwinder, der Unterleib nicht mehr so gespannt, und die Farbe des Gesichts lebhafter. Der Patient fieng an sich Bewegung zu machen, und freywillig zu essen und zu trinken, welches mir viele Hofnung zu einem glücklichen Ausgange machte. Nachdem er nun dieses Mittel fünf Wochen in der obigen Ordnung gebraucht hatte, verfiel er auf einmal in einen Schlaf, welcher 22 Stunden dauerte, und erwachte vollkommen munter und gesund.

Zu Anfange des 1771. Jahres, wurde ich zu einem 54jährigen Manne von schwarzgallichten Temperamente, düstern und tiefsinnigen Ansehen gerufen. Auf meine Fragen gab er mir entweder gar keine, oder doch eine unzusammenhängende Antwort, daß ich also nichts von der Beschaffenheit seines Zustandes von ihm erfahren konnte. Der Puls war ausserordentlich klein und und langsam, das Athemholen tief und seufzend, der Schlaf selten, der Unterleib gespannt, und nur den vierten oder fünften Tag hatte er Oefnung. Er blieb, wie der vorige, unbeweglich in der Stellung, in welche man ihn legte oder setzte; steckte man ihm etwas in den Mund, so verschluckte er es ohne Widerwillen; ausserdem forderte er

weder Essen noch Trinken. Man versicherte mich, daß der Patient schon seit langer Zeit nicht krank gewesen, und daß er sich den gegenwärtigen Zustand durch eine große und besondere Furcht zugezogen hätte. Ich urtheilte, daß der Grund dieses Uebels ebenfalls, wie bey dem vorigen Kranken, in einer Verstopfung des Unterleibes (welche auch wohl mehrentheils die Ursache dieser Krankheit ist) liegen würde, und ich glaubte, daß sich die Belladonna wegen ihrer stark auflösenden Kraft auch hier wirksam erzeigen würde. Ich ließ sie also in eben der Dose mit Rhabarber des Abends nehmen, und nachdem ein Quentgen verbraucht war, gab ich vier Loth Salz zum Laxiren. Man bemerkte merkliche Veränderungen; die Augen wurden lebhafter, der Puls geschwinder, das Athemholen freyer, der Verstand weniger verwirrt; fast täglich hatte er offenen Leib, und er fieng nach und nach von selbst an zu essen und zu trinken. Ich ließ noch einmal ein Quentgen mit eben so viel Rhabarber in zwölf Theile getheilt beym Schlafengehen nehmen, und nach diesen wieder laxiren. In dieser Zeit hatte er täglich zwey mal offenen Leib, die Munterkeit des Gemüths vermehrte sich, und nachdem das dritte Quentgen verbraucht worden, war er vollkommen wieder hergestellt.

Im

Im April des vorigen Jahres ließ mich auch wieder ein Mann von 46 Jahren rufen, welcher schon seit einigen Wochen mit der Melancholie befallen gewesen. Sein Gesicht war gelb und aufgedunsen. Er klagte über einen Schmerz in dem rechten Hypochonder, und hatte triefende Augen. Der Puls war ausserordentlich klein und langsam, der Unterleib gespannt, und dabey hatte er einen weißen zähen Auswurf. Seit einigen Jahren hatte er einen Ausschlag im Nacken verspürt, welcher aber anjetzt von selbst verschwunden, und dabey war er auch sehr dem Brandtwein ergeben.

Er gab lauter widersinnige Antworten, und als ich ihn nach seinem Befinden fragte, sagte er, er habe sich eben mit dem Obristen der Teufel geschlagen, und den Sieg erhalten. Ich ließ ihm also, wie den vorigen, ein Quentgen Belladonna und eben so viel Rhabarber in zwölf Theile getheilt gebrauchen, und hierauf laxiren. Auch setzte ich ihm am Fuße eine Fontanelle. Als er dieses Mittel bis in die Mitte des Junius bey einer guten Diät fortgebraucht hatte, war er vollkommen geheilt. Ich verwieß ihm seine vorige unanständige Lebensart, zeigte ihm die übeln Folgen derselben, er versprach Besserung, und hat auch bis jetzt Wort gehalten.

Ferner kam zu Anfange des vorigen Jahres ein langer magerer Mann zu mir, und verlangte meine Hülfe. Sein Gesicht war ebenfalls gelb und aufgedunsen, die Mine finster, die Augen starr, das Athemholen tief und selten, und der Puls wie bey allen vorhergehenden Patienten ausserordentlich klein und krampfhaft. Er sprach viel ohne Zusammenhang, und wurde öfters durch ein widerwilliges Weinen unterbrochen. Ausser dem klagte er über ausserordentlichen Appetit, und ermattende Nachtschweiße. Den vierten oder fünften Tag bekam er geringe epileptische Anfälle, welche ihn sehr entkräfteten. Vor acht Jahren hatte er schon melancholische Anfälle gehabt, von welchen er aber durch Aderlässe und abführende Mittel befreyet worden; es stellte sich hierauf eine periodische Epilepsie ein, welche ihm ebenfalls durch einen langen Gebrauch seifenhafter Mittel seit fünf Jahren verlassen hatte. Ich verordnete ihm die Belladonna auf die obige Art, und ließ ihm dabey eine Diät, aus Milch, Reiß, Grütze und Gartengewächsen beobachten. Als er dieses Mittel vom Januar bis in die Mitte des Februars in obiger Ordnung gebraucht hatte, verloren sich die epileptischen Anfälle, und auch nach und nach die Nachtschweiße, der Appetit wurde natürlich, der Schlaf erquickend, und die Farbe des Ge=

Gesichts lebhafter, und zu Ende des Februars war er gänzlich hergestellt, so daß er seinen Ackerbau und andere Geschäfte wieder mit gehöriger Munterkeit verrichten kann.

Im May 1770. zog mich ein Mann wegen einer langwierigen Krankheit seiner Frau zu Rathe. Sie war in einem Alter von 44 Jahren, hatte ein düsteres Ansehen, und eine schwarzgelbe Gesichtsfarbe. Der Puls war sehr klein und langsam. Sie klagte über anhaltende Kopfschmerzen, Sausen der Ohren, und öfters wurde sie mit einem Zittern der Glieder befallen, welches sich mit Zuckungen und kalten Schweissen endigte. Der Leib war fast immer verstopft und von Blähungen ausgedehnt, und nur durch Aufstoßen oder Erbrechen *), bekam sie einige Erleichterung. Furcht vor dem Tode, Zweifel an der Seligkeit, ein beständiges Verlangen, sich an einen andern Ort zu begeben, und andere Gegenstände dieser Art, beschäftigten beständig ihre verwirrte Einbildungskraft.

In

*) Die Belladonne heilt das symptomatische Erbrechen bey Hypochondristen eben so zuverlässig, als der Cortex die kalten Fieber, und auch bey hysterischen Zufällen zeigt sie sich ausserordentlich wirksam.

In ihrem 20 Jahre war sie schon solchen Anfällen ausgesetzt gewesen, itzo aber hatten sie sich vor fünf Monaten nach einer glücklichen Entbindung, da den dritten Tag die Lochia nach einem heftigen Schrecken stehen geblieben, wieder eingefunden, und an der linken Seite des Unterleibes, konnte man eine Verhärtung, in der Grösse einer gedoppelten Faust, bemerken. Alles dieses waren hinlängliche Anzeigen einer vollkommenen Melancholie; ich ließ also am Fuße zur Ader, und verordnete ihr die Belladonna mit Rhabarber. Nach wenig Tagen bekam sie gehörige Leibesöfnungen, das Brechen verlor sich, und der Puls wurde voller. Den zehnten Tag ließ ich Salz zum Laxiren nehmen, und nach einem Gebrauche der Belladonna von noch nicht drey Wochen fand sich ein stinkender Blutfluß aus der Mutter mit großer Erleichterung ein. Als ich ihr nun dieses Mittel bis zum 18 Junius hatte gebrauchen lassen, bemerkte ich eine große Schwäche ihrer festen Theile, welches mich veranlaßte, ihr die Eisenfeile mit Rhabarber zu geben. Durch den Gebrauch dieses Mittels erfolgte ein abermaliger Blutfluß aus der Mutter, welcher einige Tage mit großer Erleichterung anhielt, und nachdem sie dieses leztere Mittel drey Wochen gebraucht hatte, reisete sie

sie vollkommen wieder hergestellt zu ihren Verwandten.

Im August dieses Jahres rufte man mich zu einer Bauerfrau, welche ein hitziges Fieber haben sollte. Sie war ohngefehr 50 Jahr. Bey meiner Ankunft fand ich, daß sie von drey starken Männern im Bette gehalten wurde, welche alle Mühe anzuwenden hatten, daß sie ihnen nicht entwischte, oder die Betten und Kleider zerriß. Diese heftigen Anfälle hatten schon sechs Tage gedauert, und in dieser Zeit hatte die Patientin weder gegessen noch getrunken, und auch keinen Schlaf und offenen Leib gehabt. Als ich mich ihr näherte, war sie einige Augenblicke ruhig, ich benutzte diesen Zeitpunkt, den Puls zu untersuchen, und fand ihn äußerst klein und langsam, und das Gesicht war ausserordentlich weiß und verfallen. Nach kurzer Zeit stieß sie wüthend, und mit einer unglaublichen Stärke ihre Wächter von sich, verkroch sich unter das Bette, und die Wuth war so heftig, daß sie nicht besänftiget werden konnte.

Die Mutter der Kranke erzählte mir unterdessen, daß sie seit anderthalb Jahren nach ihrer letzten glücklichen Entbindung beständig über starke Blähungen und Drücken des Magens geklagt hätte,

hätte, der jetzige Zufall aber habe sich vor zehen Tagen nach einem heftigen Verdrusse eingefunden, und da ich der Mutter gesagt, daß die Krankheit ihrer Tochter keinesweges ein hitziges Fieber, sondern eine vollkommene Tollheit sey; so wurde ich ersucht, alles zu ihrer Rettung anzuwenden.

Die größte Schwierigkeit war nur, wie man ihr Arzneymittel beybringen wollte. Denn wurde sie gezwungen, so schluckte sie nichts nieder, sondern behielt es so lange im Munde, bis sie Gelegenheit sahe, es ihren Wächtern ins Gesichte zu speyen. Es war daher äusserst nöthig, ein Mittel zu wählen, welches in kleinen Dosen große Wirkung that, und welches nicht oft gegeben werden durfte. Das Opium schien mir hier unzulänglich, ich wählte also die Belladonna, und weil die Umstände dringend waren, so gab ich ihr des Morgens und Abends jedes mal acht Grane. Es erfolgte keine Aenderung und das Wüthen dauerte fort. Den folgenden Morgen gab ich ihr eine eben so starke Dose, und auch des Abends. Sie wurde hierauf ruhiger und verfiel in einen vierstündigen erquickenden Schlaf. Bey dem Erwachen war sie äußerst abgemattet, und foderte zu trinken. Es wurde ihr eine dünne Suppe gereicht, welche sie mit vie-

vielem Appetit zu sich nahm. Nunmehr wurde sie merklich ruhiger, und wüthete nur noch zuweilen, wenn sie plötzlich aus dem Schlafe erwachte. Ich gab ihr drey Loth Seidlitzer Salz, welches vier Stühle verursachte, und hierauf fieng ich den Gebrauch der Belladonna mit Rhabarber zu fünf Granen ordentlich an. Der Schlaf wurde ordentlich, und sie bekam täglich gehörige Oefnungen; der Appetit fand sich nach und nach wieder ein; täglich nahm sie an Munterkeit und Kräften zu, und nach 14 Tagen wurde sie gänzlich wieder hergestellt.

Dieses sind einige von denen Fällen, in welchen ich die Belladonna wirksam gefunden, und ich habe weiter nichts darbey zu erinnern, als daß sich alle die angeführten Kranken, im November dieses Jahres, noch samt und sonders wohl und gesund befunden haben.

Beobachtung über den serösen Seitenschlag, (Hemiplexia serosa oder pituitosa.)

Obgleich die practische Arzneykunst sehr reich an seltenen und merkwürdigen Bemerkungen ist; so glaube ich doch, daß die drey folgenden Geschich-

schichten nicht ganz unwürdig sind, der Vergessenheit entrissen zu werden.

Im September 1770. ersuchte mich ein Mann seiner kranken Frau zu helfen. Sie war 49 Jahr alt, von einem muntern Temperamente, und mäßiger Lebensart, und vor anderthalb Jahren hatte sie ein Entzündungsfieber, die erste Krankheit in ihrem Leben, überstanden. Einige Tage vor der jetzigen Krankheit empfand sie einen stumpfen Kopfschmerz, klagte über Trägheit, Mattigkeit, Zittern der Glieder, Schlaflosigkeit, verlornen Appetit, Funkeln der Augen, Ohrenklingen, Schwindel, und Schwäche des Gedächtnisses, und zu gleicher Zeit bekam sie ihre letzte monatlichen Reinigungen. Zu Ende dieser Ausleerung hatte sie einen geringen Verdruß, und es entstanden die Zufälle, in welchen ich sie fand, und welche schon vier Wochen angehalten hatten. Die ganze rechte Seite war endlich vom Schlagflusse gelähmt, und hatte alle Bewegung und Empfindung verloren, die Sprache war lallend und unverständlich, und aus dem wenigen Zusammenhange ihrer Rede bemerkte man zugleich, daß der Verstand mit gelitten hatte. Sie war mager, das Gesichte hatte eine blasse Farbe, war aufgedunsen, und verursachte einen schrecklichen Anblick.

Die

Die Augen waren halb geschlossen, starr und unbeweglich, und die Pupille des rechten Auges stark erweitert. Der Mund war schief und nach der linken Seite gezogen, der gelähmte Vorderarm war stark geschwollen, und der Oberarm dünne, kalt und schlaff, der Puls klein und langsam, und an der gelähmten Seite noch schwächer als an der andern. Das Athemholen war frey, und der Unterleib nicht sonderlich gespannt, ob sie gleich in 10 Tagen keinen offenen Leib gehabt hatte.

Dieses waren hinreichende Kennzeichen einer Hemiplexia serosa, und weil der berühmte Hofmann *), in seiner vortreflichen Beschreibung dieser Krankheit anmerket, daß stark auflösende Mittel, welche das stockende Serum wieder in Bewegung setzen, in dieser Gattung von Apoplexie vorzüglich nützlich sind, keinesweges aber in der apoplexia sanguinea, wo sie offenbar schaden würden; so glaubte ich ein solches Mittel in der Belladonna zu finden. Ich wählte sie um so lieber, da es ein wohlfeiles Mittel ist, und

*) Medicina rat. systematica Tom. IV. p. IV. Cap. I. §. 26.

und ihr voriger Arzt die Patientin, nachdem Aderlässe, Spanische Fliegen und Camphermixturen, vergeblich waren gebraucht worden, als unheilbar verlassen hatte. Vor allen Dingen suchte ich offenen Leib zu erhalten, und verordnete ihr reizende Clystire, und vier Loth Sedlitzer Salz, welche auch fünf Stühle verursachten. Auf die gelähmten Glieder legte ich Spanische Fliegenpflaster, hielte sie 14 Tage offen, und fieng hierauf mit dem Gebrauche der Belladonna an. Ich verordnete ihr drey Pulver jedes zu 10 Granen, und ließ sie immer um den zweeten Morgen in Wasser und Milch nehmen; es war noch keine Wirkung zu bemerken. Den 7ten Tag gab ich ihr wieder vier Loth Laxirsalz, welches zwo Oefnungen machte. Nunmehr gab ich ihr wieder drey Pulver jedes zu 18 Granen. Der Puls wurde voller und geschwinder, welches mir gute Hofnung machte. Nach dem genommenen Laxirsalze stieg ich mit der Dose auf 20 Grane, und als sie in der obigen Ordnung abermals drey Pulver verbraucht, und laxirt hatte, so war die Wirkung derselben schon merklicher zu spüren. Ich gab ihr nochmals drey Pulver, jedes zu 20 Granen, und hierauf folgte eine krampfigte Bewegung des ganzen Körpers mit einem geringen Delirio. Die leidenden Theile wurden an den Tagen, da die

Bel-

Belladonna genommen wurde, dicker und schmerzhafter, woraus sich vielleicht beweisen läßt, daß dieses Mittel auch auf die Nerven wirkt. Es erfolgte ein starker Schweiß und ein merkliches Vermögen die gelähmten Theile zu bewegen, aber noch keine Empfindung. Der Puls wurde voller und geschwinder, es erfolgten gehörige Leibesöfnungen, und erquickender Schlaf; weil nun die Bewegung der gelähmten Theile immer besser wurde, so setzte ich alle Arzneyen aus, und empfahl ihr bloß eine gute Diät, und fleißige Bewegung. Die gelähmten Theile erlangten wieder das vollkommene Gefühl und die Empfindung. Die Sprache wurde natürlich, und auch die Unordnung des Verstandes war verschwunden. Die Geschwulst des Vorderarms verlor sich, und der dünne Oberarm erlangte wieder seine natürliche Stärke und Kräfte, doch wurde der Puls so stark, daß ich mich genöthiget sah eine Ader zu öfnen, und hierauf erlangte die Patientin wieder ihre vollkommene Gesundheit.

Im November 1772. zog mich eine muntere corpulente, aber sehr kurzhälsige Wittwe von 46 Jahren, wegen einer ähnlichen Krankheit zu Rathe. Sie hatte schon das Rheburger Tropfbad und Pyrmonter Wasser vergeblich gebraucht.

 Die

Die Krankheit hatte sich schon vor 13 Wochen, nach vorhergegangenem stumpfen Kopfschmerz, verlornen Appetit, Trägheit, Mattigkeit, Zittern der Glieder, Schläfrigkeit, Schwindel und Ohrenklingen eingefunden. Auch hatte sie zuvor auf der Haut einen geringen flechtigen Ausschlag, welcher sich ebenfalls von selbst verloren, bemerkt. Ich fand sie sehr mager, das Gesicht aufgedunsen und gelb, und den Mund nach der linken Seite gezogen. Die äussern Glieder der rechten Seite waren gänzlich gelähmt, und hatten alle Bewegung, aber nicht ganz die Empfindung verloren. Man glaubte, daß eine heftige Aergerniß diese Krankheit verursacht haben sollte. Der gelähmte Oberarm war durch die Convulsionen nach vor- und unterwärts luxirt. Vermuthlich hatte man dieses nicht bemerkt, und daher waren auch die oben gedachten wirksamen Mittel ohne Nutzen gebraucht worden, und zugleich war er kalt und schlaff. Den Vorderarm hingegen nahm vom Ellenbogen bis zu den Fingerspitzen eine starke rothe Farbe und schmerzhafte Geschwulst ein, und auf alle Fragen antwortete sie nichts als Ja, ein Zeichen, daß auch der Verstand verdunkelt war. Der Appetit war schwach, der Schlaf unruhig und nicht erquickend, doch hatte sie täglich gehörige Leibesöfnungen, die monatliche Reinigung war

seit

seit 7 Monaten aussen geblieben, und an deren Statt hatte sich ein weißer Fluß eingefunden. Vor allen Dingen suchte ich den luxirten Oberarm wieder einzurichten, welches auch ohne viele Schwierigkeit geschahe, und durch eine gehörige Bandage und Compressen, welche noch mit stärkendem Spiritus angefeuchtet, wurde er in seiner Lage erhalten. Den geschwollenen Vorderarm umwickelte ich, nach Hrn. Theedens Methode, von den Fingern bis an den Ellenbogen mit Bandagen, und ließ ihn in einer Binde tragen. Diese Bandagen wurden beständig mit zertheilenden Fomentationen angefeuchtet, und der Erfolg war so gut, daß ich mich immer genöthiget sahe, die Binden fester anzuziehen, und in 14 Tagen hatte sich alle Geschwulst verloren. Der geschwollene Vorderarm war beynahe um einen Zoll dünner als der andere, und auch viel schlaffer. Vermuthlich hatte dieses seinen Grund in einem Drucke des Kopfs des Oberarmknochens auf die Gefäße, weil die Ligamente und Muskelfasern so erschlaft waren, daß er nur mit vieler Mühe in seiner Lage erhalten werden konnte. Doch wurde nach und nach die Bewegung so weit wieder hergestellt, daß sie den gänzlich gelähmten Arm bis auf den Kopf führen konnte. Unterdessen hatte ich innerlich die Belladonna mit Rhabarbet gegeben.

ben. Ich fieng mit fünf Granen an, und vermehrte die Dose täglich um fünf Grane, und man verspürte keine Veränderung, bis ich mit der Dose bis auf 40 Grane gestiegen war. Der Puls wurde hierauf voller und geschwinder, und der ganze Körper kam in krampfhafte Bewegungen mit einem geringen Delirio. Die leidenden Theile wurden um ein merkliches dicker, doch dauerte dieses nur so lange als die Belladonna wirkte, an den gesunden Gliedern aber wurde dieses nicht bemerkt. Es erfolgte eine starke Absonderung des Schweißes und Urins, und die Bewegung in den gelähmten Theilen wurde täglich besser. Weil die Patientin sehr von Kräften gekommen, so setzte ich die Belladonna einige Zeit aus, worauf sich ein besserer Appetit und ein erquickender Schlaf einfand. Um mich von der Wirkung dieses Mittels noch besser zu überzeugen, ließ ich ihr nach einigen Tagen wieder 10 Grane nehmen, und diese wirkten jetzo zu meiner großen Verwunderung eben so stark, als sonst 40 Grane. Die Reinigung fand sich nunmehr wieder ein, und ist auch nach der Zeit beständig regelmäßig geblieben und die Patientin bekam eine lebhafte Gesichtsfarbe. Um die verlornen Kräfte wieder herzustellen, verordnete ich ihr nunmehro die Quasia mit Eisenfeil. Hierauf verlor sich der weiße Fluß,

die

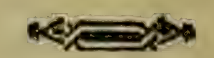
die Patientin erlangte ihre vorigen Kräfte und Munterkeit wieder, und die Cur wurde mit dem Gebrauche des Pyrmonter Wassers beschlossen.

Im Octob. 1773. schickte man mir eine Dienstmagd mit einem ähnlichen Zufall. Sie war 25 Jahr, von einer muntern Gemüthsart, und, wie man mich versicherte, zuvor niemals krank gewesen. Die rechte Seite war gelähmt, doch hatten die äußern Glieder nicht gänzlich die Empfindung verloren, sie waren auch nicht geschwollen, sondern schienen mir vielmehr schlaffer und dünner als die gesunden zu seyn. Die Zunge war stark gelähmt und die Sprache gänzlich unverständlich, der Puls war klein und langsam, und an den leidenden Theilen noch schwächer, sie hatte in diesem Zustande schon 40 Tage zugebracht, und es waren Aderlässe und einige mir unbekannte Mittel gebraucht worden. Man konnte mir nicht die geringste Nachricht vor den Ursachen dieses Zufalls geben; sie war beständig gesund gewesen, und auf einmal unter der Arbeit damit befallen worden. Auch nach der Cur konnte sich die Patientin auf nichts, als auf eine vorhergegangene Aergerniß besinnen, welche hierzu Gelegenheit gegeben haben konnte. Ich hielt es also für eine

 Hemi-

Hemiplexia ſeroſa, und gab ihr drey Pulver von der Belladonna, jedes zu 15 Granen, mit eben ſo viel Rhabarber, wovon ſie immer um den andern Morgen ein Stück mit Milch und Thee nehmen mußte. Nach deren Gebrauch konnte die Patientin vernehmlich ja und nein ſagen, ich gab ihr wieder drey Pulver, jedes zu 18 Granen mit eben ſo viel Rhabarber, und ließ ſie wie die vorigen gebrauchen. Es fand ſich nun nicht allein die Sprache und die Bewegung in den gelähmten Theilen wieder ein, ſondern die Menſes floſſen auch ſtärker als gewöhnlich, welche ſie zuvor jederzeit richtig gehabt hatte, und ſie war vollkommen geheilt.

Sollten dieſe Bemerkungen etwas zur Erklärung der Natur und Cur dieſer Krankheit beytragen, ſo hätte ich meine Abſicht vollkommen erreicht.



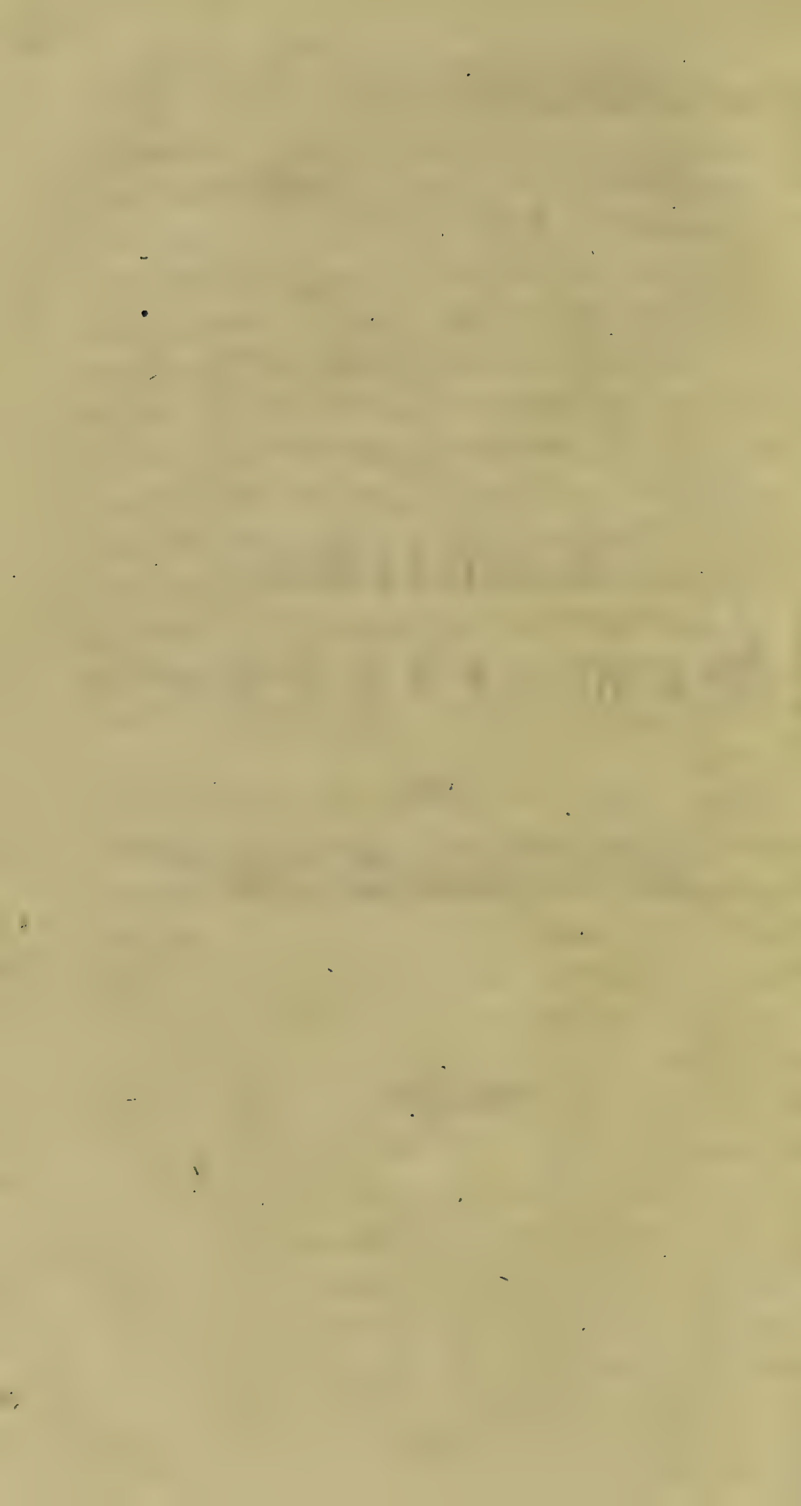
VI.

VI.

Vermischte Bemerkungen

von

unterschiedenen Verfassern.





VI.

Vermischte Bemerkungen von unterschiedenen Verfassern.

Die erste Beobachtung.

Von einer Vereiterung des Netzes, von einer äußern Ursache, von Herr Bingert, Regimentschirurgus des Hessencasselischen Regiments zu Wesel.

Ein hiesiger Schutzjude von 18 Jahren, zankte sich bey dem Viehhandel mit einem Metzger. In der Hitze des Streits versetzte die-

dieser dem letztern einen so starken Stoß mit mit dem Stocke auf die Magengegend, eine Hand breit unter der Herzgrube, daß er zu Boden fiel, und ohnmächtig weggebracht wurde.

Den folgenden Tag kam er nach Hause, hatte ein starkes Fieber, und klagte über große Schmerzen an der verletzten Stelle. Ein Stadtchirurgus verordnete Aderlässe und kühlende Getränke, und legte zertheilende Umschläge auf die schmerzhafte Stelle. Nach einigen Wochen befand sich der Patient etwas leidlicher, doch blieb ein beständiger Schmerz in der Magengegend, sein sonst starker Appetit zum Essen war verloren, er schlief unruhig und dieses und ein öfteres Brechen, matteten ihn sehr ab. Die Zufälle waren nicht anhaltend, sondern bald geringer bald heftiger, und aus dieser Ursache dankte er seinen Arzt ab, und behalf sich über ein Jahr mit Hausmitteln. Nach 14 Monaten wurde er von neuem bettlägerig, die Schmerzen wurden äusserst heftig, und es fand sich ein Fieber mit großer Entkräftung ein. Als man an seinem Aufkommen zweifelte, wurde ich endlich gerufen. Außer den schon angezeigten Zufällen fand ich in der Magengegend auf der linken Seite neben der weis-

sen

sen Linie eine flache Geschwulst, einer halben Hand hoch, und in der Tiefe derselben eine Fluctuation. Ich verordnete so gleich einige Clystire von Milch und Seife, den Leib zu öfnen, und Emulsionen mit Salpeter. Den folgenden Morgen machte ich in der Mitte der Geschwulst einen Einschnitt in der Länge eines kleinen Fingers durch die Haut und Muskeln bis auf das Darmfell, weil aber der Eiter unter demselben befindlich war, so öfnete ich es, und so gleich stürzte über ein Quart einer stinkenden grauen Materie aus der Höhle des Unterleibes. Als ich dem Sitze des Eiters nachforschte, entdeckte ich einen weichen häutigen Körper, ich zog ihn behutsam heraus, und als er abgewaschen, fand ich, daß es ein Stück des Netzes von der Größe einer flachen Hand war. Es hatte seine natürliche Stärke, doch war es sehr von der Fäulniß zerstört. Bey fernerer Untersuchung bekam ich noch ein solches, aber kleineres Stück des Netzes heraus. Ich spritzte nunmehr drey Theile Spaawasser, und einen Theil rothen Wein warm gemacht in die Bauchhöhle, verband die Wunde mit zween auf den Seiten angelegten Longetten und einer vereinigenden Binde, und verordnete gehörige Mittel. Den folgenden Tag verminderte sich das Fieber und der Patient

fand

fand sich sehr erleichtert. Bey dem Verband, floß noch beständig ein stinkender Eiter aus der Wunde, welcher aber gegen den zehnten Tag gutartiger und weniger wurde. Der Appetit nebst den Kräften fanden sich nunmehr wieder ein, und nach 42 Tagen heilte auch die Wunde. Zween Monathe darnach bekam er zwar an dieser Stelle einen Bauchbruch, es wurde so gleich ein gutes Band angelegt, und der Patient befindet sich anjetzt gesund.

Die zwote Beobachtung.

Eine geheilte Verwundung der Gedärme, von dem vorigen Verfasser.

Ein Füsilier des Casselischen Regiments von 30 Jahren, wurde, da er gebückt an einem Brunnen im Waschen begriffen war, von hinten durch einen wahnwitzigen Menschen mit einem geschliffenen Degen verwundet. Der Stoß war auf der rechten Seite einer Hand breit über der Crista des Darmbeins und vier Finger breit von den Lendenwirbeln eingedrungen, erstreckte sich schräge durch den ganzen Unterleib, und auf der linken Seite zween Finger unter dem Nabel

gieng

gieng er wieder heraus. Weil ich so gleich dazu kam, machte ich einen leichten Verband, ließ eine Ader öfnen und den Unterleib fomentiren. Den folgenden Tag fand sich schon ein Fieber ein, der Patient klagte über große Schmerzen, der Unterleib war gespannt, und er konnte auf keiner Stelle ruhig liegen. Ich ließ die Aderlässe noch zwey mal wiederholen, erweiterte beyde Wunden, ließ erweichende Clystire anwenden, und den Unterleib, welcher beständig fomentiret wurde, mit Camillen und Rosenöhl einsalben; zum innern Gebrauche verordnete ich Emulsionen, und erweichende Getränke. Es erfolgten einige mit Blut vermischte Stuhlgänge, das Fieber nebst den Schmerzen und der Unruhe verminderten sich, allein den fünften Tag kamen aus beyden Wunden Feces zum Vorschein, und dieser Ausfluß wurde so stark, daß gar keine Feces mehr durch den Anum, sondern gänzlich durch die unterste und hintere Wunde abgesondert wurden. Diese Umstände schienen mir bedenklich, wahrscheinlicher Weise waren die Gedärme an mehr als an einer Stelle durchstochen, und ich hatte wenig Hofnung, den Patienten zu erhalten. Unterdessen ließ ich bey strenger Diät die Wunde offen halten, und sie fleißig mit balsamischen Mitteln ausspritzen. Mit den Umschlägen und Clystiren

stiren wurde fortgefahren, und zu seinem Getränke noch arabisches Gummi zugesetzt. Seine Nahrung bestand aus dünnen Brühen von Kälber- oder Hammelfüssen, in welchen zuweilen der Dotter von einem Ey gekocht wurde. Bey dieser Behandlung verbesserten sich die Zufälle in der dritten Woche sehr stark. Die Feces giengen wieder durch den Anus ab, und sehr wenig mehr aus der Wunde. In der vierten Woche heilte nunmehr die hintere Wunde, und 10 Tage darnach schloß sich auch die andere unter dem Nabel, der Patient klagte nach der Cur über keine Unbequemlichkeit, sondern verrichtete wieder seine Dienste, bis er 2 Jahre nach der Cur vom Regimente entlief.

Die dritte Beobachtung.

Steinauflösende Kraft des Wassers aus Muschelschalenkalk, von dem vorigen Verfasser.

Ein Officier des Casselischen Regiments von 22 Jahren, war sehr oft heftigen Blasenschmerzen, und beschwerlichen Urinlassen ausgesetzt. Vorzüglich verschlimmerten sich diese

Zu-

Zufälle nach starken Leibesübungen und unordentlicher Diät, und wurden zuweilen so heftig, daß Stuhlzwang, brennender Schmerz in der Harnröhre, und nur tropfenweiser Abgang eines rothen Urins mit einem grießigten Bodensatze erfolgte. Da dieses alles sichere Anzeigen eines Blasensteins waren; so ließ ich ihm täglich Morgens und Abends zehn Unzen Kalkwasser aus Muschelschalen, und einem Drachme Seife in Pillen nehmen, und empfohl ihm zu gleich eine genaue Diät. Nach einem 14 tägigen Gebrauche dieser Mittel verminderte sich nicht allein der Schmerz in der Blase, sondern auch das Schneiden bey dem Urinlassen; der Urin hatte seine natürliche Farbe, und ließ vielen weißen Bodensatz fallen. Ich vermehrte nunmehr die Dose des Kalkwassers täglich auf zwey Pfund, und der Seife auf ein Loth. Der Patient befand sich bey dem fortgesetztem Gebrauche dieser Mittel so wohl, daß er bey gutem Wetter nicht allein ausgehen, sondern auch seinen Dienst verrichten konnte, als er mich einen Morgen unvermuthet rufen ließ. Er klagte über große Schmerzen und Krämpfe in der Blase und der Eichel, und hatte seit dem Mittag des vorigen Tages keinen Urin gelassen. Ich untersuchte den Harngang, und fand in dem Bulbus der Harnröhre unter dem Scroto einen Stein von

der Größe einer Haselnuß, welcher fast in die Harnröhre gedrungen, und die Absonderung des Urins verhinderte. Da der Stein zu groß war, als daß er durch eine Cürette durch die Harnröhre hätte ausgezogen werden können; so machte ich einen Schnitt auf denselben, und suchte ihn heraus zu nehmen, allein da er eckigt und zackigt war, so hieng er so fest mit der Harnröhre zusammen, daß ich denselben nicht von der Stelle bewegen konnte. Ich nahm also eine Zange, wie man sie bey dem Ausziehen der Nasenpolypen gebraucht, und zerbrach mit derselben den Stein in der Wunde, worauf er von selbst heraus fiel. Es lief eine große Menge Urin mit großer Erleichterung des Kranken heraus, und die Wunde heilte in kurzer Zeit. Der Patient gebrauchte noch sechs Wochen täglich 12 Unzen Kalkwasser, und seit drey Jahren hat er nicht die geringste Empfindung von seinen ehemaligen Zufällen gehabt.

Der Stein war kalkartig, und die Zacken und Spitzen desselben schienen mir von dem Kalkwasser bereits aufgelöset und stumpf gemacht zu seyn. Ich werde in dieser Meynung noch mehr bestärkt, da die Krämpfe und Schmerzen der Blase, welche durch die scharfen Spitzen des Steins erregt worden, bey dem Gebrauche der ge-

gedachten Mittel verschwunden. Vermuthlich hat auch der Stein dadurch von seiner Größe abgenommen, daß er endlich durch die Blase bis in den Bulbus der Harnröhre dringen konnte. Auch bey Kindern habe ich mich dieses Mittels bey der Nephritis calculosa mit dem größten Nutzen bedient, besonders wenn mit dem Gebrauche desselben eine Zeitlang angehalten wurde.

Die vierte Beobachtung.

Von einer Durchbohrung der Gedärme von Würmern, von dem vorigen Verfasser.

Ein Füsilier des Casselischen Regiments von 43 Jahren, war öfters Fieberanfällen mit Leibesschmerzen ausgesetzt, welche aber durch den Gebrauch ausleerender Mittel und Salze bald wieder gehoben wurden. Einstmals fanden sich diese Zufälle wieder mit einer härtnäckigten Verstopfung ein. Durch Cystire, Mannatränkger, und andere Digestivmittel, erfolgten endlich wieder Oefnungen, und die Colikschmerzen wurden gelinder. An deren Statt fand sich in der Ge-

gend des linken Hypogasters eine sehr schmerzhafte Härte, und das Fieber wurde zu gleicher Zeit stärker. Erweichende und zertheilende Umschläge wurden vergebens angewandt, die Härte zog sich nach 5 Tagen in der Schamgegend zusammen, und bildete eine Geschwulst von der Größe einer Faust. Diese gieng bald in Vereiterung über, und bey der Oefnung floß eine Menge stinkender Eiter heraus. Die Schmerzen wurden weniger, und der Patient ruhiger. Den folgenden Tag erzählte mir der Lazarethchirurgus, daß er, als er die Nacht über den Verband wegen des starken Ausflusses des Eiters erneuert, auf denselben einen lebendigen Wurm (Lumbricus) gefunden habe. Bey dem Verbande des Morgens zog ich selbst noch drey solche Würmer heraus. Den dritten Tag hernach ließ ich Clystire von der China anwenden, weil der Unterleib weicher geworden und das Fieber sich sehr vermindert hatte, und auf den Unterleib ließ ich Blasen mit warmer Milch legen. Das Fieber und die Leibesschmerzen verloren sich gänzlich, die Wunde heilte in einer Zeit von drey Wochen, und der Patient befindet sich anjetzt vollkommen gesund.

Die fünfte Beobachtung.

Eine geheilte Mastdarmfistel, welche von einem Stein entstanden, von Herrn Conradi, Regimentschirurgus des Röderischen Cüraßirregiments zu Breslau.

Ein hiesiger Buchhalter von 25 Jahren, zeigte mir am Hintern eine kleine harte Geschwulst von der Größe einer Wallnuß, welche schon vor sechs Jahren entstanden, und in den letztern Jahren immer größer und schmerzhafter wurde. Man hatte Umschläge und andere Mittel gebraucht, und da diese nichts geholfen, hatte man den Zufall für unheilbar erklärt. Die Geschwulst saß einen Zoll breit von der Oefnung des Mastdarms; und hatte eine fistulöse sehr enge Oefnung, durch welche ich die Sonde bis in den Mastdarm bringen konnte. Da hier ausser der Operation kein Mittel übrig war, und der Patient sich zu derselben verstand; so wurde der Tag der Operation festgesetzt. Als ich die Sonde von neuem einbringen wollte, war es auf keine Art und Weise möglich, ich mochte die Lage und Stellung des Patienten verändern so viel

ich wollte; denn beständig setzte sich der Sonde ein harter Körper entgegen. Ich erweiterte die äußere Oefnung, und da die Operation hier auf die gewöhnliche Art nicht gemacht werden konnte, so brachte ich auf den Zeigefinger der rechten Hand ein langes schmales Bistourie in den Mastdarm, und da ich die innere Oefnung fühlen konnte, so schnitt ich von dieser von oben nach unten, gegen die äußere Geschwulst, die ganze Fistel durch. Als ich die Capsel des festen Körpers durchschnitten, hatte sich das Messer umgelegt, und da ich durch ein anderes Messer den Schnitt vollführte, fiel ein brauner leichter Stein von der Größe einer Kirsche heraus. Dieser Stein hatte nicht vollkommen eine ovale Gestalt, und auf der einen Seite eine Rinne, durch welche ich das erste mal mit der Sonde durchgekommen war, nach der Zeit hat er ohne Zweifel seine Lage verändert, und den fernern Durchgang der Sonde verhindert. Ich nahm so viel als möglich von der harten Capsel weg, denn durch die Länge der Zeit und das Wachsthum des Steins war sie so hart und fest geworden, daß die Wegnehmung derselben dem Patienten fast mehr Schmerzen verursachte als die Operation selbst. Der übrige Canal wurde ebenfalls scarificirt, und durch die Eiterung und

und den Gebrauch ätzender Mittel wurden alle Verhärtungen glücklich weggebracht, und der Patient war in der fünften Woche vollkommen geheilt.

Die sechste Beobachtung.

Eine geheilte Fistel der Harnröhre, von einer alten eingewurzelten venerischen Ursache, von dem vorigen Verfasser.

Ein Mann von 38 Jahren, welcher in seiner Jugend verschiedene venerische Krankheiten ausgestanden, war zwar jederzeit geheilt worden, aber vermuthlich nicht gründlich, wie es mehrentheils geschiehet; sondern es war immer etwas von dem venerischen Gifte zurück geblieben, welches hernach die traurigen Folgen verursachte, welche ich beschreiben will.

Ich fand ihn äußerst abgezehrt und mit einem beständigen schleichenden Fieber, der Appetit war gänzlich verloren, und der Magen so geschwächt, daß schon eine Tasse Thee Brechen verursachte. Er hatte venerische Geschwüre im Halse und ein venerisches Nasengeschwür, und war so schwach, daß er sich ohne Hülfe im geringsten nicht bewe-

gen konnte. Sein erster Arzt hatte alle diese Zufälle durch den Schirling zu heilen gesucht, weil aber der Patient bey dem Gebrauche dieses Mittels täglich elender wurde, so dankte er diesen Arzt ab. Viele von den übeln Zufällen leite ich bloß von dem Gebrauche dieses Mittels her, und besonders das schleichende Fieber und die beständigen Beängstigungen.

Ich ließ so gleich den Gebrauch aller Arzneyen aussetzen, und verordnete bloß hinlänglich verdünnende Getränke mit Milch, und zuweilen etwas Salpeter nebst dünnen Brühen, weil der Körper gänzlich ausgetrocknet war, und fast alle seine Feuchtigkeiten verloren hatte. Nach 14 Tagen hatte sich der Kranke schon wieder so weit erholt, daß ich ihm den Cortex geben konnte. Bey dem Gebrauche desselben sammleten sich die Kräfte zusehens, und in der sechsten Woche war der Patient wieder in den Umständen, daß ich eine Radicalcur vornehmen konnte, weil das Fieber gänzlich nachgelassen hatte. Ich erwählte die sogenannte Mortificationscur, welche **Goulard** von neuem empfohlen; ich gab ein Laxirmittel, unterließ aber wegen der vorhergegangenen Umstände das Aderlassen, und nach 14 Bädern gab ich wieder ein Laxirmittel. Einen Tag um den andern ließ ich den Mercurius einreiben, und

setzte ihn so gleich aus, wenn sich ein Speichelfluß einfinden wollte. Sein gewöhnliches Getränke war ein Decokt aus dem Guajaco mit Milch. Nach 20 Innunctionen waren die Geschwüre im Halse geheilt, und das Nasengeschwür hatte sich ebenfalls unmerklich durch Abblätterungen der angegangenen Knochen gereiniget und geschlossen, der Patient war in der sechsten Woche in so weit geheilt, daß er seinem Posten wieder vorstehen konnte. Allein es blieb noch ein eiterichter Ausfluß aus der Harnröhre zurück, jedoch ohne Schmerzen, und nach einem Jahre verlangte der Patient auch von diesem befreyet zu seyn.

Ich hielte diesen Ausfluß für einen eingewurzelten Tripper, ob es sich gleich, wie der Erfolg zeigte, nicht so verhielte, und hatte wenig Hofnung zur Heilung, da dieser Zufall schon 10 bis 12 Jahr gedauert hatte. Der Urin gieng mit Drängen und Schmerzen in zween Strahlen ab, und bey genauer Untersuchung der Harnröhre fand ich gleich hinter der Eichel äusserlich eine ziemlich beträchtliche Verhärtung; mit vieler Mühe brachte ich erst eine sehr dünne, und endlich eine stärkere Goulardische Kerze in die Harnröhre. Der Urin floß etwas besser ab, allein ich entdeckte nun auch am Blasen-

halse noch eine andere Verengerung und Verhärtung, welche ich nach vieler Mühe erstlich durch kleinere und denn endlich größere Kerzen erweiterte, so daß ich diese nunmehr ganz in die Blase bringen konnte. Der Urin floß nunmehr ganz natürlich ab; ich ließ mit dem Gebrauche der Kerzen fortfahren, und hofte dadurch die Auswüchse der Harnröhre (wenn dergleichen anders jemals zugegen sind) zu vertilgen, und die Geschwüre wollte ich durch reinigende Einsprizungen heben, als der starke Ausfluß bey dem Gebrauche dicker Kerzen auf einmal aufhörte, und an dessen Statt sich im Perinäo eine harte Geschwulst von der Größe einer Wallnuß mit vielem Brennen und Schmerzen erzeugte. Es fand sich wieder ein Fieber mit vieler Unruhe ein, und der Patient vermuthete einen Absceß, weil, wie er sagte, und wie es auch die Narben bewiesen, er vor einigen Jahren schon zwey Mal Abscesse an dieser Stelle gehabt hatte. Ich ließ zur Ader, verordnete temperirende Mittel, und legte erweichende Umschläge auf die äußere Geschwulst. Nach 10 Tagen war das Geschwüre reif zur Oefnung. Der Eiter hatte sich mehr nach dem Scroto gesenkt, und als er herausgelassen wurde, entdeckte ich nach oben einen Canal in der Dicke einer Schreibefeder, ich untersuchte denselben mit der Sonde, und kam nunmehr erstlich

in

in den wahren Eitersack. Dieser Canal und der Sack waren so callös, daß sie bey der Oefnung dem Messer wie Knorpel wiederstanden. Nun hatte ich die Harnröhre nebst dem Vorsteher bloß, ich suchte die schwülichten Ränder wegzunehmen und Einschnitte zu machen, konnte aber wegen der Verblutung nicht gänzlich damit zu Stande kommen, sondern mußte es versparen, bis sich nach wenigen Tagen die Entzündung und Geschmulst wieder gesetzt hatte, ich brachte zugleich Aezmittel an, und es sonderten sich durch die Eiterung große Portionen von den noch zurück gebliebenen schwülichten Rändern ab. Das Geschwüre wurde rein, und gieng alles nach Wunsche, ob sich gleich fünf Mal eine starke Verblutung ereignete. Der Patient nahm unter währender Zeit Milchspeisen, schleimigte Getränke mit Milch, bey der starken Eiterung den Corticem und Temperirmittel, wenn es das Fieber erfoderte. Der Leib wurde mit Clystiren offen gehalten, und er muste ruhig im Bette liegen. Die Kerzen hatte ich bisher Tag und Nacht in der Harnröhre tragen lassen; weil sich aber die Wunde bald schließen wollte, so ließ ich sie weg. Einige Tage darnach aber entdeckte ich, zu meiner nicht geringen Verwunderung, bey dem Verbande wirklichen Urin. Ich wollte

te die Wunde, welche sich fast gänzlich geschlossen hatte, von neuem erweitern; allein da sich der Patient durchaus nicht dazu verstehen wollte, so konnte ich weiter nichts thun, als daß ich von neuem Kerzen gebrauchen, die kleine Wunde mit reinigenden Mitteln ausspritzen, und graduirte Compressen auflegen ließ. Wider Vermuthen verminderte sich bey diesem Verfahren der Ausfluß des Urins. Die Wunde schloß sich, und in der eilften Woche war der Patient geheilt. Es thut mir leid, daß sich der Patient nicht entschließen kann, die vordere Verhärtung hinter der Eichel und die kleine Fistel derselben, welche bis in die Harnröhre gehet, und in 24 Stunden nur einige Tropfen Eiter von sich giebt, operiren und heilen zu lassen. Dieser langwierige tripperartige Ausfluß aus der Harnröhre, wurde also von einer verborgenen Fistel verursacht, und ohne Zweifel ist dieses auch die Ursache der mehresten langwierigen Tripper.

Die siebende Beobachtung.

Eine geheilte Fistel am Perinäo, von Hrn. Horn, Regimentschirurgus des Mülbenischen Regiments zu Neiße.

Ein junger Mensch von einer gesunden Constitution des Körpers, bekam nach einem übel geheilten Tripper einen harten Knoten im Perinäo, in der Gegend der Prostata. Weil er aufzubrechen drohete, wurden zertheilende Mittel aufgelegt, wornach auch der Knoten kleiner wurde; doch fand sich nunmehr bey dem Urinlassen zuweilen ein heftiger brennender Schmerz in dieser Gegend ein; und es entstund endlich von selbst ein kleiner Absceß, durch dessen Oefnung beständig etwas Urin mit vielen brennenden Schmerzen abgieng. In diesen Umständen blieb er einige Wochen, ohne Hülfe zu suchen, die Härte verlor sich, und der Absceß heilte bis auf eine kleine Oefnung, aus welcher der Urin nach wie vor tropfenweise, bey dem Urin lassen, abfloß. Als ich gerufen wurde, untersuchte ich die Wunde mit einer Sonde, und fand einen schwülichten fistulösen Canal, welcher bis in die Harnröhre gieng. Ich durchschnitte diesen nach vorne und hinterwärts

der

der Länge nach, so daß der Schnitt in den äußern Theilen auf beyden Seiten etwas länger war, als gegen die Harnröhre zu; die Seitenwände des Canals scarificirte ich stark, und zog hierauf die Wundlefzen zusammen, und befestigte den Verband mit der T. Binde. Denn da die Fistel noch neu und keine fernere Sinus zu entdecken waren, so glaubte ich sie ohne fernere Umstände durch die Reunion zu heilen. Der Patient mußte mehrentheils auf dem Rücken liegen, die Schenkel an einander halten, und eine magere Diät beobachten. Vor der Operation hatte ich den Leib durch Clystire gereiniget, damit er die ersten Tage nicht nöthig hatte zu Stuhle zu gehen, und bey dem Urinlassen empfohl ich ihm sich alles heftigen Drängens, so viel wie möglich, zu enthalten. Den dritten Tag nahm ich den ersten Verband ab, und fand, daß sich die Wundlefzen gut geschlossen hatten. Die scarificirten Stellen eiterten etwas, und deswegen legte ich ein Plümaceaux mit dem Balsam des Arcäus bestrichen auf, den fünften Tag wurde der Verband wieder abgenommen, und alles hatte sich fest geschlossen, und den siebenten Tag war die Wunde gänzlich geheilt. Gleich nach dem ersten Verbande war kein Urin mehr durch die Wunde gedrungen. Die ersten Tage ließ ich

den

den Patienten etwas Vorsicht bey dem Gehen gebrauchen, und keine weite Schritte machen, allein kurze Zeit darnach konnte er wieder seine gewöhnlichen Geschäfte verrichten, und der Zufall hat sich nach der Zeit nicht wieder eingefunden.

Die achte Beobachtung.

Ein ähnlicher Fall, von dem vorigen Verfasser.

Ein Stabsofficier hatte schon seit langer Zeit im Perinäo, in der Gegend der Prostata und der cuperischen Drüsen, kleine Verhärtungen verspürt, welche sich nach und nach vergrößerten, und das ganze Perinäum einnahmen. Da er nun bey diesen Umständen mitten im Sommer stark reiten mußte, so entzündeten sich diese Geschwülste dergestalt, daß er, als er eines Tages nach Hause kam, vom Pferde gehoben, und ins Bette getragen werden mußte. Ich wurde so gleich gerufen, und fand eine heftige Entzündung, und Geschwulst, nicht nur des Perinäi, sondern sie erstreckte sich auch über das Scrotum, den Penis und einen Theil des Hintern. Im Peri=

Perinäo selbst waren verschiedene brandige Stellen, der Patient hatte ein heftiges Fieber, zu welchem sich des Abends starkes Irrereden gesellte. Diese Umstände waren bedenklich. Ich verordnete Aderlässe, temperirende Mittel, und da an keine Zertheilung zu gedenken war, legte ich auf die Entzündung erweichende Umschläge. Den folgenden Tag entdeckte ich in der Tiefe eine Fluctuation, welche sich sogleich öfnete. Es kam eine Menge stinkender Gauche zum Vorschein, und da das ganze Perinäum vom Ano bis an das Scrotum hohl war, und sich diese Höhlung auch noch bis über die Hälfte des Scroti erstreckte, so schnitte ich sie der Länge nach, ohne sonderliche Empfindung des Patienten, durch, weil alles fast gänzlich zerstört war. Das bisherige heftige Fieber ließ nach, und ich gebrauchte innerlich und äusserlich zu Bähungen den Corticem. Die ersten acht Tage war die Eiterung überaus stark, so daß ich beständig ganze Stücken von der zerstörten Cellulosa wegnehmen mußte. Die Wunde wurde endlich rein, und es erzeugte sich schon frisches Fleisch, als ich bemerkte, daß der Urin, bey dem Urinlassen an drey besondern Stellen häufig hervortrang. Ich hatte dieses wegen des Ausflusses der vielen Gauche bisher nicht bemerken können; durch die größte dieser Oefnungen konnte ich mit einer Sonde bis in die Harnröhre kommen, und

der

der Urin spritzte aus derselben mit einem starken Strahle heraus, da er aus dem andern nur tropfenweise floß, und vielleicht entstunden auch diese aus größern. Ich erweiterte also diese größere Fistel mit dem Messer, und scarificirte die callösen Ränder, anfänglich schien sie sich zu schliessen, allein nach kurzer Zeit gieng der Urin wieder durch. Da ich nun zwey Mal schon vergebens scarificirt hatte, so suchte ich einen Katheter in die Blase zu bringen, um den Ausfluß des Urins, welcher beständig die Heilung verhinderte, abzuhalten. Allein dieß war ganz unmöglich, sobald ich an den Sitz des Uebels kam, konnte ich das Instrument nicht weiter fortbringen, und die starke Verblutung, welche jederzeit entstand, machte, daß ich davon abstehen mußte. Mit vieler Mühe, und nach oft wiederholten Versuchen, brachte ich endlich Kerzen durch, es entstand eine Vereiterung in der Harnröhre selbst, welche ich durch Ausspritzen reinigte, und dadurch lößten sich nicht allein die Verhärtungen auf, und die Kerzen konnten ohne Mühe durchgebracht werden, sondern die Fistel selbst heilte bis auf eine sehr kleine Oefnung zu. Aeusserlich hatte ich graduirte Compressen aufgelegt, und dadurch die Heilung befördert. Die kleine zurückgebliebene Oefnung, aus welcher der Urin nur tropfenweise zum Vorschein kam, verursachte noch die mehreste Mühe, sie brach oft wie-

der auf, wenn auch schon 8 und 10 Tage kein Urin durchgegangen war. Durch öfteres Scarificiren und die Geduld des Patienten wurde sie doch endlich noch geheilt, und nach drey und einem halben Monate diese ganze verdrüßliche Cur geendiget. Es sind schon fünf Jahre nach geendigter Cur verflossen, und der Patient hat sich diese Zeit über vollkommen wohl befunden. Die erste Zeit über entstanden auf der Narbe oft kleine Geschwürgen, welche aufgiengen, abtrockneten und wieder kamen. Ohne Zweifel entstanden sie von dem in der Cellulosa verhaltenen Urine. Ich ließ das Perinäum oft mit kaltem Wasser waschen, und sie verschwanden nach einiger Zeit gänzlich. Auch das Urinlassen war die erste Zeit noch beschwerlich, allein durch den fortgesezten Gebrauch der Kerzen wurde auch dieser Zufall gehoben.

Die neunte Beobachtung.

Ein ähnlicher Fall, von dem vorigen Verfasser.

Ich wurde zu einem Stabsofficier gerufen, welcher schon seit vier Wochen an einem Schaden

den in Perinäo darnieder lag. Ich fand einen geöfneten Absceß; man sagte mir, daß bey dem Verbande, welcher täglich zwey Mal geschahe, jedes Mal über eine Tasse dünne stinkende Gauche heraus liefe, ohne was noch durch die Compressen und Bandagen abgienge. Der Patient klagte zu gleicher Zeit bey dem Urinlassen über einen brennenden höchst empfindlichen und etwas anhaltenden Schmerz in der Gegend des Abscesses. Diese häufig absliesende Gauche hielte ich für Urin, und glaubte, daß er schon lange durch die Wunde geflossen seyn müßte, ob man mir gleich widersprach. Als ich die kleine Oefnung des Abscesses untersuchte, fand ich in dem ganzen Perinäo vom Ano an, bis an das Scrotum eine große Höhle. Ich erklärte, daß diese geöfnet werden müßte, und der Patient willigte seiner grossen Schwäche ungeachtet ein, daß ich sie auf einer Hohlsonde öfnete. Die Wunde wurde trocken und obenhin mit Charpie verbunden, und als dieser Verband des Nachmittags wieder weggenommen wurde, konnte man deutlich bemerken, wie der Urin aus drey kleinen Oefnungen tropfenweise herauskam; zugleich auch entdeckte ich einen Canal, welcher am Scroto vorwärts schräge nach dem Penis zu gieng. Der Urin hatte sich bisher in demselben verhalten, und war in der Cellulosa bis fast an

den Penem vorgedrungen. Ich öfnete auch diesen, und der Patient klagte über keine fernern Schmerzen bey dem Urinlassen, weil er jetzo durch die grössere Oefnung so gleich abfliessen konnte. Die Wunde wurde mit reinigenden balsamischen Mitteln verbunden, und den Grund des Uebels suchte ich durch schickliche innere Mittel zu heben. In der dritten Woche war beynahe die ganze Wunde am Perinäo geheilt, und zwo von den Oefnungen, durch welche der Urin gegangen, waren zugleich mit der Narbe bedeckt. Die vorderste Oefnung in der Gegend der couperischen Drüsen war nur noch offen, und ließ den Urin durchgehen, als sich ein kaltes Fieber mit heftig abwechselnden Paroxysmen einfand. Die Narbe brach wieder auf, und der Urin floß wie zuvor aus drey Oefnungen. Nachdem das Fieber durch den Gebrauch der Rinde gehoben, schloß sich auch die Narbe nebst den schon gedachten zwo Oefnungen wieder. Die Oefnung an den couperischen Drüsen blieb wie zuvor offen, ich wollte sie erweitern, da aber der Patient nicht einwilligte, scarificirte ich die callöse Oefnung mit dem Höllenstein, brachte Kerzen in die Harnröhre, legte äußerlich Compressen auf, und befestigte sie mit der T. Binde. Der Ausfluß ließ zuweilen bey dieser Behandlung drey bis

vier

vier Tage nach, doch war es von keiner Dauer. Da nun immer eine Zeit nach der andern ohne Nutzen verstrich, so erklärte ich endlich, daß ohne Erweiterung und Scarification des Fistelcanals an keine Heilung zu gedenken wäre. Der Patient entschloß sich endlich, und ich machte so gleich in den Canal Einschnitte, eben so wie im vorigen Falle, nur daß der Schnitt hier tiefer gemacht, und zugleich die innere Oefnung in der Harnröhre mit zerschnitten wurde, weil ich fand, daß sich die Härte bis in die Harnröhre selbst erstreckte. Ich brachte eine Kerze in die Harnröhre, zog die Lefzen der Wunde an einander, und hofte sie durch die Reunion zu heilen, drey Tage hielte die Wunde zusammen, allein den vierten Tag stand sie bey dem Verbande wieder von einander, und der Urin floß wieder stärker als jemals durch, ohne Zweifel, weil ich die Oefnung der Fistel in der Harnröhre erweitert hatte. Ich brachte nunmehr den Katheter in die Blase, ließ ihn beständig darinnen, und zog ihn nur alle drey Tage, um ihn zu reinigen, heraus. Als der Urin abgelassen, verstopfte ich die äußere Oefnung mit einem Wachsstöpfel, um das beständige Auströpfeln zu verhindern, allein dieses wollte nicht gelingen, denn der Urin drängte sich aus der Wunde, wenn er sich nur eini-

germaßen in der Blase angesammlet hatte. Ich mußte also den Stöpfel wieder wegnehmen; um nun das Bette nicht zu befeuchten, befestigte ich an der vordern Oefnung eine kleine Blase, in welcher sich der Urin ansammlete. Auch dieses hatte seine Unbequemlichkeiten, die Blase war beständig feuchte, und fieng an zu riechen, das Scrotum wurde roth und schmerzhaft, ob es gleich fleißig mit kaltem Wasser abgewaschen wurde. Ich machte also eine andere Veränderung. Die Blase wurde weggelassen, des Tages saß der Patient in einem Armstuhle, und der Urin tröpfelte beständig in ein darunter stehendes Becken, und des Nachts lag er auf einem Sopha mit einem Loche in der Mitte, wo der Urin ebenfalls beständig in ein darunter stehendes Becken abfloß. Das Perinäum blieb nunmehr beständig trocken, und die scarificirte Oefnung schickte sich zur Heilung. Den dritten Tag nahm ich den Katheter, um ihn zu reinigen, heraus, und brachte ihn so gleich wieder ein. Den fünften Tag klagte der Patient über Schmerzen im Perinäo, welche sich stündlich vermehrten. Ich untersuchte den Ort, und fand in der Gegend der couperischen Drüsen an der Stelle der hartnäckigsten Oefnung der Fistel, wo bisher noch immer eine Härte gewesen, eine starke Entzün-

dung

dung. Dieses nöthigte mich, den Katheter heraus zu nehmen. Die Entzündung vermehrte sich, und es gesellete sich ein Fieber darzu. Den vierten Tag bemerkte ich eine Fluctuation an dieser Stelle, nach der Oefnung floß eine beträchtliche Menge guter Eiter ab. Es entstand eine sehr große Oefnung, und obgleich kein Urin durchgieng, so trauete ich doch diesem guten Anscheine nicht allzuviel, allein es geschahe nicht, und der Absceß reinigte sich und fieng an zu heilen. Nachdem er sich schon drey Wochen vernarbt, und kein Urin mehr durchgeflossen war, hielte ich schon die Heilung geendiget, als der Patient bemerkte, daß die aufgelegten Compressen zuweilen wieder etwas feuchte wurden, und einen Uringeruch hatten. Ich untersuchte dieses selbst bey dem Urinlassen, und bemerkte, daß, wenn es fast geendiget war, eine so geringe Portion des Urins durchschwitzte, daß nicht einmal ein Tropfen entstund. Ich brachte also den Katheter wieder ein, und das Perinäum blieb trocken, alle drey Tage nahm ich ihn wie zuvor heraus, und brachte ihn so gleich wieder hinein, allein den neunten Tag konnte ich ihn aller Mühe und Vorsicht ohngeachtet nicht wieder einbringen, ich glaubte anfänglich, es möchten verhärtete Feces an dieser Hinderniß Ursache seyn, und ließ ein

Clystir geben; allein der andere Versuch war wieder vergebens, und ich mußte es gänzlich unterlassen, weil sich der Patient über Schmerzen beklagte. Ohne Zweifel war der Blasenhals durch den langen Druck des Katheters etwas geschwollen. Das Durchschwitzen des Urins fand sich unterdessen nicht wieder ein, das Perinäum blieb trocken, und der Urin gieng frey ab. Zur Vorsicht wurden noch eine Zeit lang Kerzen gebraucht, und in einer Zeit von sechs Monaten war endlich diese beschwerliche und langwierige Cur geendiget, und der Patient konnte nach einem Monate wieder seinen Dienst zu Pferde verrichten.

Die zehente Beobachtung.

Ein im Mastdarm durch die Operation glücklich hinweggenommenes Gewächs, von dem vorigen Verfasser.

Hartnäckige Verstopfungen und andere Krankheiten und Zufälle des Mastdarms, welche man gewöhnlich auf Rechnung der Hämorrhoiden schreibt, haben gewiß öfters als man glaubt, ihren Grund in gewissen polypösen Gewäch=

wächsen dieses Mastdarms. Es ist daher keine unnöthige Vorsicht, daß man bey Fällen solcher Art zuvor den Mastdarm untersucht, ob hier nichts widernatürliches zugegen ist, ehe man andere Mittel gebraucht. Man hat schon verschiedene solche Fälle angemerkt. Le Dran *), beschreibt ein solches Gewächse, welches er aber unter die Goldadergeschwülste rechnet, und für äußerst selten hält. Herr D. Bloch **) hat einen andern sehr merkwürdigen Fall dieser Art beschrieben, und ich will ebenfalls einen solchen Fall anführen.

Ein Officier, welcher von einem andern Regiment, zu demjenigen, wobey ich stehe, versetzt wurde, erzählte mir folgende Geschichte. Seit länger als fünf Jahren, hatte er heftige Hämorrhoidalbeschwerden ausgestanden, und die beyden letztern Jahre war besonders vieles blutiges Wasser abgegangen; er bemerkte zu gleicher Zeit, daß sich ein weicher Körper herunter senkte, und den After verschloß, und er sahe sich genöthiget, solchen rück- und etwas seitwärts mit dem Finger zu schieben, und also auf eine sehr beschwerliche Art den mit Blutwasser

*) Observations de Chirurgie. Observat. 88.

**) Medicinische Bemerkungen. S. 124.

verdünnten Unrath zwischen dem Finger heraus zu lassen. Bey diesen Umständen wurde er so abgemattet und ausgezehrt, daß er das Bette nicht mehr verlassen konnte, und einmal gieng das ganze Gewächs mit einem Theile des umgewendeten Mastdarms heraus. Es war ein braunrothes schwammigtes Gewächs in der Größe einer Mannsfaust, und saß an einem kurzen dicken Stiel an dem umgekehrten Mastdarm. Er empfand die allerheftigsten Schmerzen und Krämpfe im Unterleibe, und besonders in der Gegend der Blase. Das Gewächs konnte nicht gut wieder zurück gebracht werden, sondern es mußten viele Bähungen angewandt werden, und unter dieser Zeit floß aus demselben sehr viel Blutwasser. Es wurden von verschiedenen Aerzten allerley Mittel, jedoch ohne den geringsten Nutzen gebraucht, und man verzweifelte gänzlich an seiner Genesung, zumal da er noch über dieses mit Gichtzufällen behaftet war. Er wurde äußerst schwach und elend, als das Gewächs stückweise abzugehen anfieng. Zwey Stücke desselben hatten die Größe kleiner Aepfel, die andern aber waren kleiner. Der Abgang des Blutwassers verminderte sich, und hörte endlich gar auf, der Patient erlangte wieder Kräfte, und befand sich wohl, und hier war es, als er zu unserm Regimen-

gimente kam. Als er einen Monat hier gewesen, fieng sich der Abgang des Blutwassers von neuem an, die Krämpfe im Unterleibe und der Gegend der Blase fanden sich wieder ein, und vermehrten sich täglich; der Patient verspürte wieder im Mastdarm den vorigen weichen Körper, welcher die Oefnung verschloß, und er sahe sich genöthiget, alle die vorigen Anstalten mit dem Finger wieder zu machen, um zu Stuhle zu gehen. Zuweilen giengen kleine Portionen des großen Gewächses ab, welche vollkommen wie Blumenkohl aussahen. Ich ersuchte den Patienten, das Gewächs heraus gehen zu lassen, um zu untersuchen, ob es nicht durch die Operation weggenommen werden könnte. Allein er wollte nicht einwilligen; doch gieng es aller seiner gebrauchten Vorsicht ohngeachtet einmal von ohngefehr heraus. Ich wurde gerufen, und fand ein Gewächs, wie es schon oben beschrieben worden; es saß mit einem kurzen dicken Stiel an der umgekehrten und zugleich mit herausgetretenen Portion des Mastdarms, ich konnte den Stiel mit den Fingern umspannen, und glaubte, daß es leicht seyn würde, nahe am Darme selbst eine Ligatur, die Verblutung zu hindern, anzulegen, und das Gewächs wegzuschneiden. Da aber der Patient durchaus nicht einwilligen wollte, aus Furcht einer tödtlichen

Ver=

Verblutung; so sahe ich mich genöthiget, das Gewächs wieder zurück zu bringen, welches auch ohne sonderliche Beschwerlichkeit geschahe.

Kaum hatte der Patient acht Tage unter heftigen Schmerzen hingebracht, als es von neuem mit einer starken Quantität Blutwasser heraus fiel. Ich wurde wieder gerufen, und der Patient entschloß sich zur Operation. Ich machte sie also so gleich, in Gegenwart des Hrn. Peters Regimentschirurgus des Dirikischen Regiments, auf folgende Art. Ich durchstach den Stiel in der Mitte mit einer krummen Nadel, und machte oben und unten mit einem starken gewächsten Faden so nahe als möglich am Mastdarm eine Ligatur, weil ich glaubte, daß eine einfache Ligatur leicht abglitschen würde, und schnitte hierauf den Stiel durch. Als das große Gewächs weggenommen, fand ich noch ein kleineres, welches ebenfalls an einem dünnen Stiel am Mastdarm fest saß, ich schnitte es ebenfalls weg, und brachte hierauf die Portion des umgekehrten Mastdarms zurück, und bemerkte mit dem Finger, daß das Gewächs in der Mitte des Mastdarms vorwärts gegen die Blase zu gesessen hatte, daher auch jederzeit die heftigen Schmerzen in dieser Gegend bey dem Ausfalle des Gewächses entstanden. Die Fäden

ließ

ließ ich zum After heraus hangen, und verordnete dem Patienten eine sparsame Diät. Den sechsten Tag fiel die Ligatur mit dem abgebundenen Stücke des Stiels bey dem Stuhlgehen ab, und es erfolgte eine sehr geringe Verblutung, welche sich wieder von selbst stillte. Die bisherigen Schmerzen und Krämpfe nebst dem Abgange des blutigen Wassers hörten auf, der Patient kam wieder zu Kräften, und hat nunmehro seit drey Jahren keine weitern Anfälle davon verspürt, ob er gleich von Gichtschmerzen zuweilen sehr beschwerlichen Anfällen unterworfen gewesen.

Dieses Gewächs hatte nicht die geringste Aehnlichkeit mit den sogenannten Haemorrhoidibus saccatis im Mastdarm. An dem dicken Stiele, welcher im Durchmesser einen Zoll betrug, und beträchtliche Blutgefäße hatte, waren eine Menge kleiner Stiele herausgewachsen, an welchen sich schwammigte Knöpfgen befanden. Das ganze Gewächs hatte daher die größte Aehnlichkeit mit dem Blumenkohle, und aus diesem war der beständige Ausfluß des Blutwassers entstanden.

Die

Die eilfte Beobachtung.

Ein krebsartiger Testikel, welcher durch die Operation weggenommen worden, von dem vorigen Verfasser.

Als ich im letztern Kriege in Freyberg bey Schweidnitz stand, wurde ich von einem dasigen Stadtchirurgus ersucht, einen Patienten zu besuchen, welcher sich in seinem Hause befand. Es war ein Mann von 40 Jahren, mit einem krebsartigen Testikel, welcher schon vor anderthalben Jahre aufgebrochen, und bey welchem schon sehr vieles ohne Nutzen war gebraucht worden, das Scrotum war auf der einen Seite bis über die Hälfte aufgebrochen, der Testikel war größer als eine starke Faust, hatte viele krebsartige Auswüchse, und bis in die Mitte desselben gieng eine Höhle, aus welcher nebst den Auswüchsen beständig eine scharfe, fressende und ausserordentlich stinkende Gauche abfloß. Der Samenstrang war bis an den Bauchring knotig und verhärtet, und hatte die Größe eines guten Daumens im Durchmesser. Hier war kein Mittel übrig, als die Exstirpation. Der bis an den Annulus verhärterte Samenstrang machte mir zwar einiges Bedenken; da man aber

aber doch auch bey solchen Umständen die Operation mit glücklichem Erfolge vorgenommen hatte *), und der Patient dieselbe dringend verlangte; so verrichtete ich sie gleich den folgenden Tag, da ich ihm des Tages vorher zur Ader gelassen, und ein Laxiermittel verordnet hatte. Ich machte von dem Bauchringe an bis an das aufgeborstene Stück des Testikels einen langen Einschnitt durch die äußere Haut, und trennte die aufgetriebene Cellulosa von dem Samenstrange, und nahm auch verdorbene Portionen derselben weg. Als ich nun den Samenstrang bis an den Bauchring frey gemacht hatte, so konnte ich mit dem Finger bemerken, daß sich die Verhärtung desselben noch in den Unterleib hinein erstreckte. Der Nerve wäre, da hier alles verwachsen war, ganz gewiß nicht zu separiren gewesen, wenn es auch in andern Fällen angehen sollte, welches aber Scharp, Bertrandi, und andere berühmte Schriftsteller ebenfalls leugnen, und behaupten, daß die Furcht wegen des unterbundenen Nervens sehr ungegründet sey. Ich unterband also den ganzen Samenstrang mit einem starken gewächseten Faden unter dem Bauchringe; denn da verschiedene Schriftsteller die

*) Bertrandi Abhandlung von chirurgischen Operationen. T. I. p. 192.

die Unterbindung über denselben für sehr gefährlich halten *), so wollte ich es nicht wagen, die Ligatur im Unterleibe selbst zu machen. Der Patient bekam doch bey der Unterbindung ein Paar Zuckungen. Ich schnitte den Testikel ab. Die Tunica dartos war so voller Verhärtungen, daß auch das Septum Scroti zugleich mit gänzlich verhärtet war, und als ich sie wegnahm, lag daher der andere gesunde Tistikel ganz bloß, ich ließ ihn mit einem weichen Läppchen bedecken, und zurück halten, bis die Operation geendiget war. Die verdorbenen Portionen des Scroti wurden gleichfalls weggeschnitten, und nunmehr ein gehöriger Verband angelegt. Ueber den Unterleib wurden warme Bähungen gelegt; allein ein junger Mensch, der dieses besorgte, hatte die Unvorsichtigkeit, und riß den etwas vorhangenden Faden der Ligatur, als er die Compresse wegnehmen wollte, mit weg. Es entstund eine sehr starke Verblutung, man ließ mich rufen, und der Patient war äußerst erschrocken. Ich fand vieles geronnenes Blut und die Ligatur ganz loß, weil aber das Blut stand, so hielte ich eine neue Ligatur für unnöthig, sondern ich suchte sie vielmehr durch Tampons und graduirte Compressen

*) Le Dran, Observations de chirurgie. Tom. II.

pressen zusammen zu drücken. Es erfolgte keine fernere Verblutung. Nach zween Tagen marschirten wir von diesem Orte wieder ab, um Schweidnitz zu belagern. Als diese Stadt erobert war; besuchte mich der obige Wundarzt, und versicherte mich, daß sich der Patient geheilt und vollkommen wohl befände, und in kurzem nach Hause reisen würde. Nach einigen Jahren erfuhr ich wieder, daß er sich noch vollkommen wohl befindet.

Die zwölfte Beobachtung.

Zwo glücklich geheilte Gelenkwunden, durch den äußern Gebrauch des kalten Wassers, von dem vorigen Verfasser.

Der große Nutzen des kalten Wassers ist durch viele und entscheidende Versuche und Erfahrungen hinlänglich dargethan, und unter den vielen glücklichen Folgen, welche ich in meiner eigenen Praxis von dem Gebrauche desselben gesehen, will ich nur einige Fälle von dessen Nutzen in Gelenkwunden anführen.

Ein Musquetier verletzte sich mit einer scharfen Holzaxt das linke Kniegelenke. Der Hieb

gieng auf der linken Seite neben der Kniescheibe etwas schräg von unten nach oben durch das Capselligament in die Höhle der Articulation, und die Knorpel der articulirenden Knochen selbst waren mit verletzt, und das Gelenkwasser floß häufig aus. Ich brachte den Mann auf ein ruhiges Lager, zog die Wunde durch Heftpflaster an einander, über welche ich eine dünne Compresse legte, und sie durch eine Cirkelbinde befestigte, und ließ über das ganze Knie große Compressen mit kaltem Wasser auflegen, welche, so bald sie in etwas erwärmt, so gleich wieder erneuert wurden. Dem Patienten wurde zur Ader gelassen, und man gab ihm Salpetermittel. Meine Absicht gieng dahin, die Entzündung abzuhalten, welche hier die mehresten Hindernisse der Heilung in den Weg legt; deswegen wurde mit den kalten Umschlägen Tag und Nacht anhaltend fortgefahren. Die ersten Tage lief das Gliedwasser stark aus, doch wurde es nach einiger Zeit immer weniger. Den achten Tag fieng sich die Wunde an beyden Enden an zu schließen, und der Ausfluß des Gliedwassers wurde noch geringer. Mit den kalten Umschlägen wurde so lange fortgefahren, bis sich die Wunde gänzlich schloß. Der Patient mußte auf dem Rücken liegen, und den verwundeten

Fuß

Fuß gerade ausgestreckt liegen lassen. In der vierten Woche war die Heilung geendigt, und es ist ausser dem Heftpflaster und dem kalten Wasser nicht das Geringste gebraucht worden, und es hat sich auch keine Entzündung eingefunden. Die erste Zeit verspürte der Patient eine Steifigkeit in dem geheilten Gelenke, allein sie hat sich nach einiger Zeit gänzlich verloren, und er kann seine Dienste nach wie vor verrichten.

Ein anderer Soldat stieß sich, als er mit blosen Füßen einen Graben reinigte, ein langes, spitziges und scharfes Stück Glas neben dem innern Knöchel in das Gelenke des einen Unterfußes, und er mußte einige Gewalt anwenden, es wieder heraus zu ziehen. Als er ins Lazareth gebracht, und der Fuß abgewaschen worden, entdeckte ich eine über zween Finger breite gekerpte Wunde, und durch den Finger bemerkte ich, daß sie sich bis in die Articulation erstreckte, und daß der Knorpel der Tibia mit eingeschnitten war. Ich behandelte ihn mit kalten Umschlägen in allem wie den vorigen. Es fand sich keine Entzündung ein, ob sich gleich die Heilung der Wunde, wegen der zerkerpten Haut, etwas länger, als in vorigem Falle verzog. Nach der Heilung behielt er noch einige Zeit einen spannenden Schmerz in diesem Gelenke, welcher sich aber

wieder verlor, so daß er jetzo wieder vollkommen zum Dienste tüchtig ist. Ein Unterofficier, welcher zu gleicher Zeit die Schusterprofeßion trieb, verwundete sich ebenfalls, mit der Spitze eines scharfen Schustermessers, das Gelenke des Unterfußes, und auch dieser ist durch den Gebrauch kalter Umschläge vollkommen wieder hergestellt worden.

Es ist bekannt, was die Entzündung bey Prellschüssen der Gelenke, besonders des Knies, für beschwerliche und gefährliche Folgen hat, und ich bin gewiß überzeugt, daß in diesen Fällen bloße Umschläge von kaltem Wasser gewiß mehr, als alle andere Mittel thun werden.

Die dreyzehnte Beobachtung.

Eine Mastdarmfistel, welche sich bis in die Blase erstreckte, von Herrn Schumacher, der Arzneykunst Doctor und Regimentschirurgus des Düringshofischen Regiments.

Ein Capitain von dem Regimente des Generalfeldmarschalls Grafen von Schwerin, bemerk-

merkte einen Zoll von dem Mastdarm eine kleine Warze, welche er aber nicht achtete. Nach fünf Monaten schien sie nach einer starken Bewegung aufzuplatzen, und gab etwas Feuchtigkeit von sich. Er ließ noch eine Zeit hingehen, ohne Hülfe zu suchen, bis er sie endlich einem Compagniechirurgus zeigte. Dieser erklärte es vor eine Fistel, und ich wurde gerufen. Ich fand an der linken Seite des Mastdarms in der schon angezeigten Entfernung eine Oefnung, und durch eine Sonde und einen in den Mastdarm gebrachten Finger, entdeckte ich, daß sich diese ohngefehr einen Zoll lang erstreckte. Ich erklärte dem Patienten, daß sich diese Fistel am leichtesten durch die Operation würde heben lassen, und da er sich willig darzu verstand, wurde sie nach gehörigen Vorbereitungen auf die gewöhnliche Art verrichtet. Da ich keine fernern Gänge entdecken konnte, legte ich einen trockenen Verband mit den gehörigen Bandagen an, und verordnete innerlich temperirende Mittel. Die Nacht schlief der Patient etwas, und der Puls war nicht sonderlich fieberhaft. Als ich aber den Verband abnahm, fand ich denselben zu meiner nicht geringen Verwunderung sehr naß, und nach Urin riechend. Ich ließ ihn aus dem Bette aufstehen, und in eine gehörige Stellung bringen, dieses zu untersuchen, und hier fand

ich eine Oefnung, durch welche ich die Sonde bis in die Blase bringen konnte. Diese Oefnung wurde bis an die Blase erweitert, und abermals ein trockener Verband angelegt. Ich verordnete eine sparsame Diät, und vorzüglich ließ ich wenig trinken, temperirende Mittel nehmen, und den Patienten auf dem Bauche liegen. Die Nacht war unruhiger, das Fieber stärker, der Verband war ganz naß, und durch die Harnröhre gieng gar kein Urin ab, 10 Tage hielte das Fieber an, bis es endlich anfieng nachzulassen, und in dieser ganzen Zeit war kein Urin durch die Harnröhre abgeflossen, ob sich gleich eine sehr gute Eiterung eingefunden, und die Wunde ein gutes Ansehen hatte. Der Patient mußte noch auf dem Bauche liegen, ob es gleich sehr beschwerlich war, und der Leib wurde immer über den andern Tag durch Clystire offen gehalten. Ich entdeckte auch noch einen neuen Fistelcanal, welcher nach den Musculis gluteis zu gehen schien, er erstreckte sich 2 Zolle in der Länge unter der Haut in den gedachten Muskel, und 9 Zolle herunter nach der Länge des Fußes. So unangenehm mir auch dieses war, so konnte ich vorjezt doch nichts weiter thun, als daß ich in die Oefnung ein kleines Bourdonet brachte. Den eilften Tag des Nachts empfand der Patient zuerst ein bisher ungewöhnliches Drängen des

Urins,

Urins, und der Urin gieng jetzo wieder zum ersten male durch die Harnröhre ab. Das Fieber hatte gänzlich nachgelassen, und den folgenden Morgen fand ich den Verband nur noch etwas wenig feuchte. Die Wunde schickte sich zur Heilung, und ich ließ nunmehr den Patienten auch zuweilen auf der Seite liegen. Den folgenden Morgen war der Verband gar nicht mehr vom Urin angefeuchtet, und er gieng wieder wie zuvor durch die Harnröhre ab. Als die Wunde beynahe geheilt war, so öfnete ich nun auch den nach der Länge des Fußes gehenden Fistelcanal, doch mußte dieses mit aller möglichen Behutsamkeit geschehen, weil er sich sehr nahe an den großen Blutgefäßen des Oberschenkels befand. Es fand sich wieder von neuem ein starkes Fieber ein, doch war es bey dem Gebrauche schicklicher innerer Mittel von kurzer Dauer. Es ereignete sich eine gehörige Eiterung, der schwülichte Grund des Fistelcanals sonderte sich ab, und in 11 Wochen war der Patient gänzlich wieder hergestellt, und hat nach der Zeit nicht das Geringste wieder an dieser Stelle empfunden, ob er gleich dem ganzen letzten Feldzuge beygewohnt, und in dieser Zeit viele Strapazen ausgestanden hat.

Die vierzehnte Beobachtung.

Ein sehr großer durch die Operation exstirpirter Polypus der Nase, von dem vorigen Verfasser.

Ein Soldat des Schwerinischen Regiments, welcher zuvor öfters mit Nasenbluten behaftet gewesen, empfand eine anhaltende Verstopfung der Nase, und da er dieses gehen ließ, so fand sich ein drückender Schmerz im Halse in der Gegend des Zapfens ein, welcher ihm des Nachts im Liegen die Luft versetzte, so daß er sich oft aufrichten mußte, wenn er nicht ersticken wollte. Er zog mich zu Rathe, und ich fand einen sehr großen Polypum in der Nase, welcher hinter dem velo palatino hervorhieng, und im Liegen den Kehldeckel zudrückte. Die Operation war hier das einzige Mittel, und ob ich gleich wegen der Größe des Gewächses und der starken Blutgefäße desselben eine sehr starke Verblutung befürchtete; so unternahm ich sie doch mit der gewöhnlichen krummen Zange, und auf die gewöhnliche Art. Der Polypus wog sieben Loth, und die Verblutung war sehr stark; als ohngefehr 12 Unzen abgeflossen, hemmte ich sie durch das Einspritzen eines stiptischen Liquors,

quors *), und mit demselben angefeuchteten Bourdonets, welche durch die Nase an die verwundete Stelle gebracht wurden. Es fand sich ein sehr geringes Fieber ein, ich verordnete einen Aderlaß und innerlich temperirende Mittel, und es gieng alles sehr gut; bis sich den vierten Tag des Morgens eine starke Verblutung einfand, so daß in kurzer Zeit über 2 Pfund Blut aus dem Munde flossen, und als ich die Bourdonets herausnahm, stürzte mir ebenfalls noch vieles entgegen. Ich spritzte wider den schon gedachten Liquor hinter dem velo palatino durch eine Spritze ein, ließ ihn auch den Patienten durch die Nase ziehen, und brachte wieder mit demselben angefeuchtete Bourdonets in die Nase, wornach die Verblutung wieder nachließ, und sich auch nicht wieder einstellete. Der Patient erholte sich wieder, und nach 14 Tagen verließ er gänzlich hergestellt das Lazareth.

*) ℞. Bol. armen. ppt. ℥j. Terrae Catechu, Sigillat. terr. aa ℥ß. Ciner. Clavellator. ℥vj. M. et affund. Tinct. Opii ℥ß Spir. vini rectificatissimi ℔j. Digeret per 3 dies, Colatur et Asserua.

Die funfzehnte Beobachtung.

Eine Verrenkung des Hüftbeins, von dem vorigen Verfasser.

Die starken Bänder und Ligamente, welche den Kopf des Schenkelknochens in seiner Lage erhalten, haben die mehresten chirurgischen Schriftsteller bewogen, zu urtheilen, daß eine vollkommene Verrenkung dieses Knochens nicht allein äußerst selten, sondern fast gar unmöglich sey *), von einer innern Ursache hingegen, wie auch bey Kindern, sind von verschiedenen Schriftstellern solche Verrenkungen bemerkt worden, da nun die Verrenkungen der erstern Gattung nicht so gar gewöhnlich sind, so will ich eine solche anführen.

Ein Dragoner des Rothenburgischen Regiments stürzte zu Cüstrin bey dem Exerciren mit dem Pferde, und als er wieder aufstehen wollte, konnte er den linken Fuß nicht gebrauchen, sondern mußte auf einem Wagen nach der Stadt gebracht werden. Der erfahrne Regimentschirurgus dieses Regiments, Herr Holzendorf, fand bei der Untersuchung den Kopf des Hüftbeins aus seiner Höhle, und zwar nach oben

*) Heister Institutiones chirurgiæ, Amstelodami 1739. p. 225. et 255.

oben und auswärts luxirt, und da der Patient nicht sonderlich robust und fleischigt war, so ließ sich der Kopf dieses Knochens sehr deutlich unter den Musculis gluteis fühlen. Es wurden alle Anstalten zur Einrichtung gemacht, der Flaschenzug verschiedene Mal, jedoch jederzeit ohne den gehoften Erfolg, angelegt. Herr Holzendorf schrieb mir also den Vorfall, und bat mich, nach Cüstrin zu kommen. Ich fand bey meiner Ankunft, daß die Verrenkung ihre Richtigkeit hatte, denn die Zehen stunden nach dem Rücken und die Ferse vorwärts, und der Kopf ließ sich deutlich fühlen. Der Patient wollte sich wegen der schon ausgestandenen Schmerzen nicht mehr extendiren lassen, sondern lieber lahm bleiben, doch ließ er es auf vieles Zureden endlich geschehen, und da der Flaschenzug angelegt worden, setzte ich mich auf sein niedriges Bette, legte die Hüfte auf mein linkes Knie, und mit der rechten Hand, welche ich mit dem Ellenbogen auf mein rechtes Knie stützte, suchte ich den Kopf unter währender Ausdehnung in seine Höhle zu bringen; kaum hatte man einige Minuten extendirt, und ich den Kopf auf schon gedachte Art einzubringen gesucht; so sprang er auf einmal mit einem starken Schalle in seine Höhle. Nach einigen gemachten Bewegungen des Fußes wurde die Hüfte mit stärkenden Spiritus

ritus gewaschen, damit angefeuchtete Compressen und der gewöhnliche Verband angelegt. Der Patient wurde in kurzer Zeit gesund, und konnte wieder seinen Dienst nach wie vor verrichten. Es ist nichts weniger als meiner besondern Geschicklichkeit, sondern vielmehr meiner größern Leibesstärke zuzuschreiben, daß mir die Einrichtung so glücklich von statten gieng, welche Herr Holzendorf vergeblich unternommen hatte.

Die sechzehnte Beobachtung.

Ein gänzlicher Verlust des Scroti und der äußern Haut des Penis durch den Brand, von Herrn Engel, Regimentschirurgus des ersten Bataillons der Königlichen Garde.

Ein Grenadier von dem ersten Bataillon der Garde, von 56 Jahren, übrigens sehr großer und gesunder Leibesbeschaffenheit, wurde wegen eines 15 jährigen Wasser- und Darmbruchs ausrangirt. Der Wasserbruch hatte anfangs nur die Größe eines Hühnereyes, nach und nach aber erlangte er in den lezten Zeiten die Größe eines Kinderkopfs; der andere Bruch war nicht be-

trächtlich, und konnte durch ein Bruchband leicht zurück gehalten werden. Da nun der erste Bruch nicht anders als durch die Operation zu heilen war, der Patient aber sich nicht zu derselben verstehen wollte; so konnte man nichts anders thun, als das Wasser durch den Troisquart ablassen, welches sich aber nach einem Jahre in eben der Quantität wieder ansammlete. Man schlug ihm nochmals die vollkommene Operation vor; da er sich aber durchaus nicht darzu verstehen wollte, und als ein Ausrangirter nicht gezwungen werden konnte, so ließ man das Wasser wieder auf obige Art ab. Den folgenden Tag bekam er wegen einer des vorigen Abends gehabten Erkältung eine sehr starke Colik mit heftigen Brechen und Stuhlgängen. Als ihn der Compagniechirurgus verbinden wollte, klagte er über starkes Brennen im Scroto, und dieses ward auch sehr entzündet gefunden, welches wegen der heftigen Bewegung des Blutes, und der Erschlaffung der Gefäße des ausgedehnten Scroti, nichts Außerordentliches war. Es wurde eine Ader geöfnet und der Patient ins Lazareth geschickt. Allein die Entzündung nahm, aller innern und äußern angewandten Hülfsmittel ohnerachtet, in 24 Stunden dergestalt überhand, daß sie sich nicht allein über das ganze Scrotum, sondern auch über die Haut des Penis

nis erstreckte. Das Blut ergoß sich aus den geschwächten Gefäßen in das Zellgewebe, und es entstand der Brand. Es wurden tiefe Einschnitte gemacht, ein Umschlag aus dem Decokt der China und Scordium mit Salmiak und auf die Grenzen des Brandigen ein Unguent aus dem Empl. nigro Sulphurato und dem Oleo hyperici, den fernern Fortgang des Brandes zu verhindern, aufgelegt, und innerlich verordnete man, um die geschwächten Leibeskräfte zu stärken, ein Decokt aus der China mit Rheinwein. Der Brand wurde auf diese Art wirklich angehalten, und die destruirten Theile fiengen sich an zu separiren; weil aber die Testikel auf beyden Seiten durch das brandige Scrotum durchgefallen waren und schon selbst einige verdorbene Flecken hatten, so konnte man diese Absonderung nicht der Zeit überlassen, weil sonst die Testikel, welche man doch gerne erhalten wollte, durch die scharfe Gauche noch mehr verdorben worden wären. Es wurde also das ganze brandige Scrotum nebst der äußern Haut des Penis bis auf die Corpora cavernosa weggenommen. Die Testikel und der Penis wurden indessen mit Plumaceaux, die mit der schon gedachten Fomentation benetzt waren, eingewickelt, Compressen übergelegt, und durch ein Suspensorium in die Höhe gehalten; und die Ränder, wo ehemals

das

das Scrotum gesessen, wurden ebenfalls fleißig mit dieser Fomentation angefeuchtet. Nach einigen Tagen separirte sich alles Brandige so wohl an den Testikeln als auch an den Rändern, und es fand sich eine sehr gute Eiterung ein. Die Testikeln wurden nunmehr mit trockener Charpie verbunden, und wegen der zu starken Eiterung die Ränder kalt fomentirt. Innerlich wurde, um den Abgang der Kräfte zu ersetzen, mit dem Gebrauche der China fortgefahren, und eine nährende Diät verordnet. Die Eiterung wurde nunmehr geringer, und es erzeugten sich an den Rändern, den Testikeln und dem Penis, Fleischwärzgen, welche in kurzer Zeit eine sehr dichte Epidermis abgaben; und in zween Monaten war der Patient gänzlich geheilt.

Die siebenzehnte Beobachtung.

Eine geheilte Kopfwunde am Hinterhaupte, von dem vorigen Verfasser.

Ein Stabsofficier des Lotumischen, jetzigen Braunischen Regiments, wurde im letzten Kriege nicht weit von Freyberg, in einer

Action

Action, durch einen Flintenschuß, am Hinterhaupte verwundet. Die Kugel war mitten auf der Protuberanz des Hinterhauptknochens durch die äußere Tafel gedrungen, und saß breit gedruckt in der Diploe fest. Er fiel sinnlos zur Erde, und wurde von einigen Soldaten eine halbe Meile weit in ein Quartier gebracht, und mir in diesem sinnlosen Zustande, wobey zugleich ein heftiges Brechen war, übergeben. Ich ließ so gleich eine Ader öfnen, die Haare abscheren, und eine Fomentation aus Wasser und Eßig überschlagen; auf die Wunde legte ich ein Pflaster, und ließ den Kranken den folgenden Morgen wegen Unsicherheit des Orts nach Freyberg bringen, welches zwo Meilen davon entfernet war. Da die obigen Zufälle noch immer fortdauerten, so ließ ich noch eine Ader öfnen, und nahm die Kugel durch einen Hebel, desgleichen auch die abgeschlagenen Splitter von der äußern Tafel heraus. Die entblößten Knochen bedeckte ich mit trockener Charpie; auf die Fleischwunde aber legte ich ein Suppurativ, und ließ mit der obigen Fomentation fortfahren. Weil die Sinnlosigkeit und das Brechen noch immer anhielten, so ließ ich nochmal zur Ader, verordnete reizende Clystire und ein Laxirtränkgen, um die durch die Erschütterung ausgedehnten Gefäße auszuleeren.

Der

Der Patient fieng nun an sich zu besinnen, und die Wunde wurde, wie schon gesagt, verbunden, und fomentirt; demohngeachtet fand sich nach einigen Tagen ein Brechen nebst einem starken Drucke am hintern Theile des Kopfs ein. Ich ließ also zum vierten male zur Ader, wiederholte die reizenden Clystire, ließ ihn zugleich innerlich temperirende Getränke nehmen, und eine sehr sparsame Diät beobachten. Die Zufälle legten sich wieder, und die Wunde schickte sich zur Heilung. Die noch übrigen Knochensplitter giengen theils von selbst ab, theils wurden sie durch die Kunst herausgenommen, und weil der Patient eine sehr gesunde Leibesbeschaffenheit hatte, so wurde er in acht Wochen vollkommen wieder hergestellt. Dennoch behielt er noch ein ganzes Jahr eine große Schwäche im Kopfe, und wenn sich das Blut anhäufte, war er starken Schwindeln ausgesetzt, welche sich aber so gleich nach einem Aderlaß wieder verminderten, und auch noch bis anjetzo darf er das Aderlassen nicht übergehen.

Die achtzehnte Beobachtung.

Merkwürdige Zufälle von einem Gewächs im Gehirne, von dem vorigen Verfasser.

Ein Grenadier von 53 Jahren, ein Schneider von Profeßion, war seit vielen Jahren mit Hämorrhoidalanfällen behaftet; doch waren sie nie, außer vor einigen Jahren, drey Wochen anhaltend flüßig, dabey klagte er beständig über Kopf- und Rückenschmerzen. Im Jahre 1773, im April, verletzte er sich bey dem Exerciren die Haut des Schienbeins, jedoch sehr leicht, dennoch entzündete sich diese Stelle den sechsten Tag, und es gesellte sich ein leichtes Fieber darzu, von welchem er aber nach 14 Tagen befreyet wurde. Aus Unachtsamkeit verletzte er sich im Junius abermals dieses Schienbein in etwas, und empfand sehr heftige Schmerzen. Weil er zugleich mit einer Ohnmacht befallen wurde, brachte man ihn wieder ins Lazareth. Nach einem Aderlaß wurden ausleerende Mittel verordnet, und die Wunde heilte in kurzer Zeit. Allein der Patient verfiel in eine Schwermuth, welche man seinen häuslichen Umständen zuschrieb. Zu Ende des Junius entließ man ihn aus dem Lazare-

zarethe. In seinem Quartiere bekam er wieder Ohnmachten, gegen welche man einen Aderlaß und gelinde Laxirmittel verordnete; da sich aber seine Schwermuth vermehrte, und er auch zuweilen phantasirte, so wurde er im Julius wieder ins Lazareth gebracht, wo er auch gleich ein kaltes Fieber bekam, welches aber in einigen Wochen gehoben wurde. Am linken Fuße bemerkte er nunmehr ein beständiges Zittern mit einer grossen Schwäche, und die Ohnmachten stellten sich auch zuweilen wieder stärker ein. Sie wurden zwar durch Aderlässe, Laxirmittel, Spanische Fliegenpflaster und innere auflösende Mittel gehoben, doch wurde der Patient bey diesen abwechselnden Umständen immer schwermüthiger. Den 12. Januar 1774. bekam er einen apoplectischen Anfall mit einer Lähmung der ganzen rechten Seite, und vorzüglich litten die Muskeln des Schlundes und Kehlkopfs. Nach reichlichem Aderlassen, Laxir- innern und äußern zertheilenden Mitteln, Clystiren und Spanischen Fliegenpflastern im Nacken und den untern Gliedern, fand sich das Bewußtseyn wieder ein, und das Niederschlucken gieng ebenfalls leichter von statten; doch gieng der Urin, besonders des Nachts wider Willen ab. Den 6 Februar fand sich wieder ein solcher Anfall auf eben dieser Seite ein, und die schon gedachten Theile litten noch

stärker, als das erste mal. Nach dem Gebrauche der schon gedachten Mittel, wurden diese Zufälle, jedoch nach öfterern Gebrauche als das erste mal, etwas gemindert. Doch blieb das Niederschlucken, und besonders der flüßigen Dinge sehr beschwerlich, der Urin und Stuhlgang erfolgte mehrentheils wider Wissen. Hierzu kam ein heftiges Schlucken, wieder welches die kräftigsten Anodyna vergeblich verordnet wurden. Ein auf die Magengegend gelegtes Spanisches Fliegenpflaster, und der anhaltende Gebrauch des Laudani fiengen an, etwas Linderung zu schaffen, als den 28 Februar ein neuer apoplectischer Anfall dem Leben ein Ende machte.

Nach dem Tode fand man die Eingeweide der Brust und des Unterleibes gesund und im natürlichen Zustande. Bey der Oefnung der Hirnschale hingegen entdeckte man zwischen der harten und weichen Hirnhaut ein Steatom von 6 Lothen. Es hatte die Gestalt einer großen Zitrone, und seine Basis, mit welcher es an dem hintern Rande und der innern Fläche des kleinen Flügels des Keilbeins saß, betrug im Durchschnitt einen Zoll. Es erstreckte sich von hier schräg von vorne nach hinten, und von unten nach oben über den mittlern Lobum des Gehirns, und ein guter Theil dieses Lobi lag also unter dem Gewächse.

Die

Die Höhlen des Gehirns waren sehr stark mit einem gelblichten Sero angefüllt, und als man den Kopf zurückbog, floß noch eine beträchtliche Menge desselben aus den Zwischenräumen des verlängerten Marks. Dieses Gewächs war nicht allein die Ursache dieses ausgetretenen Seri, sondern der angeführten Zufälle und des Todes, und es ist wahrscheinlich, daß es kurze Zeit vor der ersten Ohnmacht im Junius entstanden, und nach und nach die gegenwärtige Größe erhalten hat; da der Patient vorher niemals Anfälle von Ohnmachten, Schwermüthigkeit, und dem Schlage gehabt hatte.

Die neunzehnte Beobachtung.

Tödtliche Zufälle von einer schon vor langer Zeit geheilten Kopfwunde, von dem vorigen Verfasser.

Ein Pfeiffer, 29. Jahr alt, von der Grenadiercompagnie des ersten Bataillons der Garde, bekam in der Schlacht bey Collin von einem feindlichen Dragoner einen Sebelhieb über den Kopf. Er erstreckte sich von der Mitte des vordern Theils des Ossis bregmatis über die Cron-

nahe bis an die linke Protuberanz des Stirnbeins, so daß nicht nur der Knochen durchschnitten, sondern auch das Gehirne selbst zugleich mit verletzt worden. Nach empfangener Wunde fiel er so gleich sinnloß zur Erden, doch kam er nach einigen Stunden wieder zu sich, und wurde auch noch diesen Abend und die folgenden ersten 14 Tage in der Oesterreichischen Gefangenschaft von dem ebenfalls gefangenen Preußischen Regimentschirurgus des **Puttkammerischen** Husaren-Regiments, Herrn **Seidel**, verbunden. Hierauf wurde er von den Kaiserlichen Aerzten behandelt, und nach 18 Wochen geheilt. Nach der Heilung soll er keinen weitern Zufällen ausgesetzt gewesen seyn, als daß er die ersten sechs Tage die Sprache gänzlich verloren, welche sich aber nach und nach wieder eingefunden. Nach einem Jahre wurde er ausgewechselt, und diente noch fünf Jahre im Kriege und 11 Jahre in Garnison als Pfeiffer. In dieser Zeit klagte er zuweilen über Schwindel und Kopfschmerzen, welche Zufälle sich aber nach dem Aderlassen wieder verloren.

Diese Nachrichten sind mir von einem Mitgefangenen mitgetheilt worden. Im Jahre 1774. den 18 May, bekam er wieder einige leichte Anfälle von Schwindel und Kopfschmerzen nebst ver-

verlornen Appetit, wider welche nichts gebraucht wurde. Den 31sten hingegen fand sich ein apoplectischer Anfall mit gänzlichem Verluste der Sinnen ein. Der Puls war voll, hart und langsam, und schlug in einer Minute kaum 40 Mal. Es wurde reichlich zur Ader gelassen, und Frictionen mit warmen Tüchern, und stimulirende Clystire gebraucht, welche letztere viele Excremente abführten. Nach drey Stunden kam der Patient wieder zu sich, klagte über große Entkräftung, und einen stumpfen Schmerz in der ganzen Gegend des Stirnbeins, der Puls blieb langsam, doch nicht mehr so voll und hart, und er wurde ins Lazareth gebracht. Man gab ihm abführende Mittel aus Rhabarber und Mittelsalzen, nebst einigen Clystiren mit Squille. Er besserte sich geschwind, der Appetit nebst den Kräften kam wieder, und den fünften Tag verließ er schon wieder ziemlich gesund das Lazareth. Allein den 18 Junius fanden sich die Kopfschmerzen wieder ein, und in der folgenden Nacht gesellte sich noch dieser merkwürdige Zufall darzu. Er zählte bey vollkommenen Verstande und wider seinen Willen beständig von 1 bis 100. Er versprach jederzeit, daß er es unterlassen wollte, und fieng immer wieder von neuem an zu zählen, und dieses bis an den Morgen. Weil der Puls wieder sehr voll war, so wurde eine starke

Portion Blut weggelassen, und der Patient wieder ins Lazareth gebracht. Es wurden wieder abführende Mittel und reizende Clystire gebraucht, und, wenn sich der Puls hob, zur Ader gelassen. Der Kopfschmerz blieb unverändert. und der Patient hatte beständig Neigung zum Schlafe; doch gab er auf alle Fragen vernünftige Antwort. Der Puls blieb langsam, und der Appetit war gänzlich verloren. Auf die Waden gelegte Spanische Fliegen eiterten zwar gut, aber ohne Veränderung der Zufälle. Das Blasenziehen wurde einige Tage unterhalten, und dem Patienten täglich vier Grane Brechweinstein in einer großen Menge Wasser aufgelößt gegeben. Auch dieses wirkte, außer einigen Stuhlgängen täglich, sonst ganz und gar keine Veränderung. Den 7. Julius verfiel der Patient in einen gänzlichen Sopor; die linke Seite wurde gelähmt, und auf der rechten waren alle Muskeln in convulsivischer Bewegung. Der Puls war voll, hart und fieberhaft, und das Blut hatte nach dem Aderlaß eine starke Entzündungshaut. Man verordnete temperirende Mittel und reizende Clystire, und weil der Puls noch immer voll blieb, so wurden an diesem Tage noch zwey Mal jederzeit sechs Unzen Blut abgelassen, auf welchen sich noch immer die Entzündungshaut zeigte. Den 8ten waren

die

die Zufälle noch eben dieselben, doch wurde der Puls weicher; man legte im Nacken und auf die Arme Spanische Fliegen. Den 9ten wurde der Puls klein, den 10ten erkalteten die äußern Gliedmaßen, und es brach ein kalter Schweiß aus, und die folgende Nacht starb er in dem beständig anhaltenden Sopore.

Bey der Zergliederung fand man, daß der Hieb in dem Stirnbeine noch nicht verwachsen, sondern noch drey Zolle, die ganze Länge, in welcher der Hieb diesen Knochen durchdrungen hatte, offen war. Zu gleicher Zeit fand man auch Spuren ehemaliger Fissuren, und das um so leichter, weil das Stirnbein schief durchhauen war. Am untern Theile des Ossis bregmatis, wo der Hieb seinen Anfang genommen, war zugleich ein Bruch des Knochens entstanden, welcher sich bis an die schuppigte Sutur erstreckte, und hier fand man auch, als das Cranium abgenommen worden, eine Hervorragung des Knochens, welche vermuthlich von einem Splitter entstanden war. Die harte Hirnhaut war nach der ganzen Länge der Oefnung vom Cranio getrennt, übrigens natürlich und gesund und der Sinus longitudinalis strotzte von Blut. Die äußere Fläche der grauen Substanz des Gehirns hatte vollkommen das Ansehen wie Gelee, und

die markigte Substanz war bis auf den linken vordern Ventrikel hart, und eben so als wenn man ein Steatom durchschneidet, und mit vielen starken Blutgefäßen durchwebt. Auch konnte man deutlich sehen, daß der Hieb bis in diese Substanz gedrungen war. Nachdem man das Gehirne bis auf die Ventriculos weggenommen hatte, erhoben sich diese auf beyden Seiten, und man konnte deutlich in denselben eine Fluctuation bemerken. Als der linke Ventriculus geöfnet wurde, war er gänzlich mit Blutwasser angefüllt, und da, wo er sich in das Cornu posterius & descendens theilt, fand man ein Gewächs in der Größe einer Muskatennuß, welches der grauen Substanz des Gehirns in allem gleich kam. Der rechte Ventriculus enthielt über drey Unzen geronnenes Blut, und der dritte und vierte Ventriculus war wieder mit Blutwasser angefüllt. Dieses Blutwasser umgab auch das ganze Cerebellum, und nachdem das ganze Gehirn herausgenommen worden, floß noch eine Menge desselben aus der Columna dorsali. Uebrigens war die ganze Hirnschale bey diesem Menschen sehr dünne.

Die zwanzigste Beobachtung.

Eine durch eine vorhergegangene Verletzung am Kopfe entstandene Lähmung, welche durch die Trepanation geheilt worden, von Herrn Wurm, Regimentschirurgus des Arnstädtischen Regiments.

Ein Recroute von 22 Jahren, und muntern Temperaments, welcher sehr gesund schien, wurde an das Regiment geliefert. Nach 6 Wochen verließ ihn täglich ein bis zwey mal das Bewußtseyn seiner selbst, und er fiel jederzeit ohne Verstand zur Erden. Anfänglich hielte dieser Zufall nur eine Minute an, allein nach acht Tagen kam er nicht allein öfters, sondern hielt auch jederzeit eine Viertelstunde an, jedoch ohne daß sich die Gesichtsfarbe veränderte. Wenn er wieder zu sich kam, wußte er nichts von dem, was vorgegangen war, doch sagte er, daß er jederzeit von dem Zufalle die Empfindung bemerkte, als ob ihm von dem obern Rande der linken Orbita bis an die Cronnaht, Wasser auf und ablief. Nach einer genauen Untersuchung entdeckte ich an dem innern und obern Rande

der

der linken Orbita, nahe an dem Nasenknochen eine fest geheilte Narbe in der Länge eines halben Zolles. Er hatte, kurz vor dem Transport, durch den Fall an einem Thürdrücker eine Wunde an dieser Stelle bekommen, welche in Breslau, ohne daß er vor oder unter währender Cur etwas von dem gegenwärtigen Zufall empfunden, geheilt worden. Die Kopfschmerzen, und vornehmlich in der Stirne, vermehrten sich täglich. Es wurde zur Ader gelassen, Clystire applicirt, und acht Tage temperirende und abführende Potionen, jedoch ohne allen Nutzen, verordnet. Ich entschloß mich also zur Trepanation, und durchschnitte den Tag vorher an der schon gedachten Stelle die Haut. Die folgende Nacht um 3 Uhr, wurde ihm die Zunge, nebst der ganzen linken Seite gelähmt. Die Trepanation wurde also sogleich vorgenommen, und kaum hatte ich die äußere Tafel durchbohrt, so flossen schon einige Theelöffel voll frisches und warmes Blut heraus. Die harte Hirnhaut war gesund, doch war sie einige Linien nach der Cronnaht vom Cranio abgesondert. Nach der Operation holte der Patient tief Othem, verspürte eine große Erleichterung, und in 48 Stunden stellte sich die Sprache nebst der Empfindung vollkommen wieder ein, doch mußte er die ersten acht

Tage

Tage langsam sprechen, wenn er nicht stammlen wollte. Er wurde mit einer Mischung aus Rosenhonig und Essentia succini verbunden, und die gewöhnlichen Bandagen angelegt. Die Ränder des Knochens blätterten sich zu der gewöhnlichen Zeit ab, und nach drey Monaten verließ er vollkommen geheilt das Lazareth, ohne daß er unter der Cur, noch nach der Zeit, die schon gedachten Zufälle wieder bekommen hätte.

Die ein und zwanzigste Beobachtung.

Von einer Absonderung der ganzen äußern Haut vom Cranio durch einen Schuß, von Herrn Geißler, Königl. Pensionairchirurgus.

Ein Soldat des Steinkellerischen Regiments von 46 Jahren, faßte den verzweifelten Entschluß, sich zu erschießen. Er hatte das Gewehr mit der Mündung fest auf die Mitte der Stirne gesetzt, da es aber mit wenig Pulver, und statt der Kugel mit einem Mundirungsknopfe geladen war; so war der letztere nur bis auf das Cranium gedrungen, und der

Hen-

Henkel hatte nur einen schwachen Eindruck, und eine kleine Fißur in den Knochen gemacht, und der Soldat war auch nach dem Schuße stehen geblieben. Die äußere Wunde war nicht größer als die Mündung des Gewehrs, und hier war die Haut gänzlich verbrannt und zerstört, und noch konnte man durch die Sonde bemerken, daß sich die Haut in der ganzen Runde einen halben Zoll von dem Knochen abgesondert hatte. Der Patient hatte sein völliges Bewußtseyn, war bey der Erweiterung der Wunde äußerst empfindlich, und der Puls war fieberhaft. Die Wunde wurde mit trockener Charpie verbunden, und eine kalte Fomentation anhaltend übergelegt. Es wurde zur Ader gelassen, Clystire applicirt, und temperirende Mittel verordnet. Die Nacht schlief der Patient ruhig, und des Morgens kam bey dem Verbande über eine halbe Unze röthliche Feuchtigkeit aus der Wunde. Es wurde nochmals zur Ader gelassen, und den folgenden Tag klagte der Patient über ein Sausen im ganzen Kopfe und einen Schmerz in der Gegend, wo sich der Margo posterior sincipitis dextri mit dem Margine lamdoideo occipitis verbindet, doch verloren sich alle diese Zufälle nach einem dritten Aderlaß. Die gequetschte Wunde eiterte stark, und der Knochen wurde gelb. Er wurde mit einer Mischung

schung aus der Essenz von Euphorbio und dem Balsam des Commandeurs verbunden, und mit einem Perforatiftrepan hin und wieder leicht angebohrt, weil man den darunter liegenden Sinus des Stirnbeins zu schonen hatte. Den sechsten Tag wurde die ganze Haut des Kopfs von einer wäßrigten Geschwulst aufgetrieben, und alle Haare wurden mit dem Scheermesser weggenommen. Es kam ein starker dicker Eiter aus der Wunde, und nach einigen Tagen sonderte sich die ganze äußere Haut an beyden Ossibus bregmatis von dem Knochen ab, und sie hieng nur noch nach der Richtung der Pfeilnaht in der Breite von 1½ Zoll mit denselben zusammen, und an dieser Stelle fand man auch eine lange tiefe Narbe von einem ehemaligen Säbelhiebe. Den achten Tag zog man einen großen Theil der Galea capitis aponevrotica heraus, welche über vier Quadratzolle betrug. An beyden Seiten des Ossis bregmatis wurden so tief als möglich nach unten in der Haut Gegenöfnungen gemacht, um dem Eiter einen freyern Abfluß zu verschaffen, und diese Gegenöfnungen mußten auch wegen Menge des Eiters täglich drey mal verbunden werden. Der Patient hatte bey allen diesen Umständen sehr wenig Fieber, und genoß seine sparsame Mahlzeit mit gutem Appetit. Man hatte ihm bisher

die

die China in Substanz nehmen lassen, und mit dieser wurde fortgefahren, und der Leib durch Clystire offen gehalten. Nach einigen Tagen wurde die Eiterung geringer, die Haut wurde durch Compressen und Binden fest angedrückt, und sie vereinigte sich nunmehr wieder mit dem Knochen, und die Gegenöfnungen hatten schon mit der Hauptwunde keine Gemeinschaft mehr. Man erlaubte nunmehr dem Kranken mehrere Nahrungsmittel. Er mißbrauchte zwar diese Freyheit, und es entstanden Ueblichkeiten, Kopfschmerzen, Fieberanfälle und Verstopfungen, welche aber in kurzem durch abführende Mittel wieder gehoben wurden. Die Wunde litte nichts bey diesem Zufalle, sondern der entblößte Knochen in der Größe eines acht Groschenstücks blätterte sich ab. Die beyden Seitenwunden heilten ohne Abblätterung, und der Patient war fast gänzlich, bis auf eine kleine leichte Oefnung der Haut an der vordern Wunde, hergestellt, als er über die Grenze gebracht wurde.

Die

Die zwey und zwanzigste Beobachtung.

Von einer gefährlichen Wunde am Stirnbeine, von Herrn Pretorius, Regimentschirurgus des Wunschischen Regiments.

Ein Soldat wurde von einem andern bey dem Holzhauen, als sie gegen einander standen, und diesem die Axt vom Stiel abflog, mit der Schärfe des stumpfen Endes in der Mitte des Stirnbeins verwundet, daß er so gleich zur Erden fiel, und das Blut zum Munde und Nase herauslief. Er erholte sich nach einiger Zeit wieder, und sie giengen beyde eine halbe Meile nach einem nahen Dorfe. Der Vorfall wurde so gleich dem Herrn Regimentschirurgus Kisenbeck vom Möllendorfischen Regimente gemeldet, und der Patient nach Königsberg gebracht. Der Knochen war gänzlich fracturirt und eingedruckt, und weil die Wunde zu klein war, so wurde sie erweitert, und ein loses Knochenstück einen Zoll in der Breite und ½ in der Länge herausgenommen. Die Verletzung war noch über der Stirnhohle, so, daß diese nicht offen gefunden wurde, ob das herausgenommene Stück des Knochens sich gleich durch beyde

Tafeln erstreckte. Einige andere niedergedruckte Portionen der innern Tafel wurden mit dem Hebel in die Höhe gehoben, und einige derselben, welche loß waren, herausgenommen. Die harte Hirnhaut wurde unverletzt gefunden, der Patient hatte kein Fieber, weil aber der Puls sehr voll war, wurde doch einige mal zur Ader gelassen. Ueber den Kopf wurden Bähungen gelegt, innerlich temperirende Mittel verordnet, die harte Hirnhaut mit Rosenhonig und dem Balsam des Commandeurs, die äußere Wunde aber mit Digestiven verbunden. Der Patient befand sich vollkommen wohl, ohne Fieber, hatte guten Schlaf und Appetit, und die Wunde eiterte sehr gut, als er den 18ten Tag zu seinem Regimente abgeholt wurde. Weil aber auf dieser Reise von 7 Meilen das Gehirne wieder stark erschüttert worden, so fand ich ihn bey seiner Ankunft ohne Verstand, den Puls schwach und matt, die Hirnhaut und die ganze Wunde mit geronnenem Blute bedeckt, und die äußern gequetschten Wundlefzen, die Nasenwurzel und obern Augenlieder entzündet und geschwollen. Ich ließ ihn daher analeptische Potionen nehmen, verband die Hirnhaut mit Theedens Arquebusade, die Wunde mit Digestiven, und ließ wieder über das ganze Haupt Fomentationen legen. Den fünften Tag wurde die Wunde wieder

der rein und den siebenten wurde noch ein Splitter herausgenommen, von der Größe eines halben Zolles in der Länge und Breite. Das Bewußtseyn des Patienten fand sich nun wieder ein; und als den 17ten Tag noch ein eben so großer Splitter herausgenommen wurde, erlangte er nicht allein wieder den vollkommenen Gebrauch seines Verstandes, sondern es fand sich auch wieder gehöriger Appetit und Schlaf ein. Die Ränder des Knochens blätterten sich ab, und in der zehnten Woche verließ der Patient gänzlich hergestellt das Lazareth.

Die drey und zwanzigste Beobachtung.

Eine starke Erschütterung des Gehirns, von Herrn Köler, Regimentschirurgus von des Prinzen von Preußen Regimente.

Eine Frau von 50 Jahren, welche seit einigen Jahren mit einem schleimigten Husten behaftet, und erst kürzlich ein bösartiges Fieber überstanden hatte, wurde unversehens von einem Soldaten mit einem großen Holzbeil vorsetzlich auf den Kopf geschlagen. Sie fiel sinnloß zur

Erde, das Blut lief aus dem Munde und der Nase, und sie brach alles von sich, was sie des Mittags zu sich genommen hatte. Sie wurde zu Bette gebracht, und ich fand sie ohne allen Verstand; alle Muskeln des Körpers waren in convulsivischer Bewegung; sie warf die Hände herum; grif öfters nach dem Kopfe, und murmelte unverständliche Worte. Es wurde zur Ader gelassen, und als der Kopf abgeschoren, fand man auf dem linken Seitenbeine 2 Zolle unter der Pfeilnaht eine starke Contusion 1 Zoll im Durchschnitte. Sie wurde ins Creutz geöfnet, und man fand weder Eindrücke noch Rißе in dem Knochen. Als das Pericranium vom Knochen abgesondert wurde, bezeigte sich die Patientin weit unruhiger, und grif mit den Händen stärker nach dem Kopfe. Die Wunde wurde trocken verbunden, mit Heftpflastern zusammengezogen, und über den ganzen Kopf Umschläge aus nervenstärkenden Kräutern mit Wein gekocht übergelegt. Der Puls war intermittirend und ungleich, bald langsam bald geschwind, doch beständig klein und zusammengezogen. Die flüchtigsten Spiritus vor die Nase gehalten, schienen keine Wirkung zu äußern; doch bewegte sie so gleich die Hände mit der größten Gewalt aufwärts, wenn der Kopf nur im geringsten, an welcher Stelle es auch seyn mochte, berührt wur-

wurde. Nach einer Stunde wurde wieder zur Ader gelassen, und auf die Waden Spanische Fliegenpflaster gelegt, und zuweilen konnte man ihr etwas von einer Mixtur aus Salpeter, Campfer und Virginischer Schlangenwurzel beybringen, doch lief das Mehreste wieder zum Munde heraus. Zwo Stunden nach der Verletzung wurden die Augenlieder der linken Seite vom Blute aufgetrieben und ausgedehnt. Des Abends dehnte sich der Puls aus, ob er gleich noch immer ungleich und intermittirend blieb, und das bisherige beständige stille Murmeln verwandelte sich in Toben und Lärmen, der Urin und Stuhlgang gieng die Nacht wieder Willen von ihr.

Den folgenden Tag fand ich die Kranke ruhiger, aber auch zugleich den Puls kleiner und zusammengezogener. Das Athemholen war ungleich röchelnd, und zuweilen so klein, als ob sie den Augenblick verscheiden wollte. Die Augenlieder strotzten so sehr von ausgetretenem Blute, daß sie beständig aufzuplatzen schienen, und das ganze Gesicht war sehr roth und aufgedunsen. Der Mund war mit schwarzem Schleim überzogen, und die Zunge und Lippen waren des beständigen Einflößens von Wasser und Zucker mit Citronensaft dennoch immer trocken. Ich

ließ wieder 8 Unzen Blut ab, und weil sich die Zufälle nach 3 Stunden noch nicht verminderten, nochmals 6 Unzen, und beyde mal war das Blut mit einer inflammatorischen Cruste überzogen. Weil man bemerkt hatte, daß sie mit den Händen mehr nach der rechten Seite des Kopfs grif, so war es wahrscheinlich, daß an dieser Stelle nicht nur eine Fissur, sondern auch ausgetretenes Blut zugegen seyn konnte. Da mir aber dieses Kennzeichen zu einer Trepanation an dieser Stelle noch nicht entscheidend genug war; so zog ich meine Herren Collegen zu Rathe, und auch diese urtheilten, daß es bey der itzigen Schwäche der Patientin nicht rathsam wäre, auf die Anzeige dieses ungewissen Kennzeichens die Operation vorzunehmen. Mit dem Einflößen der Mixtur und dem Fomentiren wurde fortgefahren, und die Blasenpflaster eiterten gut. Das Athemholen wurde des Nachmittags etwas freyer, die Röthe des Gesichts verminderte sich, und die ausgedehnten Augenlieder fingen an zu fallen. Es wurden nochmals 6 Unzen Blut abgelassen, und auf die Arme Spanische Fliegen gelegt. Die Patientin war ruhiger und lag in einem tiefen Sopor. Gegen Abend hob sich der Puls wieder, und sie war eben so ruhig wie die vorige Nacht, besonders war sie über das Einflößen des Getränks, und über das

Fo-

Fomentiren äußerst unwillig. Gegen Morgen wurde der Puls ruhiger, ob er gleich voll blieb, er intermittirte bald bey dem 5ten, 6ten, 8ten, bald bey dem 12ten und 15ten Schlage. Die Patientin hatte einen schnarchenden Schlaf, und nach einigen Stunden verlangte sie zu trinken; sie trank mit vieler Begierde, fiel aber so gleich wieder in ihren vorigen Schlaf, und ließ alle Fragen unbeantwortet. Es wurde nochmals Blut gelassen, welches wie das vorige eine Entzündungshaut hatte. Sie wurde hierauf etwas munter, und nahm wieder Getränke zu sich. Auf keine Frage gab sie Antwort, außer auf diese; wo sie Schmerzen empfände, nannte sie den Kopf, ohne jedoch über eine besondere Stelle vorzüglich zu klagen, verfiel wieder in ihren vorigen Schlaf, bis sie des Nachmittags ein Gefäß foderte, den Urin zu lassen, welcher bisher wieder Willen abgegangen war; dieser hatte ganz das Ansehen wie bey dem Mictus cruentus; zu gleicher Zeit bekam sie auch freywillige Leibesöfnung. Es war noch immer keine bestimmte Antwort über ihren Zustand von ihr zu erhalten, denn sie verfiel gleich wieder in ihren tiefen Schlaf. Der Puls hob sich zwar des Abends wieder und intermittirte, doch verlor er seine Ungleichheit, weswegen noch 4 Unzen Blut abgelassen wurden. Die Sugillation der Au-

genlieder fiel merklich, sie schlief unruhig, und sprach viel, jedoch waren die Deliria nicht mehr so heftig und wüthend wie die vorige Nacht. Den vierten Tag des Morgens erwachte die Patientin, und verwunderte sich über die Menge der umstehenden Personen, sie wußte nicht das Geringste von ihrem vorigen Zustande, auch nicht, daß sie den Schlag bekommen, ob sie sich gleich endlich erinnerte, daß der Soldat zu ihr gekommen, freundlich mit ihr gesprochen, sich gebückt und etwas aufgehoben, welches sie aber nicht bemerket, weil er hinter ihrem Rücken gestanden; so wußte sie auch nicht, daß sie den vorigen Tag einige Worte gesprochen hatte. Sie klagte sehr über einen allgemeinen Kopfschmerz, und weil der Husten stärker und vieler Schleim ausgeworfen wurde, setzte ich zu der vorigen Mixtur noch etwas von Oxymel squilliticum. Die Wunde am Kopfe eiterte, und wurde durch Heftpflaster an einander gezogen. Der Puls war voll, fast wie den vorigen Abend, etwas hart, und intermittirte bey dem achten, neunten und zehnten Schlage. Ich ließ wieder 4 Unzen Blut abzapfen, welches wenig Entzündungshaut hatte, und des Nachmittags noch eben so viel, bey welcher sie gänzlich mangelte. Des Mittags nahm sie mit gutem Appetit etwas Suppe, schlief darauf eine Stunde

ruhig,

ruhig, und hatte wieder offenen Leib. Gegen Abend hob sich der Puls wieder, welcher des Nachmittags fast natürlich gewesen war. Die Kopfschmerzen vermehrten sich, die halbe Nacht war sie unruhig, und schlief hierauf sanft bis am Morgen.

Den fünften Tag waren die Kopfschmerzen wieder stärker, so auch der Husten, doch legten sie sich sehr nach einem Aderlaß von 6 Unzen, sie speisete des Mittags mit gutem Appetit, und hatte gehörigen Stuhlgang. Das Pericranium hatte sich durch die Eiterung abgesondert; ich legte also die Lappen auf, und zog sie wieder durch Heftpflaster zusammen; die Geschwulst der Augenlieder hatte sich gänzlich verloren. Gegen Abend fanden sich wieder Unruhen, Kopfschmerzen und eine starke Ausdehnung des Unterleibes ein, der Puls intermittirte bey dem vierten und achten Pulsschlage, und wegen des trockenen Hustens konnte sie die ganze Nacht nicht schlafen. Den folgenden Morgen klagte sie über Seitenstechen und beschwerliches Othemholen. Auf dem in der Quantität von 6 Unzen abgelassenen Blute fand sich wieder eine Entzündungshaut. Da ich erfuhr, daß diese Zufälle von einem Diätfehler entstanden waren, so ließ ich ihr eine halbe Unze Sedlitzer Salz, und

eine Drachme Rhabarber in Wasser aufgelößt auf zwey Mal nehmen; es erfolgten Stuhlgänge. Die Aengstlichkeit verlor sich, und die Stiche wurden gelinder. Weil der Puls noch etwas hart war, ließ ich des Nachmittags noch 4 Unzen Blut ab. Der Husten wurde feucht, der Puls weich und intermittirte nur bey dem 12ten und 16ten Schlage, und die Patientin schlief die ganze Nacht ruhig; es erfolgte ein reichlicher Schweiß, und den fünften Tag waren die Umstände sehr leidlich. Der Kopfschmerz war gelinde und mehr drückend, die Seitenstiche hatten sich gänzlich verloren, der Husten war weniger, der Auswurf leicht, der Puls ohne Härte und Spannung, und intermittirte nur bey 16 bis 20 Schlägen. Sie speißte des Mittags mit gutem Appetit, und die Wunde eiterte stark. Doch hatten sich die Ränder zurück gezogen und umgelegt, daß die Hirnschale nicht gänzlich bedeckt war; ich suchte sie durch Heftpflaster und Compressen so viel wie möglich an einander zu bringen. Wider den Husten verordnete ich gehörige Mittel. Sie hatte gehörig offenen Leib, die Zufälle verschlimmerten sich nicht, sondern es erfolgte vielmehr die folgende Nacht wieder ein erleichternder Schweiß.

Vom

Vom sechsten bis zum zehnten Tage erfolgte keine merkwürdige Veränderung. Der Puls blieb zwar intermittirend, jedoch ohne Fieber und Härte, die Kopfschmerzen waren erträglich, jedoch einen Tag stärker als den andern; sie hatte gehörig offenen Leib und Schlaf; doch brachte sie jederzeit bey dem Erwachen einige Zeit zu, ehe sie sich recht ermuntern und besinnen konnte. Den siebenten Tag ließ ich stärkende Mittel nehmen, und weil sich an den Rändern der Wunde ein schwammigtes Fleisch erzeugte, so suchte ich diesem durch gebrannte Allaune Einhalt zu thun.

Den zehnten Tag waren alle Zufälle in den vorigen Umständen, außer daß der Kopfschmerz wieder heftiger, und zuweilen ganz unerträglich wurde. Die folgende Nacht hatte sie viele Träume, und den eilften Tag waren die Kopfschmerzen eben so heftig und unerträglich wie den vorigen Tag. Die Patientin bemerkte, daß die Kopfschmerzen unter dem Fomentiren jederzeit heftiger würden, ich ließ also die bisherigen warmen Umschläge weg, und an deren Statt den Kopf mit einer trockenen Compresse und Nachthaube bedecken. Die Kopfschmerzen hörten hierauf so gleich auf, und den dreyzehnten Tag konnte die Patientin das Lager verlassen; an dem

Pulse

Pulse konnte man weiter keine Intermißion bemerken, außer daß den 20sten Tag zu Mittage und zu Abends der 30ste Schlag außenblieb. Auf dem entblößten Cranio entstanden rothe Punkte, und den 30sten war diese ganze Stelle damit überzogen. Die Punkte verwandelten sich in Fleischpapillen, und nach einigen Tagen schloß sich die ganze Wunde. Der Knochen blätterte sich nicht ab, da man auch in dem Eiter nicht die geringste Spur von Knochensplittern entdecken konnte. Die Patientin befindet sich vollkommen wohl, nur bey veränderter Witterung finden sich wieder Kopfschmerzen ein, und des Morgens bey dem Erwachen verspürt sie jederzeit eine gewisse Dummheit, so daß sie sich nur nach einiger Zeit ermuntern und besinnen kann, auch ist der Puls noch immer bey dem 20sten, 30sten und 40sten Schlage intermittirend, jedoch, bey feuchter und unangenehmer Witterung mehr als bey heitern und trockenen Tagen *).

Die

*) Wir haben diese etwas weitläuftige Geschichte, außer den übrigen merkwürdigen Zufällen, besonders aus der Ursache angeführt, weil sie ein augenscheinlicher Beweiß von der Schädlichkeit warmer Umschläge bey Kopfwunden ist. Es

Die vier und zwanzigste Beobachtung.

Von einer großen Verletzung des Gehirns mit tödtlichem Erfolge, von Herrn Pistor, Regimentschirurgus des Prinz Friedrich von Braunschweigischen Regiments.

Ein dreyjähriges Kind war so unglücklich, daß es mit der Stirne auf ein gewöhnliches spitziges Tischmesser, welches es in der Hand hatte, und welches perpendiculär zu stehen kam, fiel. Das Messer war auf der linken Seite $1\frac{1}{4}$ Zoll

Es war natürlich, daß sich die durch den Schlag schon erschütterten und geschwächten Gefäße des Gehirns, durch die beständigen warmen Umschläge noch mehr ausdehnen, und durch den vermehrten Zufluß des Blutes die Schmerzen und Zufälle sich vermehren mußten, wie es auch die Patientin selbst bemerkte. Aller Wahrscheinlichkeit nach würde die Patientin weit leichter und geschwinder geheilet worden seyn, wenn man gleich nach dem Aderlassen kalte Umschläge und reizende Clystire gebraucht hätte, wodurch die geschwächten Gefäße des Kopfs gestärkt, und der Zufluß der Säfte abgeleitet worden wäre.

Anmerkung des Herausgebers.

Zoll durch die Hirnschale in den vordern Lobum des Gehirns gedrungen, und mußte mit großer Gewalt wieder herausgezogen werden. Das Kind wurde mir so gleich nach der Verwundung gebracht; der Puls war schon sehr fieberhaft; ich wollte die Wunde erweitern und trepaniren, um dem ausgetretenen Blute einen Ausgang zu verschaffen; allein die Eltern waren aller Vorstellung ohngeachtet nicht dahin zu bringen, daß sie ihre Einwilligung gegeben hätten, so wie auch zu dem nöthigen Aderlaß. Ich konnte also nichts thun als temperirende und säuerliche Mittel nebst Umschlägen und Clystiren verordnen.

Das Fieber dauerte bis zum vierten Tage mit gleicher Heftigkeit, an welchem sich Convulsionen, Erbrechen, und eine Schlafsucht einfanden. Vom fünften bis zum siebenten Tage waren die Zufälle etwas leidlicher, allein den achten fand sich wieder ein Sopor ein; die Excremente giengen wieder Wissen ab; es erfolgte auch ein starkes Nasenbluten, jedoch ohne Erleichterung des Fiebers und der übrigen Zufälle. Den zehnten Tag stellten sich die Convulsionen, das Erbrechen, nebst dem unwillkührlichen Abgange der Excremente wieder ein; und das linke Auge war ganz geschwollen.

Da

Da mir nach vielen Umständen endlich eine Erweiterung der Wunde erlaubt wurde, so erweiterte ich auch durch Hülfe eines platten Instruments die Oefnung des Knochens, worauf eine große Menge Eiter zum Vorschein kam. Ich schlug wieder vergeblich die Trepanation vor.

Den eilften wurde die ganze linke Seite gelähmt, das Fieber und der Sopor hielten mit gleicher Heftigkeit an, die Absonderungen der Excremente waren unwillkührlich, und das Kind konnte nichts zu sich nehmen.

Den dreyzehnten erweiterte ich endlich die Fissur des Knochens etwas wenig durch ein Radireisen. Es floß ein Eßlöffel gutartiger Materie ab; das Kind fieng an zu reden, welches seit fünf Tagen nicht geschehen war; alle schon gedachten Zufälle, Lähmung, Sopor, Convulsionen und die unwillkührliche Absonderung der Excremente ließen etwas nach, doch blieb das Fieber unverändert, und das Kind foderte auch zu essen. Die Eltern erlaubten nun zwar die Trepanation, da sie aber schon zu spät vorgenommen wurde, so war sie auch von wenig Nutzen. Es gieng über eine Theetasse gutes Eiter mit kleinen Stücken von der markigten Substanz

stanz des Gehirns ab. Das Kind wurde munterer, und es fand sich wieder Appetit ein, und auch selbst das Fieber wurde geringer, obgleich die Haut trocken und brennend blieb. Innerlich ließ ich ein Infusum von der China nehmen, und die Hirnwunde mit eben diesem Infuso, in Wein gekocht, und mit etwas Myrrhen und Rosenhonig versetzt, ausspritzen. Aus der Wunde floß bis zum 27sten Tage viel Eiter mit ganzen Stücken von der Substanz des Gehirns ab. Gleich nach der Trepanation konnte ich eine Sonde 5 Zoll in das Gehirne bringen, ohne anzustossen, ein Zeichen, daß schon ein großer Theil des Gehirns durch die Eiterung verloren gegangen. Doch bezeigte der Patient nicht das geringste Merkmal von Empfindung, wenn ich mit der Sonde den Grund der Hirnwunde berührte. Diese ganze Zeit über war das Bewußtseyn wieder zugegen. Das Kind foderte zu essen und zu trinken, und meldete sich, wenn es die Excremente lassen wollte, auch nießte es öfters ohne Schmerzen. Den 28sten Tag giengen die Excremente des Nachts wider Wissen ab, aber nicht bey Tage. Den 29sten giengen wieder zwey kleine Stücke von der Substanz des Gehirns ab. Das Kind war außerordentlich munter, sich seiner vollkommen bewußt, hatte gehörigen Appetit, sanften Schlaf, und auch

das

das beständige Niesen schien ihm keine Schmerzen zu verursachen. Das silberne Instrument war die ersten sechzehn Tage so gleich angelaufen, wenn ich es in die Hirnwunde gebracht hatte; jetzo aber nicht.

Vom 30sten bis zum 36sten Tage waren die Zufälle abwechselnd; es giengen verschiedene Stücke verfaultes Gehirn ab, der rechte Arm und Fuß schien mehr gelähmt zu seyn, das Niesen dauerte täglich fort, vermuthlich weil das Eiter die Geruchsnerven reizte. Die Excremente giengen des Nachts mehrentheils wider Willen ab. Das Gesicht war geschwollen, und den 36sten Tag kam anstatt des Eiters eine wäßrigte Feuchtigkeit zum Vorschein, und die rechte Seite des Mundes und der Zunge wurden von Krämpfen angegriffen. Den 37sten Tag war das Kind wieder besonders munter. Es gieng wenig Eiter und gar kein Gehirne mehr ab, die Absonderungen geschahen wider Willen, und in diesem Zustande verblieb es bis zum 41sten Tage, wo das Fieber wieder heftiger wurde. Die rechte Hand und beyde Füße waren geschwollen; der Abgang des Eiters war geringe; die Nacht hatte es Schmerzen, weil es verschiedentlich winselte und öfters nach dem Kopfe grif, welches bisher nicht geschehen war. Den 44sten Tag

wurden die Zufälle bis zu dem 46sten Tage wieder gelinder. Die Eiterung wurde stärker, auch giengen wieder kleine Portionen vom Gehirn ab. Die Sonde lief wieder an, und das Kind nahm Speise. Den 47sten Tag war es des Nachts zwo Stunden ganz kalt, brach sich heftig und hatte Husten, doch erholte es sich wieder, nahm Speisen und Arzneyen bis zum 49sten Tage. Den 50sten fand sich wieder eine Geschwulst des Gesichts ein, welche sich aber den folgenden Tag wieder verlor; an dessen Statt schwollen die Füße an, der rechte Fuß war krampfhaft, und konnte nicht stille gehalten werden. Den 52sten waren die Krämpfe so heftig, daß es nicht verbunden werden konnte, und der rechte Arm und Fuß waren stark geschwollen und gänzlich gelähmt. Den 53sten Tag gieng statt der Excremente Blut und Eiter ab, der linke Arm wurde gelähmt und das Gehirn und die Hirnhaut hatte eine schwarze Farbe. Den 54sten wurden die Finger krampfhaft zusammengezogen, den 55sten gieng wieder Blut und Eiter durch den Stuhlgang ab, und darzwischen wurden auch die Excremente unverändert abgesondert, auch giengen zween lebendige Spulwürmer ab. Die Geschwulst des rechten Arms und Fußes wurde nebst der Lähmung stärker. Die schwarze Farbe des Gehirns wurde dunkeler, und bey dem Verbinden kam

nur

nur ein gelbes stinkendes Wasser zum Vorschein. Den 59sten Tag erholte es sich wieder in etwas und nahm Speisen und Arzneymittel, und durch den Stuhlgang giengen bald Excremente, bald mit Blut vermischtes Eiter ab. Den 60sten Tag wurde die ganze linke Seite gelähmt, und die Finger krampfhaft in die Hand gezogen. Den 62sten Tag kam wieder weißlichte Materie zum Vorschein. Weil der Leib seit einigen Tagen verstopft gewesen, ließ ich ihm den 65sten und 67sten Tag jedes Mal eine halbe Unze Anima Rhei nehmen, und jedes Mal gieng blutiges Eiter ohne Excremente ab. Den 69sten nahm es wieder Speisen zu sich, welches seit 6 Tagen, da es in einem beständigen Sopor gelegen und nichts gesprochen hatte, nicht geschehen war. Es antwortete auf alle Fragen mit einem vernünftigen Ja, oder Nein, und bey dem Verbinden gab es durch Schreyen Zeichen des Schmerzes zu erkennen. Den folgenden Tag konnte es bis zum 73sten wieder nichts zu sich nehmen, sondern lag ohne alle Empfindung mit offenen Augen. Es versuchte zwar etwas niederzuschlucken, doch lief es sogleich mit einem weißen Schleim wieder zum Munde heraus, ein Zeichen, daß nunmehr auch die Nerven des Schlundes gelähmt seyn mußten. Die Sonde, welche ich zuvor in einer Länge von 5 Zollen in

 die

die Hirnwunde hatte bringen können, ohne anzustoßen, ließ sich jetzo nur in einer Länge von $2\frac{1}{2}$ Zollen einbringen, ein Zeichen, daß sich das verlorne Gehirne um so viel wieder mußte ersetzt haben. Dieser Ersatz war in der Zeit zwischen der Verwundung und dem 30sten Tage geschehen, denn da von dieser Zeit an wenig Eiter mehr erzeugt wurde, sondern fast beständig gelbes stinkendes Wasser abgieng; so hatte auch die fernere Heilung ein Ende, und die Höhle behielt seit dieser Zeit beständig die Tiefe von $2\frac{1}{2}$ Zolle. Den 76sten Tag erfolgte endlich der Tod, und in dieser ganzen Zeit hatte sich keine Abblätterung des trepanirten Knochens eingefunden.

Bey der Zergliederung fand ich die dura Mater sehr fest mit der Hirnschale verwachsen, so war sie auch auf der ganzen linken Halbkugel mit der Arachnoidea, pia Matre und dem Gehirne, vermuthlich durch die entstandene Inflammation fest zusammen gewachsen, so daß bey der Wegnehmung derselben eine Portion vom Gehirne zwo Linien in der Dicke sitzen blieb. Am Stirnbeine war sie von der verwundeten Stelle an bis auf das Siebbein vom Knochen getrennt, und hier, wie auch innerhalb zwischen derselben und dem Gehirne, weil sie hier nicht mit der pia Matre zusammenhieng, befand sich sehr viel stinkendes

kendes Eiter, welches ohne Zweifel das beständige Niesen verursacht hatte. Auf der Seite fand man auf dem Schlaf- und Felsenbeine, desgleichen auf der Ausdehnung der harten Hirnhaut, welche über dem kleinen Gehirne liegt, zwischen ihr und dem Gehirne eine große Menge verfaultes stinkendes Eiter, und überhaupt war die graue Substanz der linken Halbkugel und auch einige Linien von der markigten in Eiter verwandelt.

Der Stich war, wie schon gesagt, nur $1\frac{1}{4}$ Zoll ins Gehirne gedrungen, allein durch die Eiterung war eine Höhle von 5 Zollen in der Tiefe und auch nach dem Gefühle von einer solchen Weite entstanden, daß vollkommen eine große Wallnuß mit ihrer grünen Schale darinnen hätten liegen können. Die Höhle hatte sich nun schon unter währender Krankheit wieder so verengert, daß sie itzo kaum eine solche Nuß ohne die grüne Schale in sich gefaßt hätte. Ihre innere Fläche war ganz glatt und polirt, und mit einer pia Matre, welche sich von oben herunter begeben, überzogen. Sie enthielt keinen Eiter, sondern bloß ein solches gelbes Wasser, wie die letzte Zeit bey dem Verbande zum Vorschein gekommen war. Unter dieser pia Matre befand sich ein gelb-

 lichtes

lichtes Gehirn, in der Dicke einer Linie, welches nicht ganz die Härte und Farbe der grauen Substanz hatte, und unter dieser eine ebenfalls weiche markigte Substanz, welche sich beyde wieder von neuem erzeugt hatten. Diese gänzlich ausgeheilte Höhle befand sich mitten in der markigten Substanz der linken Halbkugel, einen halben Zoll über dem Ventriculo anteriori und diese Portion des Gehirns zwischen beyden Höhlen war unverändert und in natürlichem Zustande. Der Ventricul selbst enthielt ein zähes klebrichtes gelbes Wasser und die Gefäße des Plexus choroideus wären ganz zusammengefallen, so daß dieser Theil fast eine ganz weiße Farbe hatte. Die rechte Halbkugel des Gehirns war in natürlichem Zustande und unverändert, und der Sinus falciformis war vom Stirnbeine an, bis auf die Crista Galli, gänzlich von dem Knochen getrennt.

Die

Die fünfundzwanzigste Beobachtung.

Von einer merkwürdigen Hauptwunde, von Herrn Ramdohr, Bergchirurgus zu Zellerfelde.

Ein Husar vom Lukenerischen Regimente wurde den 23sten Julius 1759, in einer Affaire unweit Münster, über der linken Augenhöhle am innern Winkel durch den Sinum frontalem mit einer kleinen Kugel geschossen, daß dieselbe im Gehirne sitzen blieb. Der Patient fiel zur Erden, erholte sich aber bald wieder. Es fand sich ein geringes Wundfieber ein, welches sich aber, nachdem sich die Eiterung eingefunden, sogleich wieder verlor. Der Patient war munter und lustig, und wurde unter diesen Umständen in mein fliegendes Lazareth gebracht. Die Kugel war nicht zu entdecken, weil sie in der weichen Substanz des Gehirns vermuthlich nicht in einerley Richtung fortgegangen war. Das Gehirne pulsirte stark, und ich konnte weiter nichts thun, als die Wunde so geschwind wie möglich mit trockener Charpie verbinden. Es fand sich eine gehörige gute Eiterung ein, und der Patient befand sich sehr wohl und munter, und niemand würde an seinem Aufkommen ge=

zweifelt haben, wenn es möglich gewesen wäre, die Kugel heraus zu bringen. Der Patient mußte zwey mal weiter transportiret werden, und so schädlich auch dieses mehrentheils den stark Verwundeten ist, so hatte es auf ihn doch keinen Einfluß; die Eiterung war noch immer gut, und am Rande der Wunde entstand schon frisches Fleisch, als sich alles auf einmal änderte. Es fand sich wieder ein Fieber ein, welches in kurzem heftiger wurde. Die Wunde gab kein gehöriges Eiter mehr, und die Ränder derselben wurden schwammigt. Bey allen diesem blieben alle vom Gehirne abhängende Functionen frey und ungestört, außer einer gewissen Art von Stupidität. Er konnte das linke Auge nicht mehr aufmachen; es fand sich ein Lethargus und endlich Convulsionen ein, welche dem Leben ein Ende machten, nachdem er noch ganzer 4 Monate nach der Verwundung gelebt hatte.

Bey der Oefnung fand man die Kugel mitten in der markigten Substanz der linken Halbkugel des Gehirns einen halben Zoll über dem vordern Ventricul dieser Seite. In der Stelle ihres Aufenthalts als auch in dem ganzen durch sie verursachten Canale befand sich eine geringe Quantität eines rotzigen aschgrauen Eiters oder

viel-

vielmehr aufgelößten Gehirns, außerdem war das ganze Gehirne natürlich und gesund. Die äußere Tafel der Hirnschale war ohne Ritze, doch war die inwendige in etwas zersplittert, es hatte sich aber schon um den ganzen Umfang der Knochenöfnung ein Callus angesetzt.

Die sechs und zwanzigste Beobachtung.

Eine im Gelenke ausgerissene Hand, welche ohne Amputation geheilt worden. Von Herrn Risenbeck, Regimentschirurgus des Möllendorfischen Regiments.

Ein Lehrbursche in einer hiesigen Mühle von 17 Jahren hatte das Unglück, daß, als er nahe am Kammrade eingeschlafen, er im Schlafe die Hand in dasselbe brachte, worauf sie sogleich mit allen daran sitzenden Muskeln aus dem Gelenke abgerissen wurde.

Es wurde ein Stadtchirurgus gerufen, welcher glaubte, daß eine Amputation nöthig seyn möchte, weswegen man nach mir schickte, un-

terdessen daß er das Blut durch trockene Charpie und Compressen zu stillen suchte. An der Hand fand ich erstlich die Haut fast wie mit Fleiß in der Runde abgerissen, und an derselben hiengen noch die mehresten Beug= und Ausstreckmuskeln, nicht nur mit ihren Flechsen, sondern auch fleischigten Theilen, so daß einige an ihrem Puncte fix, andere aber in der Mitte abgerissen waren. Am untern Arme ragten der Radius und die Ulna über einen Zoll hervor, doch hatten sie noch beyde ihr Periostium, und waren auch noch durch das Ligamentum interosseum mit einander verbunden. An der innern Fläche der Ulna 1½ Zoll von dem Olecrano fand ich noch eine Wunde 2 Zoll in der Länge mit einer Entblößung der Beinhaut, welche durch einen Zahn des Kammrades verursacht worden. Diese letztere Wunde füllte ich mit trockener Charpie aus, und verband hernach auch die vordere, da ich zuvor alle abgerissene Arterien tamponiret hatte. Nach der ganzen Länge der Arteriae radialis und brachialis legte ich Longetten und Compressen, und befestigte sie durch eine Bandage, auch legte ich noch zum Ueberfluß über die Arteria brachialis ein loses Tourniquet. Zum innern Gebrauch verordnete ich temperirende Mittel, säuerliche Getränke, und äußerlich ließ ich Umschläge von der Aqua vegetominerali über-

legen.

legen. Die erste Nacht warf der Patient im Schlafe die Hand mit Gewalt von sich, es entstand eine Verblutung, man zog das Tourniquet an, und als ich gerufen wurde, war der ganze Verband so blutig, daß er wieder von frischem angelegt werden mußte. Es waren über drey Pfund Blut abgegangen, und ersparten also einige Aderlasse. Das Fieber, welches sich einfand, war sehr geringe, und ich fand es nur noch ein einziges mal nach einigen Tagen nöthig, zur Ader zu lassen. Den dritten Tag wiederholte ich den Verband, legte auf die Knochen trockene Charpie, und auf die fleischigten Theile Digestive. Den fünften Tag giengen die Tampons ab. Es hatte sich eine gehörige Eiterung eingefunden, und nun entdeckte ich in dem ganzen Vorderarme drey große Höhlen, welche durch die ausgerissenen Muskeln entstanden waren; die erste über der Arteria radiali, die zwote auf der innern, und die dritte auf der äußern Fläche der Ulna; ich schnitt sie insgesammt bis auf den Grund durch, und verband sie trocken. Nunmehr ließ ich innerlich den Cortex gebrauchen, und äußerlich mit den Umschlägen fortfahren. Die Heilung gieng auf das beste von statten; in der sechsten Woche blätterte sich der Knochen an der obern Wunde ab, und in der zehnten war sie gänzlich geheilt.

heilt. An der untern Wunde verzog sich die Abblätterung etwas länger. Zuerst wurde das hervorstehende Stück der Ulna abgestossen, und bedeckte sich in kurzem mit Fleisch, und weil das hervorstehende Ende des Radius nicht abgehen wollte, nahm ich es mit der Säge weg, worauf die Abblätterung und Heilung in kurzer Zeit erfolgte, so daß der Patient itzo das Ellenbogengelenk vollkommen brauchen und bewegen kann.

Die sieben und zwanzigste Beobachtung.

Ein Beinfraß von einer lange vorhergegangenen Ursache, von Herrn Giesemann, Regimentschirurgus des jung. Stutterheimischen Regiments.

Zu einem abermaligen Beweise, wie aufmerksam man auf Kopfwunden seyn müsse, führe ich folgenden Vorfall an. Ein Capitain klagte 1772. im April über einen heftigen Schmerz in der Gegend des mittlern und obern Theils des rechten Seitenbeins, und bey der Untersuchung fand ich eine Geschwulst von der

Grösse

Größe eines Hühnereyes. Ich vermuthete einen Beinfraß, und besonders, da mir der Herr Patient erzählte, daß er vor 20 Jahren mit der jetzo schmerzhaften Stelle mit großer Gewalt auf einen Stein gefallen, und einige Zeit Geschwulst und Schmerzen, jedoch ohne weitere Folgen, ausgestanden habe. Nachdem ich die Geschwulst geöfnet, fand ich die Hirnschale in dem ganzen Umfange der Geschwulst voller kleinen Löcher, welche sich, wie ich durch eine feine Sonde entdeckte, bis in die unterste Tafel der Hirnschale erstreckten. Ich wollte die ganze Stelle trepaniren, da sich aber der Patient nicht darzu entschließen konnte, bohrte ich die Löcher mit einem dreyeckigten Instrumente aus. Es kamen kleine Fleischwarzen hervor, und nach vier Wochen sonderte sich die ganze Portion des verdorbenen Knochens von selbst ab, und der Patient war acht Tage nach dieser Abblätterung völlig geheilt, und befindet sich noch itzt vollkommen gesund.

Die acht und zwanzigste Beobachtung.

Eine merkwürdige Kopfwunde. Von dem vorigen Verfasser.

Ein Grenadier fiel mit dem Kopfe auf die Spitze eines Steins, und verlor sogleich alle Empfindungen. Die Wunde war drey Finger über dem rechten Auge, von einem Umfange, daß ich bequem einen Finger hineinbringen, und den zerbrochenen Knochen fühlen konnte. Die Wunde wurde erweitert, kalte Umschläge aufgelegt, und den folgenden Tag der gebrochene Knochen trepanirt. Das Bewußtseyn fand sich sogleich wieder ein, und da ich auf der Hirnhaut keine extravasirte Feuchtigkeiten entdeckte, hob ich die übrigen eingedrückten Portionen des Knochens in die Höhe, und nahm die beweglichen Splitter weg. Der Patient war munter und ruhig bis den fünften Tag, wo sich ein starkes Fieber einfand. Ich wiederholte das Aderlassen, und ließ temperirende Potionen und Clystire nehmen, den folgenden Tag fand ich die Wunde trocken, und die harte Hirnhaut braun und erhoben; ich öfnete sie mit einer spitzigen Lanzette, und es floß über einen Löffel voll gutes Eiter, welches sich in

in dem Gehirne selbst erzeuget hatte, heraus. Das Fieber verlor sich sogleich, die Hirnwunde reinigte sich, und es giengen auch einige Stücke von der Substanz selbst durch die Eiterung ab. Mit den kalten Umschlägen wurde anhaltend fortgefahren, und in zween Monaten war der Patient gänzlich geheilt.

Die neun und zwanzigste Beobachtung.

Von einer Verrenkung der Halswirbelbeine, von Herrn Sellin, Regimentschirurgus des von Pannewitzischen Cürassirregiments.

Die Verrenkungen der Halswirbelbeine gehören wegen des Drucks, welcher auf das Rückenmark geschiehet, ohnstreitig zu den schweren Fällen, und mehrentheils sind sie tödtlich, wenn nicht schleunige Hülfe geleistet wird.

Ein Cüraßir stürzte bey dem Fouragiren mit seinem Bunde rückwärts vom Pferde, und blieb sogleich ohne alle Empfindung und Bewegung

gung liegen. Der Feldscheerer wurde gerufen, er fand den Kopf nach allen Seiten beweglich und ohne Befestigung, und weil ihm der Fall zu schwer war, wurde ich den Augenblick geholt. Zween Reuter hatten währender Zeit den Kopf in die Höhe gehalten, und nach 10 Minuten war ich mit nöthiger Geräthschaft zugegen. Ich fand den Kopf, wie schon gesagt, ohne Befestigung, das Gesicht aufgetrieben, und so gräßlich anzusehen, als ob er strangulirt worden; da ich nicht wissen konnte, ob der Processus Odontoides gebrochen, so untersuchte ich in der Geschwindigkeit alles genau, fand ihn noch unverletzt, und die Wirbelbeine nach hinten ausgewichen, daher also das Rückenmark von dem Vordertheile derselben gedruckt wurde. Die Augen waren aus ihren Höhlen herausgetrieben, die Augenlieder halb geschlossen, der Mund offen, die Zunge unbeweglich, das Othemholen mühsam, und kaum alle Minuten einmal, und der Puls kaum zu fühlen. Unter diesen Umständen ließ ich einen Gehülfen den Kopf unten an beyden Seiten anfassen und in die Höhe halten; Ein anderer mußte die Hand an die untern Wirbelbeine und an die Schultern anlegen, und nun ließ ich den ersten den Kopf aufwärts und den andern die Schultern und Wirbelbeine niederwärts drücken, beydes im Anfange langsam, und nach und nach stär-

stärker. Als auf diese Art die Ausdehnung hinreichend war, konnte ich endlich mit meinen Händen die ausgewichenen Wirbelbeine wieder zurückbringen und einrichten, und da ich den Kopf nach allen Seiten bewegte, hatte er schon mehrere Festigkeit. In dieser Lage suchte ich ihn durch die gerade haltende Hauptbinde zu erhalten, bestrich die äußern Theile mit einem flüchtigen Nervenspiritus, und ließ ihn etwas von Laudano liquido nehmen. Nach 5 Minuten wurde nicht allein das Odemholen freyer, und der kaum zu fühlende Puls stärker und lebhafter, er öfnete den Mund und die Augen, er bekam nochmals etwas Laudanum, und als der Puls stärker wurde, ließ ich eine Unze Blut ab. Nun fieng er an zu reden, wußte aber von alle dem, was seit dem Falle vorgegangen, nicht das Geringste. Ich ließ ihn nunmehr Temperirmittel und Wasser mit Zitronensaft nehmen, und die Bandage mit Seifenspiritus befeuchten; nach drey Tagen konnte er schon wieder herumgehen und nach Verlauf von acht Tagen war er gänzlich wieder hergestellt und zum fernern Dienste geschickt.

Die dreyßigste Beobachtung.

Von einer Verrenkung des letzten Rücken- und ersten Lendenwirbelbeins, von Herrn Rüdiger, Regimentschirurgus der Garde du Corps.

Ein Musquetier des Prinz Heinrichischen Regiments hatte das Unglück, daß ihm bey dem Bau eine ganz ausgeschlagene Steinwand auf den Rücken fiel. Der Kopf blieb an dem Creuzholze hängen, wurde also nach hinten und die Brust nach vorne fast in Gestalt einer Kugel gebogen. Mit vieler Mühe wurde er sinnloß unter dem Schutte hervorgezogen. Die Respiration war äußerst beschwerlich, und als er wieder in etwas zu sich gekommen, klagte er über Schmerzen und Stiche der Brust, und über eine Empfindung, als ob das Rückgrad gänzlich zerbrochen. Er wurde nach Hause gebracht, und hier fand ich, daß der letzte Rückenwirbelknochen nach außen und rechter Seits drey Finger breit von dem ersten Lendenwirbel verruckt war. Man legte ihn in gerader Linie auf den Bauch in ein Bette, und ließ durch die Gehülfen die Ausdehnung vornehmen, und mit vieler Mühe kam ich mit der

der Einrichtung zu Stande. Allein so bald mit der Ausdehnung nachgelassen wurde, verzogen sich auch sogleich durch die Gewalt der Muskeln die eingerichteten Wirbelknochen; ich ließ also durch vier Mann diese Ausdehnung einige Stunden unterhalten, und ein Feldscheerer mußte diese ganze Zeit über, durch gelindes Drücken, die eingerichteten Knochen in ihrer Lage zu erhalten suchen. Hierauf wurden starke, und mit vegetomineralischen Liquor und Campherspiritus benetzte Compressen, und über diese ein kleines Bret gelegt, welches die Nacht über mit mehr als 50 Pfund Gewichte beschweret wurde. Alle drey Stunden bekam er etwas von einer temperirenden Potion, und wegen des vollen fieberhaften Pulses wurde zur Ader gelassen und ein Clystir verordnet. Den folgenden Tag wurde das Gewicht weggenommen, graduirte Compressen, mit dem obigen Liquor befeuchtet, aufgelegt, und mit einer gehörigen Bandage befestiget, und weil die Schmerzen der Brust und der Fieberpuls noch immer anhielten, abermal 8 Unzen Blut abgelassen. Der Patient wurde mit der Brust etwas höher gelegt, damit sich die Körper beyder Wirbelbeine näher an einander fügten, und in dieser Lage blieb er vierzehn Tage. Alle zween Tage wurde die Bandage erneuert, und die

Compressen beständig mit dem obigen Liquor angefeuchtet. Den dritten Tag gieng mit dem Urin Blut und Eiter, und den vierten Tag Eiter ohne Blut ab. Da der Puls fieberhaft war, ließ ich ihn täglich 2 Drachmen Cortex auf viermal nehmen. Nach zwanzig Tagen legte er sich wieder auf den Rücken, und nach vier Wochen hatten die Ligamente schon wieder so viel Festigkeit, daß die Processus spinosi beyder Wirbelbeine in einer geraden Linie standen, der Patient ohne Schaden aufsitzen, und sich leichte Bewegungen machen konnte. Einige Tage darauf ließ ich die Bandage gänzlich weg, und den Rücken bloß mit Campherspiritus bestreichen, und nach sechs Wochen war er dergestalt wieder hergestellt, daß er sein Mauerhandwerk wieder nach wie vor treiben konnte. Aus dieser Beobachtung erhellet, daß sich das Rückenmark und die Nerven sehr stark ausdehnen lassen, ohne tödliche Zufälle zu verursachen.

Die

Die ein und dreyßigste Beobachtung.

Eine Colik von einem spitzigen Knochen in den Gedärmen, von Herrn Sponitzer, Regimentschirurgus des Kowalskyschen Regiments.

Abraham Vater hat in einer besondern Dissertation verschiedene Fälle gesammlet, wo fremde Körper, welche sich in den Gedärmen aufhalten, Brechen, Colik, ja auch beschwerliches Niederschlucken verursacht haben, und diesen will ich folgenden Vorfall beyfügen.

Ich wurde zu einem Menschen von 31 Jahren gerufen, welcher schon seit drey Tagen über grausame Leibesschmerzen geklagt hatte. Der größte Schmerz war in der Gegend des Nabels, mit Kopf- und Kreuzschmerzen, starken Drängen zum Urinlassen, fieberhaften Pulse, Neigung zum Brechen, Aufstossen und bittern Geschmack im Munde; auch hatte er in vielen Tagen keine Nahrungsmittel zu sich nehmen können. Er wußte weder Aergernis noch eine andere Ursache von diesem Zufalle anzugeben, ich ließ ihm also Rhabarber, Crystallos Tartari und Nitrum nehmen, und gab ihm zugleich erwei-

chende Clystire. Allein die Schmerzen wurden heftiger, der Patient bekam Fieberanfälle und Erbrechen; es wurde zur Ader gelassen, und der Leib mit Lein- und Chamillenöhl gesalbt. Die Schmerzen ließen etwas nach, und zogen sich mehr nach unten. Nach den Clystiren, welche alle drey Stunden wiederholt wurden, erfolgten jederzeit Excremente, und in 36 Stunden waren die Zufälle in so weit gehoben, daß das Brechen nachgelassen, der Puls weicher und der Kranke ruhiger wurde. Allein nicht lange darnach fanden sich die Schmerzen wieder von neuem ein, nebst einem harten und fieberhaften Pulse, und waren so heftig, als wenn die Gedärme mit einem scharfen Instrumente zerschnitten würden. Da dieser Zufall alle Aehnlichkeit mit einer Hämorrhoidalcolik hatte, so ließ ich nochmals zur Ader. Das Blut hatte eine starke Entzündungshaut, es fanden sich wieder Uebligkeiten, bitterer Geschmack im Munde und viele Blähungen ein; ich ließ wieder Anima Rhei mit Liquor Terrae fol. Tartari und Spirit. nitr. dulcis nehmen, und mit den Clystiren fortfahren. Durch diese zog sich der Schmerz immer mehr und mehr nach dem Mastdarme, welcher zu gleicher Zeit so empfindlich wurde, daß sich der Patient nicht getrauete, das Clystir von sich zu lassen, sondern jederzeit über die grausamsten stechenden

und

und schneidenden Schmerzen klagte. Es giengen auch keine Excremente mehr ab, sondern blos etwas geronnenes Blut, welches den Clystiren beygemischt war. Das Fieber hatte bereits nachgelassen, aber der Schmerz war immer noch so heftig, daß sich der Patient nicht rühren konnte, ohne über heftige Vermehrung derselben zu klagen; ich untersuchte den Mastdarm, ohne etwas zu entdecken, da aber der Patient bemerkte, daß sich die Ursache des Schmerzes nach einem abermaligen Clystire noch weiter heruntergezogen hatte, so untersuchte ich nochmals den Mastdarm, und entdeckte mit der Spitze des Mittelfingers endlich einen harten Körper, welcher sich nicht bewegte, und fast eingeklemmt war; da ich ihn mit dem Finger ohnmöglich erreichen konnte, so suchte ich ihn durch eine lange eingebrachte Pincette herauszuziehen; ich mußte wegen des Schreyens des Patienten einige male nachlassen, doch war ich endlich so glücklich, das ich nach vielem Drehen und Wenden einen an beyden Enden sehr spitzigen Knochen, 2 Zolle in der Länge, herausbekam. Die Schmerzen liessen sogleich nach, und der Patient erinnerte sich, daß er ihn vor acht Tagen, als er Hammelfleisch gespeiset, mit verschluckt haben müsse. Bey dem Stuhlgehen empfand der Patient dem ohngeachtet noch einige Tage ein ge-

wisses Drängen, auch gieng mit den Excrementen etwas Eiter ab, doch wurde er nach einigen Tagen bey dem Gebrauche schicklicher Mittel gänzlich wiederhergestellt.

Die zwey und dreyßigste Beobachtung.

Eine Schußwunde durch beyde Lungen mit einer Zerschmetterung der Scapula, von dem vorigen Verfasser.

Nach der Schlacht bey Loboschitz bekam ich unter den vielen Bleßirten einen Musquetier, welcher durch die Brust geschossen war. Die Kugel war zwischen der dritten und vierten Rippe eingedrungen, hatte diese letztere zerschmettert, und war in der linken Scapula sitzen geblieben. Ich nahm die Kugel sogleich mit vielen Splittern heraus, erweiterte an der vordern Oefnung den Schußcanal, und nahm ebenfalls viele Splitter von der fracturirten Rippe weg, verband hernach die Wunde und verordnete einen Aderlaß. Den folgenden Tag wurden die Verwundeten nach Außig gebracht. Ich vermißte meinen Verwundeten, er war zurücke geblieben, und hatte sich in Brandtwein be-

berauscht, ich welchem Zustande ich ihn auch antraf. Er hatte einen starken Husten mit Blutauswurf, Röcheln und kurzen Othem mit einem kleinen harten fieberhaften Pulse, und klagte über grausame Schmerzen der Brust, so daß ich nicht glaubte, daß er einige Stunden überleben würde. Ich ließ ihm wieder zur Ader und Clystire anbringen, und als der Verband abgenommen wurde, drang die Luft mit Gewalt aus beyden Wunden. Ich legte wieder einen gehörigen Verband an, und innungirte die ganze Brust mit Campheröhl, und ließ ihn auf der Seite liegen, damit das stockende Blut ablaufen konnte. Zum innern Gebrauche verordnete ich temperirende Mittel mit Meerzwiebelsaft. Der Patient verfiel in einen Schlaf, und erwachte nach vier Stunden mit Klagen über grausame Brustschmerzen. Es wurden wieder 6 Unzen Blut abgelassen und Clystire angebracht, worauf sich der Schmerz in etwas legte. Zwischen den Temperirmitteln ließ ich auch etwas Campher in Pulver nehmen.

Den dritten Tag mußte ich das Aderlassen wegen abermaliger grausamer Schmerzen wiederholen, und bis zum achten Tage sahe ich mich alle sechs Stunden genöthiget einen kleinen Aderlaß

laß vorzunehmen, um die Heftigkeit der Schmerzen zu mindern, welche auch nach jedem Aderlaß geringer wurden. Die ganze Zeit über floß aus der Wunde viel schäumendes Blut heraus, und wurde auch durch den beständigen Husten ausgeworfen. Der Patient mußte daher immer auf der Seite liegen, und bekam nichts als leichte Brühen. Den achten Tag fand sich die Eiterung ein, welche den durch das oft wiederholte Aderlassen schon geschwächten Patienten äußerst entkräftete. Den zwölften Tag verminderte sich der bisherige Ausfluß eines wässerichten Blutes, und die Luft gieng nicht mehr mit so vieler Vehemenz wie zuvor aus den Wunden, und da der Puls voll und ohne Härte war, so ließ ich ihm nunmehr den Cortex mit der Cascarille nehmen. Die fracturirte Rippe blätterte sich ab, allein an der hintern Wunde an der Scapula, welche fast gänzlich zerschmettert und wo noch viele Splitter los waren, machte das Eiter einen Sack, welcher sich zwischen ihr und den Rippen nach dem Rückgrad erstreckte. Ich erweiterte daher die Wunde, nahm die losgegangenen Splitter heraus, und brachte die noch an den Muskeln sitzende in eine gehörige Lage. Die Heilung gieng nunmehr bey gehöriger Behandlung gut von statten, und in der dritten Woche war die Abblätterung vorbey und die vordere

Wun-

Wunde fieng sich an zu schliessen, so daß bey dem Verbande wenig Luft mehr herausdrang. Hier wurde der Patient nach Dresden gebracht, und in der siebenten Woche heilte daselbst die vordere Wunde, mit einer tief in die Brust gezogenen Narbe, weil die Rippe über einen Zoll von ihrer Substanz verloren hatte. Die Lunge heilte aller Wahrscheinlichkeit nach an diese Narbe, weil sie sich bey jedem Othemzuge bewegte. Auch die hintere Wunde wurde nach einiger Zeit rein, viele Splitter sonderten sich noch ab, und andere vereinigten sich wieder durch einen Callus, so, daß der Patient in der zehnten Woche gänzlich wiederhergestellt war. Anfänglich schien es, als ob er den linken Arm nicht wieder würde brauchen können, weil er ihn nicht bewegen konnte, allein nach einem Jahre wurde auch dieser durch den Gebrauch roborirender Mittel wiederhergestellt, auch verlor sich das kurze und beschwerliche Othemholen, so daß er wieder Dienste thun und noch zween Feldzüge mitmachen konnte. Nach dieser Zeit bekam er öftere Brustfieber, der kurze Othem fand sich wieder ein, er konnte das Marschiren nicht aushalten und mußte also ausrangirt werden. Noch itzt lebt dieser Mensch gesund, nur daß er keine schwere Arbeiten verrichten kann.

Die drey und dreyßigste Beobachtung.

Ein ohne Operation geheilter scirrhöser Testikel, von Herrn Budeus, Regimentschirurgus des Dalwigischen Cürassirregiments.

Ein wegen eines Bruchschadens, welcher nach einer Contusion entstanden, verabschiedeter Officier, ersuchte mich um Hülfe wegen der unerträglichen Schmerzen, welche ihm dieser Zufall verursachte. Das Scrotum hatte den Umfang eines großen Mannskopfs, und war so hart anzufühlen, daß man nichts anders als einen verhärteten Testikel vermuthen konnte. Ob der Patient gleich in einem Alter von 60 Jahren war, so nahm ich doch die Operation als das einzige vernünftige Mittel vor. Als das Scrotum und die Vagina des Testikels geöfnet worden, floß eine Menge verfaultes Blut, welches einen unerträglichen Gestank verursachte, heraus. Der Testikel hatte die Größe einer Faust, war hart und in seiner ganzen Oberfläche mit harten Auswüchsen besetzt. Ich verband die Wunde mit Digestiven, und ließ sie, um die Entzündung zu verhindern, mit warmen Weinumschlägen fomentiren; hierauf wollte ich

den

den Testikel exstirpiren, wozu sich aber der Patient auf keine Art und Weise verstehen wollte. Ich scarificirte also die Auswüchse, brachte septische Mittel an und verband mit Digestiven. Durch diese oft wiederholte Methode sonderten sich nach und nach die Auswüchse ab, der Testikel wurde kleiner und erlangte endlich wieder seine natürliche Größe, und der Patient wurde so vollkommen wiederhergestellt, daß er den Augenblick wieder in Kriegsdienste gegangen wäre, wenn er nicht schon einen Civilposten bekleidet hätte.

Es sind mir noch zween Fälle dieser Art vorgekommen. Zween Reuter, der eine von 60 der andere aber von 40 Jahren, zerquetschten sich beyde einen Testikel, es entstand eine Härte und Geschwulst, welche sich weder durch Aderlässe, Bähungen und Umschläge verlieren wollte, ich machte endlich mit dem Bisturie eine Oefnung durch das Scrotum und die Scheide des Testikels, und es flossen einige Unzen geronnenes Blut heraus. Nach einigen Tagen fand sich eine Eiterung ein, und sie wurden beyde in kurzer Zeit ohne weitere Zufälle geheilt.

Die vier und dreyßigste Beobachtung.

Eine Darmwunde von innern Ursachen, von dem vorigen Verfasser.

Eine arme Frau von 40 Jahren bekam von ohngefehr auf der rechten Seite des Unterleibes in der Gegend des Ileums eine schmerzhafte Geschwulst, welche sich nach einigen Wochen, da sie sich vorwärts bückte, und dieselbe zusammendrückte, von selbst öfnete. Es floß Eiter mit Excrementen vermischt heraus, die Wunde erweiterte sich mehr, alles Genossene gieng sogleich unverdaut heraus, und durch den Stuhlgang hatte sie gar keine Oefnung. In diesen Umständen traf ich die Patientin an. Sie klagte mehr über Hunger als Schmerz, fieberte, und war äußerst abgezehrt. Obgleich wenig Hofnung zur Besserung war, so ließ ich doch einen Charpiekopf so groß als die Oefnung mit Goulards vegetomineralischen Liquor befeuchtet, und über diesem Compressen auflegen, und mit Bandagen befestigen. Dieser Verband wurde täglich zwey mal wiederholt, den dritten Tag bekam sie schon wieder natürliche Oefnungen, und nur noch etwas Weniges von wäßerigten Excrementen gieng bey dem Verbande aus der Wunde. Innerlich verordnete ich ihr gelatinös=

tinöse Mittel, Suppen aus Schafsknochen und Wurzeln, nebst dem Cortice mit roborirenden und balsamischen Mitteln. In der dritten Woche wollte sie schon wieder an ihre gewöhnliche Arbeit gehen, welches ich aber nicht erlaubte. In der fünften Woche war sie gänzlich bis auf eine drückende Empfindung in der Gegend der Wunde, und besonders, wenn sie blähende Speisen genossen, wiederhergestellt. Die verlornen Kräfte fanden sich sehr bald wieder ein; sie speißte mit vielem Appetit, und verrichtete ihre Arbeit. Ich empfahl ihr nach geendigter Cur einen Aderlaß, welches sie aber verabsäumte. Nach einem halben Jahre bekam sie nach einer angreifenden Arbeit wieder heftige Leibesschmerzen und Herzensangst, und weil kein Arz zu Hülfe gerufen wurde, verstarb sie nach einigen Tagen. Weil ich hievon erstlich eine Zeit nach dem Tode, da sie schon begraben war, benachrichtiget wurde; so konnte ich mich durch die Oefnung nicht von der Ursache des Todes belehren.

Die fünf und dreyßigste Beobachtung.

Von einem außerordentlichen großen Scirrhus der schildförmigen Drüse, von Herrn Meißner, Regimentsfeldscheerer des von Wolfersdorfischen Regiments.

Ein Musquetier des Wolfersdorfischen Regiments, von 26 Jahren, hatte seit drey Jahren einen stark aufgeschwollenen Hals, welcher nach und nach immer stärker geworden. In dem Umfange des Halses bemerkte man niemalen eine besondere Härte, oder Erhabenheit, sondern die Haut war vielmehr überall weich und von natürlicher Farbe. Er hatte nie Beschwerlichkeit im Othemholen und Schlucken, sondern verrichtete seine Dienste munter und frey von allen Zufällen.

Vier Wochen vor seinem Tode überfiel ihn ein hitziges Fieber mit beschwerlichen Othemholen und Schlucken. Der geschwollene Hals war hart, gespannt und schmerzhaft, jedoch ohne Röthe. Durch den Gebrauch von Salpeter, tartarisirten Weinstein, säuerlicher Mittel und einen äußern Mercurialpflaster, wurde die Geschwulst

schwulst etwas vermindert, und der Patient nach zehn Tagen wieder hergestellt. Neun Tage darnach erfolgte ein Recidiv des Fiebers mit abwechselnden sehr heftigen Anfällen, und ungemein beschwerlichen Othemholen und Schlucken, und der Kranke verstarb den zehnten Tag, aller angewandten Mühe ohngeachtet. Bey der Oefnung der Brust entdeckte man ein großes scirrhöses Gewächs drey und ein halbes Pfund am Gewicht, welches über beyden Lungen lag, und den rechten Lobus fast ganz, den linken aber nur halb bedeckte. Oberwärts war es an den ersten Ringen der Luftröhre, den schild- und ringförmigen Knorpel, den Schlund- und Halswirbelbeinen befestiget, und unterwärts mit dem Brustfelle zusammengewachsen. Der rechte Theil der Lunge war sehr zusammengedruckt und um zwey Drittel kleiner als der linke. Die Substanz des Gewächses war fettartig und hatte mit einem Kuheiter die größte Aehnlichkeit. Außerdem war die Brusthöhle mit mehr als zwey Quart Wasser angefüllt, in welchem verschiedene Portionen einer gallertartigen Materie schwammen, welches ohne Zweifel seinen Ursprung aus dem Scirrhus genommen. Wahrscheinlicherweise hat die Gewohnheit dieses Soldaten, seine Halsbinde beständig sehr fest angezogen zu tragen, zu

der Entstehung dieses Scirrhus Gelegenheit gegeben.

Die sechs und dreyßigste Beobachtung.

Eine besondere Gattung von Gliedschwamm, von Herrn Gädücke, Regimentschirurgus des Lottumischen Dragonerregiments.

Den Gliedschwamm beschreibt man als eine schwammigte Auswachsung des zellichten Gewebes unter der Haut, welche unschmerzhaft, in Ansehung der Größe verschieden *), zuweilen durch zertheilende und roborirende Mittel, oder durch die Exstirpation geheilt werden könne. Ich will dieser Beschreibung nicht widersprechen, sondern nur durch den gegenwärtigen Fall darthun, daß es noch eine andere Gattung von Gliedschwamm giebt, welche ganz andere Eigenschaften und Kennzeichen hat, als die angeführten.

Ein Dragoner von 33 Jahren erlitte durch einen Fall vom Pferde eine ganz leichte Quetschung

*) Plenck neues Lehrgebäude der Geschwulsten, S. 138.

schung am Ellenbogen, und erst nach sieben Monaten fanden sich Schmerzen bey der Bewegung des Unterarms, mit einer geringen Geschwulst ein. Ich verordnete die wirksamsten zertheilenden Mittel, und unter diesen auch Fomentationen aus Heringslake, und von Urin mit Salmiac, welche ich jederzeit sehr wirksam gefunden, nebst schicklichen innern Mitteln. Allein anstatt daß sich die Geschwulst zertheilte, wurde sie vielmehr täglich größer und nach zween Monaten wurde sie nicht allein schmerzhafter, sondern es fand sich auch eine Entzündung und des Abends Fieberanfälle ein. Vielleicht kann die liederliche Lebensart des Patienten, welcher er zuvor ergeben war, und die er noch beständig fortführte und welcher nach der damaligen Beschaffenheit des Lazareths nicht füglich abgeholfen werden konnte, etwas darzu beygetragen haben. Kurz die Geschwulst, Entzündung, Schmerzen und Fieber wurden von Tage zu Tage heftiger. Endlich schien sich eine Fluctuation zu zeigen; ich machte also am äußern Condylus des Humerus einen Einschnitt; allein es kam ein Schwamm und kein Eiter zum Vorschein, welchen ich sogleich abschnitte, worauf ich, weil keine sonderliche Verblutung erfolgte, einen leichten Verband mit einem Digestivmittel, und Goulardischen Bleywasser auflegte.

Die Schmerzen verminderten sich zwar in etwas, allein bey dem zweeten Verbande fand ich die gemachte Oefnung sehr erweitert, und das schwammigte Wesen hatte sich wieder von neuem in einem größern Umfange erzeugt, und dieses geschahe bey jedem Verbande, so, daß ich mich täglich genöthiget sahe, diesen aus der Oefnung herausdringenden Schwamm, jedoch ohne Minderung des Fiebers und der Zufälle, wegzuschneiden. Alle Mittel wurden vergeblich angewandt, das Wachsthum dieses Schwammes zu hindern; die gemachte Oefnung vergrößerte sich immer mehr und mehr; der Umfang der Wunde wurde oedematös; der herausdringende Schwamm hatte einen abscheulichen Geruch, und wurde endlich nebst den Wundlefzen krebsartig. Weil nun gerade um diese Zeit der Patient bey schlimmer Herbstwitterung mit dem Regimente, welches weiter marschirte, fortgebracht werden mußte; so verstarb er, nachdem er kaum in das Quartier gekommen war, zween Monate nach der gemachten Oefnung.

Die sieben und dreyßigste Beobachtung.

Ein Schlitzbruch der Tibia, von dem vorigen Verfasser.

Da sich noch sehr viele Wundärzte von der wirklichen Gegenwart der Schlitzbrüche an cylindrischen Knochen nicht überzeugen können; so will ich zu ihrer Ueberzeugung folgende Geschichte anführen.

Ein Dragoner wurde von einem Pferde mit dem Fuße gegen das Schienbein geschlagen, daß er sogleich den Gebrauch desselben verlor. Weil ich nun bey der Untersuchung weder Läsion der äußern Haut, noch eine Fractur des Knochens entdecken konnte, und die Zufälle doch eben dieselben waren, als wenn eine wirkliche Fractur zugegen; so legte ich auch einen Verband wie bey einer Fractur an. Die Compressen und der Verband, welcher immer um den dritten Tag erneuert wurden, wurden mit Campherspiritus angefeuchtet. Bey dem dritten Verbande merkte ich, weil die Geschwulst gefallen war, nach der Länge der Tibia eine eingedruckte Rinne. Ich fuhr mit dem bisherigen Verbande, welcher

nach Beschaffenheit der Umstände bald loser bald stärker angezogen wurde, fort, bis der Patient nach sechs Wochen wieder zum Dienste tüchtig, und anstatt der vorigen Rinne eine Erhabenheit (welche von dem Callus entstanden) zu fühlen war. Zwey Jahr nach der Cur verstarb dieser Mensch an einem bösartigen Faulfieber, und nun hatte ich Gelegenheit mich augenscheinlich von diesem Bruche zu überzeugen. Er erstreckte sich durch die ganze Länge der Tibia, und die entstandenen Spalte war gänzlich mit einem festen Callus ausgefüllet.

Die acht und dreyßigste Beobachtung.

Ein durch die Oefnung der Brust geheiltes Lungengeschwüre, von dem vorigen Verfasser.

Ein Dragoner von 31 Jahren, vollblütiger und gesunder Leibesconstitution, behielt nach einer geheilten Lungenentzündung auf der rechten Seite nahe am Rückgrade in der Gegend der sechsten und siebenten wahren Rippe einen tauben stumpfen Schmerz. Nach anderthalb Jahren wurde dieser Schmerz nach und nach

so

so empfindlich, daß der Patient endlich ins Lazareth gebracht werden mußte. Da nun äusserlich nicht das geringste Widernatürliche zu bemerken war, so konnte ich nicht anders schliessen, als daß die Ursache des Schmerzes in der Lunge selbst seyn müsse. Ich verordnete ihm also auflösende und zertheilende Brustmittel, und ließ ihm fleißig den Dampf von abgekochten, erweichenden, auflösenden und balsamischen Kräutern einathmen. Ob diese Methode gleich eine lange Zeit anhaltend fortgesetzt wurde, so erfolgte doch nicht die geringste Besserung, sondern die Zufälle, als ein auszehrendes Fieber, Schmerzen, schmerzhaftes und beschwerliches Othemholen, und ein Unvermögen auf der linken Seite zu liegen, (welches bey dem Anfange nicht vorhanden gewesen) vermehrten sich täglich. Ich ließ auf die schmerzhafte Stelle erweichende Oehle und Umschläge, ebenfalls ohne Nutzen auflegen. Weil sich nun der Patient in augenscheinlicher Gefahr befand, so machte ich endlich auf der schmerzhaften Stelle zwischen der sechsten und siebenten wahren Rippe eine Oefnung, und kaum hatte ich die Maskeln und die Pleura behutsam durchschnitten, so stürzte über ein halbes Quart stinkendes Eiter heraus. Weil der Patient in eine Ohnmacht verfiel, so sah ich

mich genöthiget, einen Verband anzulegen; in die Wunde legte ich ein langes Stück Leinwand, welches mit dem mit Gerstenwasser verdünnten Rosenhonig bestrichen war, und brachte den Patienten in solche Lage, daß das Eiter gut abfliessen konnte. Mit diesem Rosenhonig spritzte ich auch die Wunde täglich aus, und ließ das Eingespritzte nebst dem Eiter wieder herauslaufen. Nach dem sechsten Verbande wurde die bisherigen dünne und stinkende Gauche weißer und gutartiger; ich injicirte also ein wäßrigtes Decoct der China mit Rosenhonig, und ließ innerlich den Corticem in Substanz nehmen, und eine strenge Diät beobachten; und nach einigen Wochen wurde der Patient völlig wiederhergestellt und auch noch jetzo 10 Jahre nach der Operation befindet er sich noch vollkommen gesund, ohne über kurzen Othem, oder andere Zufälle der Brust zu klagen.

Die

Die neun und dreyßigste Beobachtung.

Eine tödtliche Vereiterung der Wadenmuskel, von Herrn Kühn, Regimentschirurgus des Kleistischen Füselirregiments.

Ein Musquetier von 30 Jahren klagte über einen stechenden Schmerz in der rechten Wade, welchen er vierzehn Tage zuvor nach dem Sprunge über einen Graben zuerst empfunden hatte. Man legte zertheilende Umschläge nebst Bandagen an, empfohl ihm ein ruhiges Verhalten, und glaubte diesen Zufall bald zu heben, weil eine kaum merkliche Geschwulst der Wade zu verspüren war. Allein es folgte fast keine Veränderung auf den Gebrauch dieser Mittel, der Schmerz blieb, und die Geschwulst hatte nach einigen Monaten nicht zugenommen, so, daß er nebst andern Soldaten die Revüe paßiren konnte; nur machten ihm die fest anliegenden Stiefletten einige Unbequemlichkeit. Unter diesen Umständen verstrichen anderthalb Jahre, ohne daß sich die Geschwulst und die Schmerzen sonderlich vermehrt hatten, und in dieser Zeit wur-

de er auch wenig im Dienste gebraucht. Allein nun fieng die Geschwulst auf einmal an stärker, und die Schmerzen heftiger zu werden, ohne daß eine besondere Ursache darzu Gelegenheit gegeben hätte, und in einigen Monaten hatte die Geschwulst einen solchen Umfang bekommen, daß die Haut aufzuplatzen drohete. Er wurde auf Befehl des Chefs vom Regimente in die Charite nach Berlin geschickt, wo man ihm die Geschwulst öfnen wollte, welches er aber auf keine Weise geschehen ließ, sondern vielmehr Mittel fand, heimlich weg und wieder zum Regimente zu gehen, wo er auch in das Lezareth gebracht wurde. Hier nahmen die Schmerzen nebst der Geschwulst dergestalt überhand, daß er endlich selbst die Oefnung der Geschwulst verlangte. Es wurde also in der Mitte der Wade nach der Länge des Fußes ein Einschnitt von 6 Zollen in der Länge gemacht, worauf eine große Menge von einer braunrothen Materie zum Vorschein kam, welche eine Aehnlichkeit mit geronnenem Fette und einen abscheulichen Gestank hatte. Weil die Verblutung zu stark war; so mußte die Wunde verbunden werden, bevor noch diese Materie gänzlich herausgelassen werden konnte. Des Abends nach der gemachten Oefnung fand sich ein heftiges Fieber mit Irrereden ein, und der ganze Umfang der

Wun-

Wunde wurde brandig. Dieser Brand hatte den folgenden Tag schon so zugenommen, daß es nöthig war, den Fuß abzunehmen, weil der Patient dieses aber nicht geschehen lassen wollte, so verstarb er den fünften Tag nach der Operation an dem beständig zunehmenden Brande. Bey der Zergliederung fand man noch eine Menge solcher braunrothen Materie, und überhaupt waren fast die ganzen Wadenmuskeln in eine solche aufgelöst, und in der Mitte derselben war nicht die geringste Spur mehr von einer Muskelfaser zu entdecken. Die Fibula war in der Mitte gänzlich vom Beinfraße zerstört, daß sie auch durch den gelindesten Druck mit den Fingern zerbrach. Die Tibia hingegen war noch unverletzt, außer daß an ihrer Beinhaut einige kleine schwarze Flecken gefunden wurden, welche ebenfalls auch der Anfang eines Beinfraßes waren.

Die

Die vierzigste Beobachtung.

Eine Vereiterung des größten Theils der Fetthaut, von dem vorigen Verfasser.

Ein Grenadier wurde den 12ten März 1771 von einem hitzigen Blutfieber überfallen, und gleich in den ersten Stunden fand sich eine Geschwulst des linken Theils des Halses und des Gesichts ein, welche zusehens größer wurde, ohne alle äußere Kennzeichen einer Entzündung und Schmerzen.

Nach 48 Stunden hatte sich diese Geschwulst schon bis in die Mitte des Hinterhauptes, und bis an das Schlüsselbein dieser Seite ausgedehnt, und da man in dem ganzen Umfange derselben eine Fluctuation verspürte; so wurde in der Gegend des zizenförmigen Fortsatzes, weil die Erhöhung daselbst am stärksten war, ein länglichter Einschnitt gemacht, worauf sogleich zwey Pfund und einige Unzen von einem weißen gutartigen und mit vielem geronnenen Blute vermischtem Eiter zum Vorschein kam. Das Fieber wurde hierauf etwas gemildert, doch fand sich des Abends wieder abwechselnder Frost und Hitze nebst Schlaflosigkeit ein.

Den

Den 25sten verspürte der Patient eine Schwere des linken Arms; hierauf fand sich eine Geschwulst des Ober- und Unterarms, ebenfalls wie bey der vorigen, ohne Kennzeichen einer äußern Entzündung, und mit einem so geschwinden Fortgange ein, daß schon den 5ten über die Hälfte der Fetthaut in eine Vereiterung gegangen, und eine Fluctuation zu verspüren war. Ich öfnete also den 1sten April erstlich die Geschwulst am Unterarme, welche mit derselben am Oberarme keine Gemeinschaft hatte, und ließ 1 Pfund und 1 Unze gutartiges Eiter ab. Die Geschwulst am Oberarme konnte erstlich den folgenden Tag geöfnet werden, weil der Patient nach der Operation von einer Ohnmacht befallen wurde, und das abgelassene Eiter betrug 15 Unzen; es hatte mit dem vorigen alle Aehnlichkeit, außer daß es mit mehrern geronnenen Blute vermischt war. Das Fieber blieb diese ganze Zeit über unverändert, doch hatte der Patient noch einigen Appetit, die natürlichen Absonderungen waren gehörig, und er konnte noch einige Stunden des Tages außer dem Bette zu bringen.

Den 7ten April empfand er Schmerzen im linken Fuße; das Schienbein war den folgenden Morgen schon sehr stark angeschwollen; hier

hier zeigten sich auch einigen Spuren der Entzündung, welche bey den vorigen nicht zugegen gewesen. Es wurden Breyumschläge aufgelegt, und den fünften Tag war das Geschwüre schon so zeitig, daß es geöfnet werden konnte; es flossen abermal 14 Unzen Eiter ab, aber mit mehr geronnenem Blute als vorher vermischt.

Das Fieber nebst den übrigen Zufällen blieb noch immer unverändert, außer daß die Kräfte schwächer wurden. Die Wunden hatten insgesammt ein gutes Ansehen, und die am Halse schickte sich schon zur Heilung.

Gleich nach der Oefnung des Unterschenkels wurde auch der Oberschenkel und besonders die innere Fläche desselben schmerzhaft, die Vereiterung erfolgte geschwind ohne äußere Kennzeichen der Entzündung, und den 11ten April öfnete ich auch dieses, und ließ 1 Pfund und 11 Unzen Eiter heraus, welches in allem wie das am Unterschenkel beschaffen war.

Der Kranke wurde nunmehr immer schwächer und schwächer, und ich war vor sein Leben besorgt, als nun auch der Unterschenkel der rechten Seite schmerzhaft zu werden anfieng. Der Kranke verschwieg dieses eine Zeitlang, weil

er

er sich vor einer neuen Oefnung fürchtete, und die Geschwulst hatte einen so großen Umfang, als ich sie zu sehen bekam, daß ich den 23sten April 3 Pfund und 2 Unzen Eiter herausließ, in welcher sich Stücken geronnenes Blut in der Größe eines Gänseeys befanden. Gleich nach der Operation verfiel der Patient in eine Ohnmacht, welche eine halbe Stunde anhielt. Er erholte sich aber wieder, und war den dritten Tag darnach schon weit munterer als zuvor, es fand sich wieder Schlaf und Lust zum Essen ein, und dieses war die letzte Vereiterung. Die Wunden heilten bey einer guten Diät aus Mehlspeisen und Gartenfrüchten, und dem innern Gebrauch des Corticis mit der Virginischen Schlangenwurzel zu gleichen Theilen, wovon er täglich seit der ersten Vereiterung 3 Quentchen bekam, so daß er den 11ten Junius vollkommen wiederhergestellt war. Noch itzt befindet sich dieser Mensch vollkommen gesund, und ist besonders weit stärker und korpulenter als vorher.

Die ein und vierzigste Beobachtung.

Eine fast gänzlich durchgehauene und wieder geheilte Hand, bey einem Kinde, das währender Cur noch darzu die Pocken bekam, von Herrn Jung, Regimentschirurgus des Puttammerischen Regiments.

Einem Bauermädchen von 10 Jahren wurde bey dem Spiele von einem andern Kinde die Hand mit einem Beile durchgehauen. Es waren alle Ossa Metatarßi in der Mitte nebst ihren Muskeln und Flechsen bis auf den Flexor des Zeigefingers zerhauen, an welchem die Hand noch fest hieng. Man verlangte, daß ich sie abschneiden sollte; da dieses noch immer Zeit war, so versuchte ich, ob es möglich wäre, sie zu erhalten. Ich brachte also die getrennten Theile an einander, befestigte sie mit trockenen Heften, und legte ein mit Digestiven bestrichenes Plůmaceaux über die Wunde; alles befestigte ich auf einem kleinen Bretgen, welches bis an den Ellenbogen reichte, vorne nach der Gestalt der Hand geformt, und unter der Wunde einen Einschnitt hatte, damit man,

ohne

ohne dasselbe los zu machen, zur Wunde kommen und Mittel anbringen könne, und über dieses legte ich ein Stück Pappe, welches mit der Binde befestiget wurde, und hierauf ließ ich die Hand beständig mit warmen Weinumschlägen bähen. Den dritten Tag, als ich den Verband erneuerte, fand ich schon etwas Eiter, und das Eiterungsfieber stellte sich auch an diesem Tage ein, welches aber nur wenig Tage anhielt. Die Patientin hatte guten Appetit, und alle Absonderungen waren natürlich, die Wunde gab das beste Eiter, und in dem abgehauenen Theile der Hand fand sich wieder eine natürliche Wärme ein, ich ließ ihr nunmehr ein Decoct aus der China, und zum gewöhnlichen Getränke Wasser mit Milch nehmen. Es setzten sich Fleischwärzgen an, und die Hand hatte den 13ten Tag schon einige Festigkeit, als sich die Symptomen der Pocken, welche damals im Dorfe herrschten, einfanden. Sie bekam einige Convulsionen, hatte Neigung zum Brechen, großen Durst, und der Puls äußerte sich fieberhaft. Die Wunde fand ich bey dem Verbande trocken. Den funfzehnten kamen die Pocken zum Vorschein, der Puls blieb geschwind, der Schlaf unruhig und die Wunde trocken, auch hatte sie seit einigen Tagen keine Oefnung gehabt, und in diesen Um-

ständen blieb alles bis zum 20sten Tage, wo die Pocken zu Eitern anfiengen. Das Fieber war noch unverändert, doch fand sich wieder etwas Eiter ein, und den 25sten Tag war die Eiterung wieder wie zuvor. Das Fieber wurde nunmehr geringer, die Blattern trockneten ab, und hatten weiter nicht den geringsten Einfluß auf die Wunde. Ich verband diese bald trocken, bald mit balsamischen Mixturen, und den 65sten Tag nach der Verwundung war sie gänzlich wieder hergestellt. Die Finger blieben zwar insgesammt steif; weil ich aber den Zeigefinger gleich vom Anfange etwas krumm gebogen, so konnte sie doch mit dieser Hand alle Arbeit verrichten. Merkwürdig ist es, daß sich nicht die geringste Exfoliation an den Knochen eingefunden, ob gleich die Wunde durch ein starkes Beil verursacht worden.

Die zwey und vierzigste Beobachtung.

Von einem gänzlich durchgehauenen und wieder geheilten Oberarmknochen, von Herrn Hofmann, Regimentschirurgus des Regiments Gens d'Armes.

Einem Husaren vom Möringischen Regimente, 30 Jahr alt, und von gesunder Leibesconstitution, wurde in einer Action der Oberarm, vier Finger über dem Condylum durch die Muskeln und den Knochen, bis auf die großen Blutgefäße und den zweyköpfigten Muskel, durchgehauen. Ich bekam ihn sogleich unter die Hände, und die Mehresten meiner Freunde schlugen vor, die Blutgefäße zu unterbinden, und den Muskel durchzuschneiden, weil sie an der Wiedervereinigung des durchgehauenen Knochens zweifelten. Allein ich brachte die beyden Knochenenden an einander, befestigte die zertrennten Muskeln durch vier blutige und eben so viel trockene Nähte an einander, legte einen gehörigen Verband an, und befestigte diesen durch leichte Schienen. Den Patienten ließ ich mehrentheils sitzen, und seinen Arm in eine ruhige Stellung bringen. Bey dem ersten Verbande fand sich schon eine Eiterung; die Nähte

hatten einige Entzündung verursacht, welche sich aber nach dem Fomentiren wieder verlor. Außer dem Eiterungsfieber fanden sich keine besonders merkwürdige Zufälle ein; er bekam innerlich säuerliche Mittel und endlich den Corticem, und da ich vorzüglich dahin bedacht war, daß der Arm beständig in einer geraden und ruhigen Lage gehalten wurde; so hatte ich das Vergnügen, daß er in der zehnten Woche gänzlich geheilt war, und ohne alle Abblätterung des Knochens das Lazareth verlassen konnte. Sein Arm blieb zwar etwas krumm, und er wurde deswegen zu Kriegsdiensten untüchtig, doch konnte er übrigens alle Geschäfte mit demselben verrichten.

Anmerkung des Herausgebers.

Beyde vorhergehende Beobachtungen sind ein Beweiß, wie vielen Einfluß das verletzende Instrument auf die Heilung eines zerschnittenen Knochens hat. Wäre das Instrument stumpf gewesen, so wäre die Heilung gewiß nicht so leicht, und ohne alle Abblätterung, erfolgt.

Die drey und vierzigste Beobachtung.

Ein großer Furunkel mit gefährlichen Zufällen, von Herrn Schopper, Regimentschirurgus des Regiments des Erbprinzen von Braunschweig.

Ob der Furunkel gleich eine Krankheit ist, welche sehr oft vorkömmt, und sehr selten die Hülfe des Wundarztes vonnöthen hat; so ereignen sich dennoch Fälle, wo auch dieser geringscheinende Zufall mit gefährlichen Folgen begleitet seyn kann, besonders wenn er in der Gegend des Rückens entstehet, als wo er sich wegen der starken Haut sehr oft zum Brande neigt.

Ein Gelehrter von 40 Jahren bekam auf der fünften und sechsten Vertebra Dorsi einen solchen Furunkel, welcher in wenig Tagen sehr an Größe zunahm, und zu welchem sich ein heftiges Fieber mit Irrereden gesellete. Der darzu gerufene Arzt verordnete zwar schickliche innere Mittel; weil aber der Wundarzt nach dem gewöhnlichen Schlendrian verfuhr, so nahm das Fieber nebst dem Irrereden dergestalt überhand, daß noch ein Arzt gerufen wurde, und alle drey prognosticirten, daß der Kranke den folgenden

Morgen sterben würde. Unter diesen Umständen wurde ich geholet. Ich fand das Fieber sehr heftig, und den Umfang des Furunkels von der Größe eines Tellers, und in der Mitte einer Hand breit brandigt. Ich scarificirte sogleich nicht nur den brandigten Theil, sondern auch den ganzen übrigen Umfang des Furunkels; die blutenden Ränder verband ich trocken, und nur auf die Mitte legte ich ein Digestiv mit dem Pulver der Rinde und Salmiac vermischt, und über dieses ließ ich anhaltend warme Umschläge auflegen. Innerlich verordnete ich den Cortex nebst Emulsionen, und nach einigen Tagen säuerliche Getränke. Das Irrereden dauerte bis zum fünften Tage, und das Fieber verminderte sich erst den zwölften Tag. Währender Zeit wurde der Verband mit dem obigen Digestiv gemacht und mit den Umschlägen beständig fortgefahren. Da sich aber nunmehr das Verdorbene absonderte; so wurden die Umschläge weggelassen; und die große Wunde mit einer Myrrhensolution von Weine, und einem Decoct von der Rinde verbunden. In der fünften Woche hatte sich die Wunde bereits gereinigt; es erzeugte sich ein frisches Fleisch, und in der zehnten Woche war der Patient gänzlich geheilt.

Anmerkung des Herausgebers.

Die Gattung von Furunkel, welche aber zum größten Glück nicht allzuoft vorkommt, ist gänzlich von den gewöhnlichen Furunkeln unterschieden, und man könnte sie zum Unterschiede Furunkulus gangränosus nennen.

Gleich bey der Entstehung zeigt sich ein solcher Furunkel in der Größe einer Castanie, hart, schmerzhaft und inflammirt, und vergrößert sich hernach täglich ohne weich zu werden, bis zur Größe eines Tellers, ja ich habe sie noch größer gesehen. Gleich anfangs und den ganzen Verlauf über ist ein heftiges inflammatorisches Fieber zugegen, welches oft mit Irrereden begleitet ist.

Die gewöhnlichen Furunkeln lassen sich durch erweichende Mittel zur Eiterung bringen; diese aber nicht; sondern sie bleiben beständig hart und inflammatorisch, und wenn sie geöfnet werden, so erzeugt sich statt des Eiters eine Gauche.

Ihr gewöhnlicher Sitz ist an denjenigen Orten, wo die Fetthaut am dicksten ist, und daher habe ich sie jederzeit auf dem Rücken in der

Gegend des Hypochonders, des Darmbeins, und im Nacken gefunden, doch muß ich zu gleicher Zeit bemerken, daß sie an dieser letztern Stelle gemeiniglich am gefährlichsten waren.

Vielleicht hat auch selbst eine besondere Beschaffenheit der Witterung und Jahrszeit einen Einfluß auf die Entstehung dieser Furunkeln. So erinnere ich mich, daß ich einsmals in einem Jahre vier vornehme Personen an einem solchen Zufalle unter den Händen hatte, da mir zu andern Zeiten oftmals in zwey Jahren kein einziges Beyspiel vorgekommen.

Die Ursache dieser Krankheit ist eine Schärfe, welche in den Säften herumgetrieben, und endlich metastatisch in der Fetthaut abgesetzt wird. Ich halte davor, daß diese Schärfe mehrentheils gichtischer Natur ist. Denn ich erinnere mich nicht, daß mir ein solcher Zufall ausser bey arthritischen Personen vorgekommen ist. Diese Schärfe nun verstopft die Blut- und lymphatischen Gefäße der Hautdrüsen und der Fetthaut, reizet die Nerven, und bringt das Fieber und alle Zufälle, welche es begleiten, hervor. Ich will noch einige Fälle dieser Art zur Bestätigung des obigen anführen.

Eine

Eine Dame von 60 Jahren, welche oftmals Anfälle von der Gicht gehabt, bekam vor einigen Jahren einen neuen Anfall, wo sich die gichterische Materie besonders auf die meibomischen Drüsen der Augenlieder warf, und nicht allein ein beständiges Thränen, sondern auch eine Ophthalmie verursachte, so, daß die Patientin das Tageslicht nicht vertragen konnte. Um der Entzündung Einhalt zu thun, verordnete ich sogleich einen starken Aderlaß, und ließ des Abends zwischen den Schultern ein großes Spanisches Fliegenpflaster legen um eine Revulsion hervor zubringen.

Innerlich verordnete ich anfänglich temperirende, und einige Zeit darnach schweißtreibende Mittel, und ließ die Wunde von den Spanischen Fliegen eine Zeitlang eitern. Nach einiger Zeit verlor sich auch die Ophthalmie, nebst dem häufigen Ausfluße der Augen, und die Patientin konnte nicht allein schon wieder das Licht vertragen, sondern auch ausfahren, als sie mich wieder rufen ließ. Ich fand sie in einem starken Fieber, und sie klagte über große Schmerzen in der Gegend, wo die Spanischen Fliegen gelegen. Bey der Untersuchung fand ich eine erhabene braunrothe harte Geschwulst, von der Größe eines Eyes.

 Ich

Ich verordnete wieder einen Aderlaß, ließ auf die Geschwulst Breyumschläge aus Fliederblumen, Semmelkrume und weissen Zwiebeln mit Milch zu einem Brey gekocht, überlegen, gab innerlich säuerliche temperirende Mittel, und weil das Blut eine starke Entzündungshaut hatte, und der Puls des Abends noch immer sehr hart und gespannt war; so ließ ich nochmals einen Aderlaß vornehmen. Der Furunkel nahm beständig zu, den folgenden Tag wurde nochmals zur Ader gelassen, und die vorgedachten Mittel beständig gebraucht; allein nichts desto weniger blieb das Fieber unverändert, und der Furunkel war bis zur Größe eines Tellers, noch immer braunroth, äußerst schmerzhaft und hart, angewachsen. Den dritten Tag ließ ich die Patientin alle vier Stunden ein Pulver aus einem halben Scrupel von Cortice mit 10 Granen Nitrum, und den Vitriolspiritus mit Wasser zum gewöhnlichen Getränke nehmen.

Den vierten Tag war das Fieber noch unverändert, der Furunkel hatte sich mehr erhoben, schien zu gangräniren, ob er gleich noch unverändert hart war, und in der Mitte desselben fand ich sechs kleine Löcher, aus welchen aber nichts als eine Ichor zum Vorschein

kam

kam *). Ich schnitte nunmehr, um den stocken- den Säften Oefnung zu verschaffen, den Furunkel nach seiner ganzen Länge durch, und legte das Empl. nigr. Sulphurat. Becholz. auf Leder gestrichen, über, und über dieses ließ ich noch anhaltend die warmen Breyumschläge überlegen. Die innerlichen Mittel wurden fortgebraucht, das Fieber hatte sich des folgenden Morgens um etwas vermindert, und die Wunde gab bey dem Verbande viel Gauche, aber kein Eiter, von sich. Ich legte das Linimentum nigrum in die Wunde, über dieses das Pflaster, und ließ noch immer mit den Breyumschlägen fortfahren. Die gänzlich verdorbene Fetthaut fieng sich nun an abzusondern, so, daß ich nicht allein ganze Stücken derselben herausdrücken, sondern auch mit der Pincette herausnehmen konnte, und nach 14 Tagen hatte sich alles Verdorbene abgesondert, so, daß die Muskelscheiden ganz bloß lagen. Die dadurch entstandene Höhle ließ ich mit einem aus Wein

*) Diese kleinen Löcher zeigen sich allezeit, und besonders in der Mitte des Furunkels, ich habe zuweilen 20 bis 30 derselben gesehen, aus welchen insgesammt ein grüngelblichter Ichor floß; auch habe ich wieder gesehen, daß zuweilen nur ein einziges Loch entstanden ist, welches anfänglich klein war, nach zwölf Stunden aber schon die Peripherie eines Groschen hatte.

Wein gekochten Decocte aus der Rinde und Myrrhen, mit Rosenhonig, fleißig ausspritzen, und Compressen überlegen, und die Patientin wurde auf diese Art nach 6 Wochen vollkommen geheilt. Es sind nunmehr 6 Jahre nach der Heilung verflossen, und in dieser ganzen Zeit hat sie nie wieder einen Anfall von der Gicht gehabt. Auf diese Weise habe ich alle mir vorkommende Furunkeln dieser Art, wenn ich gleich vom Anfange gerufen wurde, geheilt; sind aber schon vierzehn und mehrere Tage verflossen, ehe der Arzt gerufen wird; so ist mehrentheils der Ausgang tödtlich, so auch, wenn diese Gattung wie gemeine Furunkeln behandelt werden, ohne zugleich auf das Fieber Rücksicht zu nehmen. Denn das Entzündungsfieber verwandelt sich in ein Faulfieber, und die muskulösen Theile unter dem Furunkel werden zugleich mit von dem Brande zerstört. Auch von dem unglücklichen Ausgange eines solchen Furunkels will ich eine Geschichte mittheilen, welche mir ein auswärtiger Regimentschirurgus nur noch vor kurzem bekannt gemacht hat.

Sein Chef bekam in der Mitte des Halswirbelknochens einen solchen Furunkel, und weil er denselben von geringer Bedeutung hielte, so zeigte er ihn nur dem Compagniechirurgus, mit dem

dem Verboth, es dem Regimentschirurgus nicht zu melden. Dieser Letztere legte das Diachylonpflaster über, in Hofnung, eine Eiterung zu erregen, allein vergebens, der Furunkel wurde grösser und schmerzhafter, und das Fieber vermehrte sich, der Regimentschirurgus besuchte ihn unter diesen Umständen, und wollte die nöthige Oefnung machen; allein der Patient ließ es nicht zu; die Haut war schon durchlöchert; man legte Cataplasmen auf; der Regimentschirurgus stellte nochmals die Nothwendigkeit des Schnitts vor, allein der Patient beharrete auf seinem Eigensinn. Das Fieber wurde nunmehr äusserst heftig, die Theile gangräneszirten, die Halsmuskeln waren bis auf die Wirbelbeine zerfressen, und am 26sten Tage verstarb der Patient.

Dieser Patient wäre gewiß geheilt worden, wenn er nicht selbst durch Eigensinn seinen Tod beschleuniget hätte. Auf die Schwächung des Fiebers und Verhinderung des Brandes durch einen Einschnitt kömmt hier alles an. Ich habe daher in verschiedenen Fällen nach Befinden der Umstände, die ersten drey bis vier Tage sechs und mehr mal zur Ader gelassen.

Die

Die vier und vierzigste Beobachtung.

Anmerkung über zween schleunige Todesfälle, welche nach dem unmäßigen Genuße einer großen Menge von Brodte erfolgten; von Herrn Horn, jetzigen Regimentschirurgus des von Rothkirchischen Regiments.

Bey der Belagerung von Schweidnitz im letzten Kriege 1762. verzehrte ein Grenadier, der sehr hungerig aus den Trencheen kam, sein ganzes Commißbrodt, welches gerade ausgetheilt wurde. Einige Stunden darnach empfand er heftiges Drücken im Unterleibe, welcher aufließ und steinhart anzufühlen war. Zugleich hatte er ein beständiges Erbrechen. Man unterhielte dieses durch warmes Wasser, allein er brach jederzeit nichts als das zu sich genommene warme Wasser von sich. In diesen Umständen wurde ich gerufen, der Puls war klein, hart und geschwind, und der Kranke klagte über Aengstlichkeit und einen beständigen stumpfen Schmerz im Unterleibe. Ich verordnete Aderläße, und suchte durch Clystire Leibesöfnungen zu erregen, allein vergebens. Der Puls verschwand,

schwand, und der Patient verstarb nach wenig Stunden. Weil die Umstände nicht erlaubten, den Verstorbenen zu öfnen, so glaubte ich, daß sich einige Portionen des genossenen Brodts in Klumpen zusammengesetzt, den Darmcanal verstopft, eine Anhäufung des Blutes, und daher Entzündung und endlich den Tode verursacht haben möchten. Verschiedene Jahre darnach fiel mir ein ähnlicher Fall vor, welcher ebenfalls tödtlich ablief, und bey der Oefnung fand ich eine ganz andere Ursache des Todes, als ich zuvor vermuthet hatte.

Ein Musquetier verzehrte den Tag zuvor des Nachmittags ein halbes Commißbrodt, und den folgenden Tag noch ein ganzes, welches noch frisch war, also in allem 9 Pfund. Die Nacht und den folgenden Morgen, war der Unterleib ungewöhnlich aufgetrieben, und steinhart anzufühlen, und seit dem Genuße des Brodts hatte er noch keine Oefnung gehabt. Der Puls war sehr klein und geschwind. Der Patient klagte, wie der vorige über ängstliches Drücken im Unterleibe nebst Neigung zum Erbrechen, und bey dem Erbrechen gieng ebenfalls nichts als das zu sich genommene warme Getränke ab. Aderlässe und Clystire verschiedener Art wurden ohne allen Erfolg angewendet; die leztern giengen sogleich

gleich wieder mit Vehemenz ab. Zum innern Gebrauche wurde Leinöhl, nebst andern erweichenden Mitteln verordnet, allein ebenfalls ohne Nutzen, weil sie sogleich wieder weggebrochen wurden. Ich versuchte hierauf das kalte Wasser welches in dem Arzt *) bey hartnäckigten Obstructionen empfohlen wird; und ließ die blossen Füße bis an den Unterleib öfters mit kaltem Wasser begiessen (der Patient konnte noch herumgehen) und auf diesen Compressen mit kaltem Wasser legen. Auch dieses war ohne Nutzen, und weil ich hieraus zu schließen glaubte, die Feces möchten sich an einer gewissen Stelle angehäuft, zusammengepreßt, und also den Canal verstopft haben, so ließ ich den Patienten in ein lauwarmes Bad setzen; allein kaum war er eine Viertelstunde in demselben, so verloren die Füße das Gefühl, der Schmerz verschwand, und der Patient verstarb ohne alle Zuckung des Nachmittags um 1 Uhr, nachdem die angeführten Mittel von des Morgens 5 Uhr an, ohne Unterlaß waren gebraucht worden.

Als ich die äußere Haut des äußerst aufgetriebenen Unterleibes durchschnitten hatte, und nun die Bauchmuskeln und das Darmfell öfnete,

*) St. 311. der neuen Ausgabe.

te, drangen sogleich die Gedärme mit großer Gewalt hervor, und zerplatzten mit einem Geräusche. Sie fielen hierauf zusammen, daß man sie genauer betrachten konnte; doch war der Grimmdarm noch sehr von der eingesperrten Luft ausgedehnt. Die genossene Speise war gänzlich in einen Brey verwandelt, ohne alle harte zusammengeballte Portionen, wie ich mir vorgestellt. Allein wegen der Menge der entbundenen Luft hatten die Gedärme ihre Lage verändert, und sich oben unter dem Zwölffingerdarm und unten gerade über den Mastdarm über einander gelegt. Durch diese veränderte Lage war also der Ausgang sowohl nach oben als auch nach unten verschlossen. Der Magen und der Mastdarm waren gänzlich leer, und daher hatten auch weder die verordneten innern Mittel noch die Clystire das Geringste ausrichten können. An den Gedärmen war, außer einigen geringen Brandflecken in den dünnen Gedärmen, nichts zu bemerken, und der Tod erfolgte vermuthlich apoplectisch, weil durch die gewaltsame Ausdehnung der Kreyßlauf des Blutes gänzlich in den Gedärmen gehemmet worden. Diese Geschichte lehrt, daß bey einer Krankheit dieser Art, welche bey der leider gar zu gewöhnlichen Unmäßigkeit der Menschen nur zu oft vorfällt, alle Hülfsmittel vergeblich sind.

Bey dem Viehe bemerket man eine fast ähnliche Aufblähung nach zu vielem gefressenen Klee. Die Vieharzte sind zwar noch zweifelhaft, ob diese Luft in den Gedärmen oder in der Bauchhöhle enthalten sey, doch rathen sie einmüthiglich den Stich mit einem Troisquart. Herr Reim *), welcher diesen Troisquart verbessert, lehrt durch sehr viele und oft wiederholte Versuche, daß dieses Mittel immer zuverläßig und niemals mit nachtheiligen Folgen verknüpft sey. Sollte man es bey solchen Aufblähungen nicht auch an Menschen versuchen, zumal da uns die Erfahrung gelehrt, daß Darmwunden eben nicht so gar gefährlich sind, und da ohne dieses Mittel alle andere Hülfe vergeblich ist?

*) Vollständige praktische Anleitung, das aufgeblähete Vieh durch untrügliche innere und äußere Mittel zu retten.

Die

Die fünf und vierzigste Beobachtung.

Von der Heilung des Anevrismatis, durch eine simple Bandage, von Herrn Cramer, Regimentschirurgus des Braunischen Regiments.

Man hat sehr viele Maschinen zur Compreßion des Anevrismatis ausgedacht, und alle drücken nur die Arterie an der verletzten Stelle. Die Maschine des Herrn Arnaud hat nach dem Urtheile der größten Wundärzte vor allen die mehresten Vorzüge, und kann in allen Fällen gebraucht werden, wo durch die Compression noch eine Heilung zu hoffen ist. Ich habe nichts wider den Nutzen dieser Maschine einzuwenden; nur glaube ich, daß die Heilung weit leichter und eher geschiehet, wenn die Arterie an mehrern Orten, als an der verletzten Stelle, comprimiret wird. Dieses kann auf eine sehr leichte und simple Art geschehen, und weil ich von dieser Methode beständig den besten Erfolg gesehen habe; so will ich einige Fälle dieser Art erzählen.

Einem Musquetier wurde bey dem Aderlassen an der Vena basilica die Arterie zugleich

mit verletzt, und das Blut stürzte mit der größten Heftigkeit heraus. Es wurde ein acht Groschenstück aufgelegt, die Bandage fest angezogen und dem Patienten ein ruhiges Verhalten anbefohlen. Den folgenden Tag war der ganze Vorderarm von ausgetretenem Blute angeschwollen und äußerst schmerzhaft. Er wurde also täglich mit einem zertheilenden Unguent bestrichen, und hierdurch verloren sich nach 14 Tagen nicht nur die Schmerzen, sondern auch das ausgetretene Blut resorbirte sich wieder, nur blieb auf der gewesenen Oefnung eine Erhabenheit in der Größe einer Erbse, in welcher der Patient ein beständiges Klopfen bemerkte. Diese Erhabenheit wurde täglich größer, und weil sie nach 14 Tagen schon die Größe eines Hühnereys hatte, so wurde mir es endlich gemeldet.

Ich legte sogleich auf die Geschwulst gradnirte Compressen von naßgemachtem Löschpapier nebst einem adstringirenden Unguent, und nach der Länge der Arterie bis an den Carpus eine Longuette, welche mit einer Circularbinde befestiget wurde. Hierdurch wird der Zufluß gegen die Geschwulst vermindert, und die Heilung beschleuniget. Die Compressen befestigte ich ebenfalls mit Circulartouren, gieng hierauf mit Hobel=

Hobeltouren bis an die Achsel, und wieder zurück bis an den Carpus, daß also der ganze Arm eingewickelt wurde. Diese Bandage wurde täglich bis zur gänzlichen Heilung, welche in dem vierten Monat erfolgte, wiederholt; und der Patient hat nach der Zeit nie wieder Rückfälle bekommen.

Einem andern Musquetier, welchem man eben diese Ader geöfnet, wurde ebenfalls die Arterie verletzt, so, daß das Blut mit vieler Gewalt in einem großen Bogen herausspritzte. Die Ader wurde fest gebunden, und der Patient empfand einige Schmerzen, welche er aber dem Verbande zuschrieb. Nach einigen Tagen bemerkte er eine kleine Geschwulst, jedoch ohne Extravasation, welche täglich größer wurde, und als sie mir nach einem Monat gezeigt wurde, fand ich den obern Umfang derselben breit, und doch unten gegen die Arterie zu spitzig, so wie man einen Arterienbruch beschreibt. Wenn der Arm nicht angespannt war, bemerkte man in dieser Geschwulst kaum eine sehr geringe Bewegung, wurde er aber ausgedehnt, und die Geschwulst niedergedrückt, so konnte man das Pulsiren sehr stark bemerken. Ich verband und behandelte ihn in allem, wie den vorigen, und nach zehn Wochen war er auch ebenfalls glücklich und

ohne die geringste zurückbleibende Beschwerlichkeit geheilt.

Die sechs und vierzigste Beobachtung.

Verschluckung widernatürlicher Dinge von einem melancholischen Menschen, von Herrn Bloch, Regimentschirurgus des Mitzlawischen Dragonerregiments.

In der Gazette litteraire von Berlin *) wird ein Fall erzählet, wo man in dem Magen eines Galerensclaven nach dem Tode eine große Menge Eisen, Glas, Holz und andere widernatürliche Dinge gefunden. Die folgende Bemerkung kömmt mit dieser überein.

Ein junger Edelmann von 20 Jahren wurde vor drey Jahren mit einer Verwirrung des Verstandes überfallen, ohne daß man eine Ursache, welche dazu Gelegenheit gegeben haben könnte, anführen konnte. Viele Aerzte wurden vergeblich bey diesem Zufalle zu Rathe gezogen. Sein Wahnsinn äußerte sich besonders durch ein beständiges Singen, Pfeifen mit dem Mun-

*) 557. Stück vom 28sten November 1774.

Munde, Lachen und Sprechen unzusammenhängender Worte. In verschiedenen Zwischenzeiten sprach er ordentlich und zusammenhängend über verschiedene Gegenstände, und besonders über seine in der Schule erlernte Wissenschaften. Allein diesem Anschein von Gegenwart des Verstandes ohngeachtet konnte man ihn doch niemals von seinen zu andern Zeiten geäußerten wahnsinnigen Reden und Handlungen überzeugen. Er war außerdem vollkommen gesund, hatte guten Appetit und gehörigen Schlaf, beleidigte keinen Menschen, ritte öfters allein spazieren, und seine Eltern waren seinetwegen gänzlich außer Sorgen, als er sich den 30sten November 1773 in der Schlafkammer seines Vaters unter einer Menge ungeladener Pistolen zwo aussuchte, welche mit Schrot geladen waren, sie beyde zugleich an die Stirne setzte, und losdrückte. Der eine Schuß war einen halben Zoll über der rechten Orbita, und erstreckte sich bis zur Kronnaht, der andere aber einen Zoll über der linken Orbita, war ganz auf das Stirnbein gegangen und hatte nur eine Wunde in der Größe eines zwey Groschenstücks verursacht, welche ganz mit breitgedruckten Schroten angefüllt war. Der Knochen war in beyden Wunden bloß, doch konnte man aller Aufmerksamkeit ohngeachtet, we-

der Eindruck noch Fissur entdecken. Einige Zeit vor der Verwundung hatte er sich schon öfters brechen müssen, jetzo wurde dieses Brechen stärker, und weil nun der Puls natürlich und die Zufälle von der Verwundung sehr geringe waren; so gerieth man auf die Vermuthung, er müsse widernatürliche Dinge verschluckt haben. Nach wiederholten Fragen gestand er endlich, daß er schon seit einigen Wochen verschiedene Dinge als Glas, Eisen, Haarnadeln, Knöpfe, verschiedene Schnallen, einen ganzen Teller voll neuer Nägel 2 Zoll in der Länge, einige Briefe Stecknadeln, und eine große Menge Taback-öhl, welches er sich von den Leuten im Dorfe, welche Taback g raucht, ausgebeten, ohne alle Absicht v rschluckt, und daß er die scharfen Sachen als Nägel und Glas in Papier eingewickelt habe, um sie besser niederzuschlucken. Bey allem diesem klagte er doch über wenige Leibes- und Magenschmerzen. Die Excremente, welche ganz schwarz waren und es auch noch immer sind, wurden nunmehr täglich genau untersucht, und vom December 1773. bis zum Julius 1774. giengen durch den Stuhlgang 157 verschiedene Stücke scharfes und eckigtes Glas, wovon die größten 2 Zoll in der Länge betrugen, 102 Stück meßingene Stecknadeln, 150 eiserne Nägel, 3 Haarnadeln von der grosſen

sen Sorte. Diese waren ganz aufgelößt, daß man sie mit den Fingern zerreiben konnte, so waren auch einige von den Nägeln nach der Länge der Zeit, welche sie sich im Leibe aufgehalten, mehr oder weniger vom Roste angegriffen. 7 kleine Stuhlnägel, 1 Paar meßingene Hemdeknöpfe, 1 meßingene Halsbindenschnalle, über einen Zoll in der Länge, 3 Stück, jedes $1\frac{1}{2}$ Zoll in der Länge, von dem scharfen Eisen einer Pferdestriegel, 3 Buckeln von einem Pferdezaum, 15 Stück Eisen von verschiedener Größe, jedoch nicht über 2 Zolle. 6 preußische sechs Pfennigstücken, ein großes Stück Bley, eine halbe meßingene Schuhschnalle, und 3 Zelthaaken. Der Patient hat sich die ganze Zeit über wohl befunden, beständig guten Appetit und Schlaf gehabt; nur das Erbrechen fand sich täglich zwey mal ein; doch ließ es endlich nach, als nichts Widernatürliches mehr abgieng. Die Wunden heilten in einer Zeit von 12 Wochen, nachdem sich zuvor der entblößte Knochen abgeblättert hatte. Die schwarze Farbe der Excremente wurde einzig von dem verschluckten Eisen verursacht, weil sie itzo, da nichts Widernatürliches mehr abgehet, auch wieder ihre natürliche Farbe haben. Man hat ihm itzo eine gute Diät und besonders salzige Speisen verordnet, wobey er viel trinken muß,

 und

und doch hat sich die Verwirrung des Verstandes nicht im geringsten verändert.

Die sieben und vierzigste Beobachtung.

Ein Beyspiel von der nützlichen Wirkung der Infusion, von Herrn Köhler, Regimentschirurgus des Regiments des Prinzen von Preußen.

Ein Soldat von 38 Jahren verschluckte bey der Mittagsmahlzeit sehr gierig ein großes Stück sehnigter Theile von Rindfleisch, und dieses blieb in der Hälfte des Schlundes über dem Magen sitzen, ohne daß es hinuntergeschluckt werden konnte. Es fanden sich sogleich Beklemmungen, Aengstlichkeiten und Convulsionen ein, daß der Patient zu Boden fiel. Der zu Hülfe gerufene Bataillonschirurgus suchte das festsitzende Stück durch einen an ein fischbeinernes Stäbgen befestigten Schwamm in den Magen zu stossen, allein ohne Erfolg, und weil vermuthlich bey diesem Versuche viele Gewalt angewandt worden, so wurden die Zu=

Zufälle noch heftiger, als zuvor. Die Convulsionen waren anhaltend, der Unterleib aufgetrieben, das Gesicht, die Hände und Füße wurden kalt, und die Sprache schwächer und heischer, es brach ein kalter Schweiß aus, und der Puls war äusserst klein und langsam.

Man rufte mich endlich zu Hülfe, und da bey diesen Umständen ganz und gar kein Mittel auf die gewöhnliche Art angebracht werden konnte; so entschloß ich mich endlich, weil Lebensgefahr vorhanden, ein Brechmittel durch die Infusion anzubringen. Ich erwählte hierzu eine Solution aus dem Brechweinstein, und das um so mehr, weil ich durch sehr viele Versuche, welche die Herren Lüberkühn und Löscke an lebenden Thieren angestellt, und von welchen ich Augenzeuge gewesen, überzeugt war, daß Brech- und Purgiermittel ihre Wirkung eben so gut äußern, wenn sie in die Adern gespritzt, als wenn sie unmittelbar in den Magen gebracht werden.

Da ich diese Infusion am Arme vornehmen wollte; so ließ ich nur zwey Gefäße, das eine mit warmen, und das andere mit kaltem Wasser bringen. In das erstere ließ ich die Füße setzen, und

und die eine Seite des Körpers damit benetzen. Den Arm und die andere Seite benetzte ich mit kaltem Wasser, und als ich dieses eine halbe Stunde anhaltend gethan hatte, öfnete ich eine Vene mit einem etwas langen Schnitte, die ich mir schon zuvor ausersehen hatte, und sprizte die Brechweinsteinsolution ein, in welcher 6 Grane Brechweinstein enthalten waren. Der Patient wurde hierauf auf seine Lagerstelle gebracht, und warm zugedeckt. Nach einer halben Stunde fanden sich Neigungen zum Erbrechen ein, welche immer stärker, und endlich so stark wurden, daß das eingeklemmte Stück Fleisch mit einer so großen Gewalt herausgebrochen wurde, daß es eine Weite von 8 Fuß wegflog. Die Zufälle liessen hierauf sogleich nach, und es erfolgten noch einige leichte Vomitus. An dem Arme hingegen, wo die Infusion verrichtet worden, entstand um die Wunde eine sehr starke Entzündung, welche aber nach drey Wochen wieder gehoben wurde. und noch bis itzt lebt dieser Mensch, 12 Jahr nach dieser Operation, vollkommen munter und gesund.

Die acht und vierzigste Beobachtung.

Von einer Kopfwunde mit besondern von einem verborgenen venerischen Gifte verursachten Zufällen, von Herr Sellien, Regimentschirurgus des Pannewitzischen Cüraßirregiments.

Ein Unterofficier bekam in einer Action, in der Gegend, wo die Kranz= und Pfeilnaht zusammenstossen, von einer matten Falkonetkugel einen Streifschuß; es entstand eine geringe Wunde, welche in Zeit von vierzehn Tagen wieder geheilt wurde. Er verrichtete sogleich wieder seine Dienste, setzte sich allen Beschwerlichkeiten aus, und überließ sich besonders mit vieler Unmäßigkeit der Liebe. Er klagte nunmehr einige Zeit nach der Cur über Kopfschmerzen. Diese vermehrten sich den folgenden Winter, besonders in der Gegend der ehemaligen Wunde, und im Frühjahr entstand eine Geschwulst über den ganzen Kopf. Er wurde also von Prag nach Breslau ins Hauptlazareth gebracht, und meiner Sorgfalt übergeben. Durch diesen Transport hatten sich die Zufälle noch mehr verschlimmert; ich fand ein blasses erdfarbenes Gesicht, ein schleichendes Fieber, Unbe-

weglichkeit der untern Maxille, und abwechselnde Hundeskrämpfe. Die äußere Haut war fast gänzlich von dem Kopfknochen abgesondert, und es befand sich, wie man durch das Gefühl bemerken konnte, eine Menge Eiter unter derselben. Dabey war sein Verstand so schwach, daß er nicht die geringste Nachricht von seinem Zustande geben konnte. Ich öfnete zuerst die äußere Haut in der Gegend der Kranznaht, und erweiterte diese Oefnung durch einen Kreuzschnitt. Es floß eine sehr große Menge stinkendes Eiter heraus, und ich fand, daß sich die äußere Haut über dem Stirnbeine, dem Seitenbeine, und einem großen Theile des Hinterhauptknochens abgesondert hatte, daß das Knochenhäutchen verzehrt, und diese blossen Knochen vom Beinfraße angegriffen und an vielen Stellen gänzlich zerstört waren. In der Gegend, wo sich die beyden Nähte verbinden, war in dem Knochen eine Oefnung von der Dicke einer Schreibefeder, welche bis auf die harte Hirnhaut gieng, und woraus beständig durch die Bewegung der Hirnhaut eine scharfe Feuchtigkeit ausgestossen wurde. Der Kranke erwachte hierauf gleichsam wie aus einem tiefen Schlafe; ich verordnete ihm zum innern Gebrauche den Corticem, und ließ ihm reinigende Prisanen mit Milch geniessen, und so oft sich verstopfter Leib

zeigte,

zeigte, wurden Clystire gebraucht, und auf die unbewegliche Maxille legte ich Fomentationen von Balsamo Vitä externo, um die Anspannung der Muskeln zu erschlaffen. Die Hirnschale selbst war in der Gegend der schon gedachten Oefnung an der Kreuznaht so zerfressen, daß ich durch Hülfe eines Schabeisens mit leichter Mühe so viel vom Knochen wegbringen konnte, als ohngefehr vier Trepankronen weggenommen haben würden. Die Hirnhäute fand ich nunmehr gesund, und das Eiter war von außen hineingekommen, ich verband alles gehörig mit reinigenden Mitteln, und auf den Knochen, welcher aller Orten angefressen war, legte ich die Essenz von Euphorbio mit Rosenhonig. Zugleicher Zeit machte ich noch am Hintertheile des Kopfs eine Oefnung durch die ganz lose Haut, damit sich die Materie um so weniger anhäufen konnte, und weil sich auch nach vorne am Stirnbeine zween Sinus bis an die beyden Augenhöhlen erstreckten, so öfnete ich auch diese, und ließ das Eiter ab. Nach einigen Tagen erlangte zwar der Kranke den Gebrauch seines Verstandes wieder, allein er war äußerst entkräftet und geschwächt, weil alle seine Kräfte mit resorbirtem Eiter und venerischen Gifte geschwängert waren; der Appetit war sehr geringe, und ich ließ ihn daher, nebst leichten vegetabi-

tabilischen Speisen, fleißig Milch mit seiner Ptisane geniessen, und diesen auch zuweilen arabisches Gummi zu setzen, weil die Menge vom resorbirten Eiter einen beständigen Durchfall verursachte. Weil ich wegen der Entkräftung und des schleichenden Fiebers keine ordentliche antivenerische Cur anfangen konnte, und doch ohne dem Quecksilber wenig Hofnung zur Heilung war; so ließ ich ihm anfangs alle Abende einen halben Gran versüßtes Quecksilber mit Salpeter und Krebsaugen nehmen. Nach zwo Wochen fiengen sich die Knochen sowohl an der ausgebrochenen, als auch an den übrigen angefressenen Stellen an zu exfoliiren, der beständige geschwinde Puls wurde voller, der Durchfall wenig, und der Appetit etwas besser, ich ließ also auch nunmehr des Abends 1 Gran Mercurius nehmen. Nach einem Monate hatten sich die Knochen mehrentheils abgesondert, und es zeigten sich nunmehro frische Fleischwärzgen, welche sowohl aus der harten Hirnhaut, als auch aus der Diploe hervorkamen. Weil sich die äußere Haut noch wegen ihrer zu großen Ausdehnung nicht mit diesen frischen Fleischwärzgen vereinigen wollte, sondern sich vielmehr immer Eiter zwischen ihr ansatzte; so machte ich noch an verschiedenen Stellen Einschnitte, und nahm das Ueberflüßige hinweg, daß es sich nunmehr

desto

desto besser anschliessen konnte. Nach drey Monaten war fast alles geheilt, außer am Stirnbeine, wo ich die Sinus geöfnet, erzeugte sich eine Menge schwammigtes Fleisch, welchem mit vieler Mühe Einhalt gethan werden konnte, doch wurde es endlich durch den Gebrauch des rothen Präcipitats gehemmt, und nach fünf Monaten war der Patient gänzlich hergestellt, daß er wieder zu seinem Regimente abgehen konnte. Als er nun hier einem gemeinen Mann, kurze Zeit nach seiner Ankunft, Stockprügel geben sollte, zerbrach ihm der Oberarm, als er mit Force aushohlte, in der Luft, noch ehe der Stock den Rücken des Soldaten berührete. Er wurde mir also wieder zur Cur übergeben, und auch diese Fractur heilte in kurze Zeit. Weil nun hieraus zu schliessen war, daß das Gluten der Knochen verdorben, und sie also in einem äußerst spröden und fast kochartigen Zustand versetzt wurden, so wurde ihm alle heftige Bewegung untersagt, und zugleich eine sehr nahrhafte Diät mit arabischem Gummi und andern mucilaginösen Mitteln empfohlen.

Die neun und vierzigste Beobachtung.

Eine Zerstörung des Harnganges nach der Geburt, von Herrn Hagen, Stadtchirurgus und Geburtshelfer zu Berlin.

Die Frau eines hiesigen Bürgers wurde in ihrem 30sten Jahre zum ersten male schwanger, und gieng ihrer Rechnung nach anderthalb Monat über die gewöhnliche Zeit, als sich erst die Bewegungen zur Geburt einfanden. Es wurde eine Hebamme gerufen, welche nach der gewöhnlichen Art dieser Weiber wenig von ihrer Kunst verstand. Drey Tage ließ sie verstreichen, ohne das Geringste zur Beförderung der Geburt vorzunehmen, daß endlich dem Manne, da er bey seiner Frau einen merklichen Abfall der Kräfte verspürte, die Zeit zu lang wurde, und er mich rufen ließ. Ich fand sie auf dem Geburtsstuhle, das Gesicht von einer Todenblässe, den Puls schwach und unordentlich, die Sprache äußerst schwach und kaum vernehmlich; und ein aashafter Geruch des Zimmers gab mir zu erkennen, daß nicht allein das Kind schon todt, sondern auch die Geburtstheile äußerst verdorben seyn müßten.

ten. Als ich den Mann von dem äußerst gefährlichen Zustande seiner Frau belehrt, untersuchte ich die Lage des Kindes, und fand den Kopf desselben in der untersten Apertur des Beckens fest sitzen. Den Forderfinger der rechten Hand brachte ich in den Anus, umfaßte mit der andern den Hintertheil des Kopfs, und brachte auf diese Art, das von der Fäulniß schon angegangene Kind mit leichter Mühe zum Vorschein. Da sie nun wegen des Drucks des Kindeskopfs auf den Harngang in drey Tagen keinen Urin gelassen hatte; so floß er sogleich nach der Entbindung in sehr großer Menge ab. Die Nachgeburt wurde hierauf herausgezogen, und die Frau ohnmächtig ins Bette gebracht. Der Unterleib und die Geburtstheile ließ ich mit stärkenden Fomentationen bähen, und verordnete innerlich säuerliche Getränke mit Salpeter. Den folgenden Tag floß aus der Scheide eine stinkende Gauche, und deswegen ließ ich durch eine Mutterspritze ein stark saturirtes Decoct aus Camillenblumen und China einspritzen, und weil wegen der Resorbtion auch eine Fäulniß der Blutmasse zu besorgen war, ließ ich innerlich nebst den säuerlichen Getränken noch den Cortex mit Cremor Tartari nehmen. Den dritten Tag fand ich die ganze Haut und besonders die Brust bey einem schwachen fieberhaften Pulse

mit einem hirsenförmigen Ausschlage überzogen, und die Lebenskräfte wurden so schwach, daß man sie verloren gab; und dabey dauerte der stinkende Ausfluß aus der Scheide immer fort. Die folgenden Tage vermehrte ich die Dose des Cortex und ließ ihr noch den Vitriolspiritus täglich zu einer halben Unze in Gerstenwasser nehmen. Den neunten Tag war der Ausschlag verschwunden, die Patientin erholte sich wieder, genoß stärkende Suppen und etwas Rheinwein, wodurch die Kräfte sehr gehoben wurden. Allein nun fand man, daß ein Brand die ganze innere runzlichte Haut der Scheide zerstört hatte, und es giengen bey dem Einspritzen ganze Stücken derselben in der Größe eines Thalers ab, und da der Harngang zugleich mit bis auf einigen Linien vor den Sphincter der Blase verloren gegangen, so konnte sie gar keinen Urin halten, sondern lag beständig naß, und dieser beständige Reiz des Urins machte die völlige Heilung der erodirten Scheide äußerst mühsam. Ich suchte den Urin durch den gelinden Druck eingebrachter Compressen zurück zu halten, und als dieses nicht von sonderlichem Nutzen war, brachte ich einen beweglichen Catheter in die Blase, allein der Urin lief ebenfalls aus. Es wurde noch

ein hiesiger berühmter Wundarzt zu Rathe gezogen, und durch einen anhaltenden Gebrauch stärkender und zusammenziehender Mittel brachten wir es endlich dahin, daß die Patientin den Urin erstlich eine Viertel- hernach eine ganze und endlich 4 ganzer Stunden halten konnte. Allein die Scheide wurde durch diese Mittel zu gleicher Zeit auch so verengert, daß kaum die Menses, welche immer sich zur gehörigen Zeit einstellen, mehr durchkönnen.

Die funfzigste Beobachtung.

Ein tödtlicher Vorfall des Colons durch den Anus, von dem vorigen Verfasser.

Herr Sabatier hat in dem 5ten Bande der Abhandlung der Chirurgischen Academie zu Paris eine sehr vollständige Abhandlung über den Vorfall durch den After geliefert, und zu diesem sey der folgende Vorfall noch ein kleiner Beytrag.

Eine arme Frau von 54 Jahren, welche seit fünf Jahren ihre Menses verloren, und ihren Unterhalt durch Handarbeit verdiente, wurde ohne vorhergegangene andere Zufälle von einer Diarrhöe befallen. Sie ließ 14 Tage verstreichen, ohne einen Arzt zu Rathe zu ziehen, bis endlich eine blutige Gauche ausfloß, welche sie vor eine rothe Ruhr hielt, und nun zog sie einen hiesigen Stadtchirurgus zu Rathe. Dieser fand einen durch den After ausgefallenen fleischigten Körper, und nahm mich, weil ihm der Fall bedenklich schien, zu Hülfe. Ich fand die Oefnung des Afters ungemein erweitert, so, daß ich meine ganze Hand hineinbringen konnte, und hier fand ich einen länglichten, runzlichten, beweglichen Körper, welcher den ganzen Mastdarm anfüllete. An der aus dem After heraushangenden Fläche fand ich eine Oefnung, in welche ich den Zeigefinger bringen konnte. Wir sahen hieraus, daß es ein vorgefallener Darm war, und da er schon ganz verschwollen war, und an verschiedenen Stellen brandigte Flecken hatte, so konnte er aller angewandten Mühe ohngeachtet nicht wieder zurückgebracht werden. Wir mußten also die Patientin ihrem Schicksale überlassen, und nach 3 Tagen starb sie ohne vorhergegangenes

genes

genes Erbrechen, Miserere, oder andere heftige Zufälle, einen ruhigen und sanften Tod. Als wir den Körper öfneten, fanden wir den Unterleib sehr aufgetrieben, und als die Bauchmuskeln durchschnitten waren, kam sogleich das bis zum Zerplatzen mit Luft angefüllte Colon und Cöcum zum Vorschein. Vom Netze war keine Spur zu sehen. Der Magen war leer, so wie auch die dünnen Gedärme, außer daß sich an dem Ileon hin und wieder brandigte Flecken zeigten. Das Colon war, wie schon gesagt, mit Luft angefüllt, und daher gänzlich aus seiner natürlichen Lage gewichen, so, daß von der gewöhnlichen Biegung nach der Gestalt eines S. keine Spur zu sehen war. Im Grunde des Beckens fand man eine Menge stinkende Gauche, und der Anfang des Mastdarms stellte einen fleischigten Ring vor, welcher sich sehr fest um das vorgefallene Colon legte, und gerade über dieser Einklemmung erblickte man in dem Colon eine Menge verhärtete Feces. Als alles herausgenommen worden, fand man, daß sich eine Portion 6 Zoll in der Länge von dem Colon in den Mastdarm gesenkt hatte, und da diese fast gänzlich brandigt war, so läßt sich sehr leicht einsehen, daß alle Bemühung, den Vorfall zurück zu bringen, vergeblich

lich seyn mußte. Außer den von Herrn Sabatier angeführten Fällen, ist dieser Zufall noch von Lancisius *) und in den Actis der Academie der Naturforscher **) bemerkt worden.

Die ein und funfzigste Beobachtung.

Blutbrechen bey einem sehr jungen Kinde, von Herrn Risenbeck, Regimentschirurgus des Möllendorfischen Regiments.

Eine Dame von starker, gesunder und vollblütiger Leibesconstitution wurde im 28sten Jahre zum 3ten male entbunden. Die Geburt war leicht und ohne Mühe, 28 Stunden nach der Entbindung wurde sie von einem ziemlich starken Milchfieber überfallen, der Frost war wenig, die Hitze dauerte 4 Stunden und nach 16 Stunden endigte es sich wieder durch einen

*) Appendix ad cent. IX. et X. Ephemerid. Academiae N. C. p. 109.

**) Vol. II. Obs. 103.

einen sehr starken Schweiß. Die Dame stillte das Kind die erste Zeit selbst, und da der Zufluß der Milch nach dem Fieber stärker war, als das Kind gebrauchte; so wurde das Uebrige von einer Frau ausgesangt. Den 4ten Tag verließ sie schon das Bette. Die Lochien waren nicht stark, so wie auch in der vorhergegangenen Woche, und sie hat sich nach der Zeit beständig gesund befunden. Das Kind befand sich bis zum 5ten Tage wohl und hatte ruhigen Schlaf, nur waren die Excremente noch immer mit dem Meconio gefärbt, ob man ihm gleich täglich Rhabarbersaft hatte nehmen lassen. Den Abend dieses Tages brach es einen grünen Schleim von sich, hierauf nahm es wieder die Brust, und schlief bis zum Morgen, als es wieder unruhig wurde, und ohngefehr etwas mehr als einen Eßlöffel voll rothes so eben in kleinen Stücken coagulirtes Blut ausbrach. Man ließ mich rufen, währender Zeit aber kam dieses Erbrechen noch zwey mal ohne sonderliches Husten oder Würgen wieder, und alles in allem war über ein großes Theeköpfgen Blut abgegangen. Ich fand das Kind ganz blaß, den Puls kaum zu fühlen, und die Hände kalt; ich ließ ihm daher die äußern Glieder sogleich mit warmen Tüchern reiben, und es, weil es

 nicht

nicht saugen wollte, in eine gewärmte Wiege legen. Nach einer Viertelstunde erholte es sich wieder, der Puls wurde voll, die Gesichtsfarbe lebhaft, und es schlief wieder ruhig; ich ließ ihm die folgenden Tage beständig etwas Rhabarbersaft nehmen, es gieng geronnene Milch, aber kein Blut, ab; das Kind befand sich wohl, saugte gut, und ob es schon noch einige mal die überflüßig genossene Milch wegbrach, so erfolgte doch weiter kein Blutbrechen, und das Kind befindet sich noch bis izt vollkommen munter und gesund.

Die zwey und funfzigste Beobachtung.

Eine durch einen Vorfall der Scheide verursachte schwere Geburt, von Herrn Eiflemann dem ältern, Regimentschirurgus des jung. Stutterheimischen Regiments.

Eine junge Dame von 26 Jahren bekam bey ihrer ersten Geburt einen Vorfall der Scheide. Die Hebamme, welche gerufen wurde, fand die Wasser schon gesprungen und kräftige Wehen, und

und ob sie gleich eine ihr ganz unbekannte Beschaffenheit der Geburtstheile fand, so blieb sie doch 24 Stunden bey der Patientin, ehe ich gerufen wurde. Sie saß noch auf dem Geburtsstuhle, und war äußerst abgemattet. Bey der Untersuchung fand ich den Kopf gänzlich außer dem Becken, allein die vorgefallene Scheide hatte ihn gänzlich umgeben, und dieser Vorfall hatte keine größere Oefnung als ein vier Groschenstück, wodurch ich die Fontanelle des Kopfs fühlen konnte. Bey einer jeden Wehe schien es, als ob der ganze Uterus mit sammt dem Kinde herausfallen wollte. Ich ließ die Patientin sogleich in ein Bette bringen. Da sie von den Wehen äußerst abgemattet, so daß Lebensgefahr zu besorgen war, und die Geburt ohne Operation nicht bewerkstelliget werden konnte, so bat ich, daß man noch einige erfahrne Wundärzte zu Rathe ziehen möchte. Da diese nun insgesammt die Operation billigten; so brachte ich eine Hohlsonde durch die Oefnung, und erweiterte die Scheide nach ihrer Länge auf dem Gesichte des Kindes, welches nach vorne zu stand. Ich nahm hierauf das Kind und die Nachgeburt mit leichter Mühe heraus; die Reposition der Scheide war wegen der starken Entzündung nicht möglich; ich verordnete also nebst schicklichen innern Mitteln zertheilende Formen-

mentationen, und hierauf konnte ich den folgenden Tag den Vorfall wieder zurückbringen. Als dieses geschehen, ließ ich die Scheide fleißig mit einem in Wein abgekochten Decoct der China ausspritzen und beständig einen mit roborirenden Decocten angefeuchteten Schwamm in derselben tragen. Nach 6 Wochen war die Wunde gänzlich geheilt, und diese Dame hat noch drey mal ohne Schwierigkeit Wochen gehalten; doch lasse ich ihr, um einen Vorfall zu verhüten, beständig ein Mutterkränzgen tragen, und dieses um so mehr, da sie schon von Kindheit an mit einem Vorfall der Scheide behaftet gewesen.

Die drey und funfzigste Beobachtung.

Eine kurz vor der Geburt durch einen Fall verursachte Vereiterung des Netzes, von Herrn Diebel, Regimentschirurgus des Malakowskyschen Husarenregiments.

Eine junge muntere Frau von 20 Jahren, wollte, da sie alle Augenblicke ihre Geburt erwartete, etwas aus einem Spinde nehmen, und trat deswegen auf einen Stuhl, allein es befiel

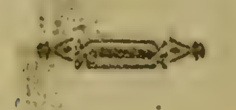
sie

sie ein Schwindel, daß sie rückwärts herunterstürzte. Sie hatte die Empfindung als wenn in der linken Seite unter dem Nabel etwas gerissen wäre, und nun hatte sie in dieser Gegend die grausamsten brennenden Schmerzen nebst einem Brechen, daß sie weder sitzen noch liegen konnte. Da ich gerufen wurde, erkundigte ich mich sogleich nach der Bewegung des Kindes, und vernahm, daß es sich stärker als zuvor bewegte, und daß die Schmerzen dadurch sehr vermehrt würden; ich ließ sogleich einen reichlichen Überlaß am Arme vornehmen, die schmerzhafte Stelle mit erweichenden Fomentationen bähen, und innerlich verordnete ich temperirende und schmerzstillende Mittel. Die Schmerzen wurden hierauf gelinder, und in der 3ten Woche wurde sie von einem grossen und muntern Knaben entbunden. Die Schmerzen wurden durch die Geburt wieder heftiger, man fuhr mit den Umschlägen fort, und zween Tage nach der Entbindung zeigte sich in dem linken Inguine eine weich anzufühlende Geschwulst in der Grösse einer geballten Faust. Die folgende Nacht wurden die Schmerzen noch heftiger, und das Brennen unausstehlich, und den folgenden Morgen fand ich die Geschwulst noch einmal so groß und ganz weich anzufühlen; ich öfnete sie sogleich, es kam ein sehr stin-

ken-

kender, mit Blut vermischter Eiter zum Vorschein, und hierauf kamen einige ganze Stücken, welche bey der Untersuchung als verfaulte Stücken des Netzes gefunden wurden; die Wunde wurde gehörig verbunden, und die Patientin hatte sogleich Linderung der Schmerzen. Die Eiterung fieng sich an zu vermindern, als ich den 8ten Tag wieder eine starke Portion des Netzes fand, welches durch das gerissene Darmfell hervorgedrungen war; ein Theil desselben war verfault, das Uebrige aber noch gesund; ich machte also in dem gesunden eine Ligatur, schnitte das verfaulte ab, und schob das Unterbundene wieder in den Leib zurück. Die Eiterung wurde wieder etwas stärker, ich ließ daher die Patientin beständig auf dem Bauche liegen, ob es gleich sehr beschwerlich war. Die Eiterung hörte endlich auf, die Ligatur fiel ab, und nachdem sich die kleinen Ritze in dem Darmfelle geschlossen hatten, ließ ich auch die äußere Wunde zuziehen, so, daß die Patientin nach 10 Wochen gänzlich wiederhergestellet war.

Ende des ersten Bandes.



Bericht an den Buchbinder.

Von den beyliegenden Kupfertafeln wird Tab. I. S. 84. Tab. II. S. 132. und Tab. III. S. 150. gebunden.

